



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.



Digitized by Google

Ger 11857.2.5



Harvard College Library

FROM THE

LANE FUND

The sum of \$5000 was given by FREDERICK ATHEARN
LANE, of New York, N.Y., (Class of 1849), on
Commencement Day, 1863. "The annual
interest only to be expended in the
purchase of books for the
Library."

①

RUDOLF HAYM

ZUM GEDÄCHTNISS

NEUE BRIEFE

VON

KAROLINE VON HUMBOLDT

HERAUSGEGEBEN UND ERLÄUTERT

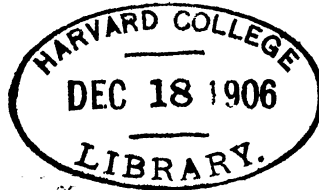
VON

ALBERT LEITZMANN

HALLE A. S.
MAX NIEMEYER
1901

~~VII. 4071.5~~

Ger 11857.2.5



*xx
anc fund*

Vorwort.

Die folgenden anspruchslosen Blätter, durchaus als Gelegenheitsschrift gedacht und zusammengestellt, waren dazu bestimmt, RUDOLF HAYM am 5. Oktober dieses Jahres zur Feier seines achtzigsten Geburtstages überreicht zu werden. Sie waren in der ersten Korrektur eben ausgedruckt, als die schmerzliche Nachricht von seinem fern von der Stätte seines langjährigen Wirkens erfolgten Hinscheiden eintraf. Nun haben sie, die ohne jene Veranlassung schwerlich in dieser Form das Licht der Öffentlichkeit gesehen hätten, in ihm, dem sie allein recht zu eigen sein wollten, ihren teilnehmendsten und zugleich ihren gütigsten Leser verloren. Ihr Erscheinen ganz zu unterdrücken schien mir trotzdem nicht geraten und so mögen sie denn als ein Zeichen dankbaren und verehrungsvollen Gedenkens auch so ihren Weg zu gehen versuchen.

Hamburg, 14. September 1901.

Albert Leitzmann.

545

Briefe

an

Karl Gustaf von Brinckmann.

1.

à Greiffswalde le 9 d'Aout. 96.

à 10 heures du matin.

Il est trop juste de Vous écrire, Monsieur, dès qu'on est arrivée sur le territoire Suedois, aussi n'y-a-t-il pas une demie heure que nous sommes arrivés ici que je m'en occupe. Parlons serieusement, je Vous aurais donné déjà très volontiers de mes nouvelles, mais depuis que nous avons quittés Berlin nous ne nous sommes pas donnés un moment de répis, toujours par voye et par chemin, à peine ai-je trouvé le temps de demander de Stettin des nouvelles de mon Enfant à Kunth. Vous pensez bien avec quelle impatience je les attends et cependant je doute trouver encore ce soir des lettres à Stralsund. — Notre Voyage a été des plus heureux jusqu'ici, le petit séjour que nous avons fait à Stettin, n'a pas laissé d'être agréable par la beauté du site et les différentes parties de plaisir que nous avons fait dans les Environs sur l'Oder. Je me suis tremoussé eternellement, Humboldt même, qui Vous salue, a été étonné de mon activité. Enfin nous nous approchons de Rügen et dès ce soir Humboldt compte aller voir Pommer Esche. Ai-je réussi de le bien ecrire?

Me voici encore de retour de la bibliotheque, du Jardin botanique et d'une partie du rempart où nous nous sommes promenés. On apprete le diner, qui à mon grand etonnement parait devenir très splendide et qui probablement nous minera. En verité, mon cher Monsieur, ceci est un terrible pais. On ne perd pas plus que 22 gros à chaque louis. Y-a-t-il bien une Vue qui vaille une pareille perte? En outre on ne voit que des soldats qui ont l'air de s'être conservé du temps de

1*

Charles 12 et nous avons trouvé ici dans la Chambre où nous dinons un règlement de poste suédois ce qui nous a fait frémir. Ce qui me desole serieusement est qu'excepté Stettin les contrées, quoique beaucoup plus fertiles qu'autour de Berlin, sont extremement tristes. J'attends avec impatience le moment de passer à Rügen. Adieu, nous allons partir pour Stralsund.

le 10 à Stralsund.

Nous sommes arrivés de très bonne heure hier ici et un moment après j'ai reçu Votre lettre, Monsieur, dont je Vous fais un million de remerciemens. Vous pensez bien comme chaque mot sur le petit frère me console, je ne suis pas inquiète du tout sur son Compte, mais son image ne me quitte point d'un instant. Humboldt a encore vu Pommer Esche hier au soir, pour notre malheur le pauvre homme est malade et son fils est occupé de préparatifs pour aller à Stokholm, de sorte que ny Lina ny Zanta ne nous accompagnerons à Rügen. Nous allons déjà aujourd'hui à Rügen pour profiter du temps favorable. Je Vous écrirai à mon retour. Adieu en attendant. Milles complimens pour toutes nos connaissances à Berlin, nommément la Herz, la Veit et sa sœur. Adieu, mon cher Monsieur.

Nous trouvons Madame de Carisien à Rügen. Ayez la Bonté de faire mettre la lettre cyjointe à la poste.

2.

Man muß sich auf der Reise und in fremden Ländern schrecklich viel gefallen lassen, lieber Brinckmann. Denken Sie nur, bei meinem Aussteigen aus dem Wagen auf Jasmund wurde ich trotz meiner cendrée Haare und trotz der göttlichen Blondheit des Kindes für eine Nubin gehalten. Die Frau in deren Hause ich abtrat kam mir ganz bedenklich entgegen und die ersten Worte waren „ach, Madame sind wohl eine Berlinerinn, ich sehe es an der Kleidung, vorigen Sommer hatten wir auch solche Israeliten hier.“ Denken

Sie nur, lieber Brinkmann, wie mir wurde. Eine Berlinerinn und eine Jüdinn! Kann man einem etwas Schrecklicheres zusammen sagen? Übrigens aber werben Sie nur eine Judenkolonie zusammen und schiffen Sie sie nach Jasmund. Die aufgeklärten Inselaner sind außer sich über die Göttheit der Juden. Il suffit d'être Juif, pour avoir de l'esprit. Selbst Simon Zeit passirt in Jasmund für ein Genie. Wie gefällt Ihnen das? Wir haben uns bald todtgelacht, Humboldt und ich, über alles göttliche was wir von den aufgeklärten Jasmundern, und alles schändliche was wir von den gemeinen Leuten über das Sujet der Juden gehört haben. Die Weitsche Familie hat sich dort unsterblich gemacht.

Wir haben 6 göttliche Tage auf Rügen, Jasmund und Wittow zugebracht und sind gestern Abend beim schönsten Mondenschein hierher zurück gekommen, wo wir heut bleiben, und morgen setzen wir unsre Reise nach Rostok und Gütin fort. Ich habe Ihren Brief hier gefunden, lieber Brinkmann, und danke Ihnen tausendmal für Ihre Besuche beim Bruder, für alle Details die Sie mir über ihn geben und für Ihre Güte zu Maja. Sein Sie nur nicht immer so die Dupe Ihrer Gefälligkeit. — Frau von Carissen habe ich zweimal, auf dem Rugard bei Bergen, und in Sagard begegnet, habe gestern mit ihr bei der Gräfinn Putbus gegessen, und werde sie heut zu Mittag bei dem Kammerrath Pommer Esche sehen und Nachmittags selbst besuchen. Sie empfiehlt sich Ihnen recht sehr und hat mir gut gefallen. Auch die Schwester Ihres ewigen Gesandten, die Frau von Herr habe ich kennen lernen. Wir werden hier, *graces à vos recommandations et à celles de Zöllner*, aufs höchste verehrt und haben einen Ruhm der immer einige Meilen vor uns vorangeht. Mais aussi cela coute beaucoup d'argent et les louis ont un peu diminué. Unser Ruin ist diese Reise gewiß, denn indeß wir hier Geld verthun, dringen die Franzosen immer tiefer in Sachsen ein wo sie mehrere Punkte haben an denen sie uns Schaden thun können. Was soll man machen? Es ist nun nichts mehr zu thun als es seinen Weg gehen zu lassen. Ich denke indeffen an Stubbenkammer wo ich zwei der schönsten Tage meines Lebens genoß. Diese großen, einfachen

Naturgestalten, der Anblick des unendlichen Meeres, das nur der blaue Himmel begrenzt, wird nie wieder aus meiner Seele weichen. Ich glaube, Sie haben alle diese Gegenden gesehen, und mag daher nichts eigentlich beschreiben. Arkona machte einen tiefen Eindruck auf mich. Es liegt wie hinausgestoßen in den unendlichen Ozean und füllt einem die Seele mit einem unaussprechlich großen Gefühle der Unermeßlichkeit die einen umgiebt und in die man sich gern verliert — Rosgarten war mit uns auf Arkona, er sieht unglücklich aus und hat uns interessirt. Der arme Mensch lebt da so verlassen in diesem Winkel der Erde, ohne lebendigen Umgang, der ihm wohl nur fehlt um wirklich auch gracios und geschmackvoll zu sein. Er empfiehlt sich Ihnen recht angelegentlich.

Nun leben Sie wohl, lieber Brinckmann, und denken Sie unsrer. Grüßen Sie unsre Bekannten, besonders Jettchen. Humboldt empfiehlt sich Ihnen, auch Tief grüßen Sie von mir, wenn Sie ihn sehen. Wir kommen ja nun bald zurück und Sie sollen dann auch wieder Caffee haben. Lassen Sie sich doch wenn Sie Brüdern besuchen welchen von Emilien machen. Sie versteht es gut und hat von meinem Caffee. Adieu, der Magen leidet nicht wenig hier herum. Außer gestern bei der Gräfinn Putbus, finde ich, ist man hier die rohen Elemente. Adieu.

Stralsund den 16ten. [August 1796]

Humboldt läßt Ihnen sagen, in Poitz wären die Juden am Thore zurückgewiesen worden, obgleich sie Leben und Gut zur Caution machen wollen, mit dem Bedenken, solch Judenpaß werde nicht eingelassen. Der Commendant habe es ausdrücklich verboten, sollte man diesen nicht zum Gouverneur in Berlin machen? — In Sagard hat ein Traiteur sagen lassen, für Christen koche er wohl, aber für Juden nicht, und der andre hat gefragt ob er sie *appart en table d'hote* setzen sollte und wie er sich überhaupt mit ihnen zu verhalten habe.

3.

à Wannsbek ce 31 d'août. [1796]

J'ai reçu ici, Monsieur, Votre Nro 3 et 4. et plutot encore à Tremsbüttel Nro 5. Je Vous fais milles remercimens de toutes ces lettres, qui m'ont fait grand plaisir, et je suis vraiment touché de la bonté avec la quelle Vous vous occupez du petit frère. Vous vous etes trompé en croyant que nous viendrions [ici] avant que d'aller à Eutin. Nous avons premierement passé à Eutin et nous ne sommes ici que depuis avant hier le 29 du courant. Mais dans quel tourbillon, Monsieur. On ne respire pas ici. En arrivant ici, nous nous trouvames attendus chez le Comte Schimmelmänn, qui a une belle, jeune et aimable femme, une françoise et qui possede un revenu de 30000 ecus. Hier nous fumes chez Raimarus à Hamburg. Aujourdui, demain et après demaïn nous sommes aux deux plus belles Campagnes près de Hamburg, Flotbek et Neumühlen. Vendredi nous devons faire la Connaissance du General Dumouriez. J'espère encore toujours retourner à Berlin le 10 et je me rejouis beaucoup de Vous révoir. Nous avons passé 5 journées très agréables à Eutin. Voss est d'une conversation extrêmement agréable et interessante. Son commerce est beaucoup plus doux et a plus d'aménité que l'on ne s'y attend. On s'attache singulierement à lui. Sa femme a un caractere de simplicité et de bonsens bien rare. Il a une jolie famille de 4 fils. Ces deux journées que nous avons mis à faire le chemin d'Eutin ici étaient fort agréables, tant par la beauté des contrées que par les connaissances interessantes que nous avons faites et renouvelles. A Plœn la situation est charmante, le lac est d'une vaste etendue et de la forme la plus singuliere et diversifiée qu'il soit possible de voir. A Aschberg il-y-a des Vues belles et pittoresques qui étonnent. Le Seigneur d'Aschberg, Comte Ranzow, jeune homme très instruit, a une femme delicieuse, une née Diden, jeune et jolie et aimable comme on le rencontre rarement. A Tremsbüttel nous avons passé presque une journée entiere, les Stollbergs sont très

hospitaliers et on y est avec beaucoup d'agrément. Jacobi est d'un commerce vraiment très intéressant, il parle à merveille, et sa phisionomie est une des plus belles que l'on puisse voir. Vous ne me faites pas un tableau bien ravissant de la Société à Carlsbad — je me rejouis de révoir la petite encore à Berlin et si elle est de retour avant moi, je Vous prie de lui faire mes complimens. Je n'ai pas entendu mot du Comte, il paraît hair l'invention si heureuse de s'écrire. Je suis pourtant bien fâchée de ne pas avoir vu ses sœurs, surtout Caroline. Adieu, j'aurais encore bien des choses à Vous dire, mais je manque de loisir. Nous causerons bientôt et beaucoup ensemble. En attendant je Vous prie de faire mes complimens à nos 3 amies, particulièrement à la petite Marianne. Je Vous demande pardon de l'ancienne date de ma précédente, mais j'avais eu la bêtise de l'oublier dans mon portefeuille. Adieu, Monsieur. Conservez moi Votre amitié. Humboldt Vous salue. Il ne se fatigue pas à écrire, mais vraiment à parler. Adieu donc.

4.

à Hambourg ce 9 de Septembre. [1796]

Enfin je puis, Monsieur, Vous annoncer le jour de notre arrivée à Berlin. Il nous a fallu prolonger notre séjour ici, de sorte qu'on nous a rendu impossible de partir avant Mercredi, le 14. Nous comptons arriver le 16 au soir à Tegel, Humboldt ne s'y arrêtera qu'une demie heure et entrera encore en ville quelque tard qu'il puisse être, mais pour moi, dans l'esperance que l'on me fera trouver le petit frere à Tegel, je veux y rester la nuit et n'arriverai à Berlin que Samedi le 17 sui le soir. Je me rejouis infiniment de Vous voir et je Vous prie de me procurer ce plaisir encore Samedi. Votre mechante migraine ne me gênera pas à ce que j'espere quelque mauvais tour. Ce Samedi est justement un jour de perte et alors Vous n'avez pas coutume de lui donner audience.

Nous nous sommes parfaitement amusé ici, on nous a vraiment comblé d'honnêteté et de politesses, surtout nous avons beaucoup vécu avec la maison de Raimarus, c'est une famille vraiment très intéressante et il s'y rassemble à peu près la meilleure société de Hambourg. Jacobi est d'un commerce infiniment intéressant, l'expression de sa physionomie est une des plus belles et nobles que j'aie jamais vu, il s'exprime avec une grande facilité et clarté et quand toute sa famille est rassemblée, on rit beaucoup chez lui. Il a actuellement ses 3 fils avec lui, dont les deux aînés sont mariés.

Vous ai-je déjà mandé dans ma dernière que la Comtesse Lichtenau a fait un assez long séjour à Hambourg? On lui a donné des fêtes très belles et l'on assurait à Humboldt que notre Envoyé à Koppenhagen, le Baron Senf, s'était expressément rendu à Hambourg pour voir la Comtesse.

Vous ne sauriez croire combien j'ai d'impatience de retourner chez moi et pour tout dire — de me reposer. Je suis toute étourdie de la quantité d'objets et d'individus qui m'entourent ici. Peut-être serait-ce moins le cas si le temps nous avait un peu plus favorisé et que nous eussions pu profiter davantage des jolis environs de Hambourg, mais comme la pluie éternelle nous a empêché de courir au dehors, nous n'avons fait que passer de société en société, toujours serré dans des chambres étroites, car on ignore absolument à Hambourg l'agrément d'être logé au large. Ma santé est cependant passable.

Humboldt Vous embrasse et je Vous salue, remettant tout le reste à nos conversations de Bouche. Je Vous prie si Vous en avez l'occasion de faire mes complimens au Comte Charles, à Tiek, et à nos trois amies. Il s'entend que si la petite est déjà de retour, Vous lui direz mille choses amicales de ma part. Je le désirerais bien, il me serait infiniment doux de vivre encore quelques semaines avec elle. Mais j'avoue que je doute qu'elle revienne avant la fin de Septembre. Adieu. Saluez le frère de ma part.

5.

Jena den 10ten November 96.

Ich danke Ihnen recht sehr, bester Brinckmann, für Ihre drei Briefe die ich alle richtig bekommen habe. Ich konnte Ihnen nicht früher antworten, denn in den 14 Tagen die ich nun schon hier bin bin ich recht eigentlich vor lauter Kramen und Kranksein nicht zu mir selbst gekommen. Es ist doch ein kleiner Unterschied ob man drei Monathe oder anderthalb Jahre von seinem Hause entfernt ist. Nun bin ich aber wieder so ziemlich in Ordnung und in Ruhe und habe Zeit das ewige Kränkeln abzuwarten. Sie wissen schon daß mich das allein wenn es nicht einen gewissen Grad übersteigt nicht stöhrt. Darum sehe ich auch einem recht angenehmen Winter entgegen und verleihe nicht den Muth. — Gleich bei meiner Ankunft hatte ich eine große Freude, ich wurde von meiner ältesten und ich möchte sagen einzigen Jugend Freundin, einer Frau von Wollzogen, empfangen, worauf ich bei dem langen Aufschub unsrer Abreise aus Berlin gar nicht mehr hatte rechnen dürfen, und diese wird noch den ganzen November bei mir bleiben. Schiller fand ich voller Freude über unsre Zurrückkunft, leidlich wohl, und äußerst lebendig in sich. Wir bringen fast alle Abende zusammen zu und Sie können leicht denken wie vieles da verhandelt besprochen und belacht wird. Er hat sich sehr über Ihren Einfall gefreut daß Sie gesagt, man müsse Nikolai auf seine Frage welches wohl das witzigste unter den Xenien sei antworten — „sehen möcht ich Dich“ u. s. w. Goethe habe ich noch nicht gesehn. Er hat eine Geschäftsreise machen müssen, die ihn länger aufhält als er es anfangs dachte. Die Schlegels sind mir hier ganz neue Gestalten, die Frau sah ich noch nicht, aber unter den Brüdern gefällt mir der Dresdner am besten. Er hat ein scharfsinniges feines Gesicht, und wie mich dünkt eine solidere Tournüre als sein Bruder. Es wäre schon der Mühe werth daß Sie von Ihrem gefälligen Gesandten ein 14 Tage Urlaub nähmen, und die hiesige Welt besuchten, ich stehe dafür daß Sie nicht unzufrieden zurückkehren sollten. Aber freilich kann man es Ihnen kaum zumuthen, car d'abord il n'y a pas de Juif, reellement pas un seul ist mir noch zu

Gesichte gekommen. Genz könnte mich also, wie er sich ausdrückt, nur hier in meiner eigenthümlichen Glorie sehen, wenn dieser Glanz nicht in seinen Augen sehr durch meine Sehnsucht nach der Kleinen und durch mein lebhaftes Andenken an einige andre liebenswürdige Südinnen getrübt würde. Grüßen Sie Genz recht herzlich von mir und um ihn so viel es mir möglich ist in einigem Rapport mit unsren Freunden zu erhalten, so setze ich gleich hinter ihm her meine herzliche Empfehlung für Fetzchen, Madame Herz, Beit, und Marianne. Dem Fürst Reuß sagen Sie recht viel schönes von mir. Ich bin ihm wirklich sehr gut. Von unsrem Freund aus Dresden habe ich ein paarmahl Nachrichten gehabt seit ich hier bin, auch von Tief. Sie scheinen beide dort ein recht eigentlich schönes Leben unter den hohen Werken der Kunst zu leben, und dieser Aufenthalt wird gewiß von großem Nutzen für sie sein. Ich weiß nicht woher die Nachricht daß wir Burgsdorf in Leipzig gesehen kommen kann, da wir niemand in den paar Stunden die wir dort waren gesehen, als ein kleines Studentchen, einen protegé von Alexander.

Für Ihre gütige Besorgung meines Auftrags danke ich Ihnen sehr. Da mir an der Richtigkeit einer Uhr im Ganzen doch weit mehr als am Sekundenzeiger liegt, so nehme ich Fränkels Vorschlag an, und bitte Sie mir die Uhr recht sorgsam eingepackt hierher zu senden. Da ich einen Spaß an Humboldts Überraschung habe, so bitte ich Sie die Uhr an Schiller zu adressiren, den ich vorher davon preveniren werde. Die Bezahlung werde ich Herrn Kunth auftragen und ich bitte Sie Fränkel in meinem Rahmen zu danken daß er mir eine so gute Uhr verschaffen will. Lassen Sie sie Anfang Dezember von Berlin abgehen.

Leben Sie wohl und erhalten Sie uns allen Ihr Andenken. Was macht die Maja? Sie sagen mir kein Wort von ihr. Wie hat sie sich bei Ihrem Thee conduisirt? Hoffentlich haben Sie sie doch zum Vorschein gebracht, denn Sie haben gewiß auch bemerkt daß sie wahre Weltmaniren hat. Adieu. Sorgen Sie für Ihre Gesundheit. Humboldt und meine Kinder grüßen.

Die Xenie so Meier von Schiller auf Göthe deutete „Lebt er doch immer, der Mensch eet.“ — ist von Goethe selbst.

6.

Jena den 3ten December 96.

Ich bin sehr dankbar, lieber Brinckmann, für Ihre Briefe, und den fortdaurenden Antheil den Sie an mir nehmen und hätte Ihnen schon vorige Woche geschrieben, ohne eine kleine 8 tägige Reise nach Erfurt zu meinem Vater. Nur die größeren Bewegungen scheinen mir zuträglich, die kleinen machen mich krank. Überhaupt ist meine Gesundheit nur eben so daß ich mich leidlich auf erhalte, die Morgen sind noch die erträglichsten Stunden, nach dem Essen bekomme ich regelmäßig ein starkes Fieber und die Abspannung die darauf folgt macht mich weder sehr klug, noch thätig. Es wird nicht immer, und was das beste ist, nicht sehr lang mehr so fortgehen, das tröstet mich. Seit meinem letzten Brief habe ich meine Freundin aus Stuttgart verloren, wir haben sie bis Erfurt, und Humboldt bis Meinungen gebracht, und wir sind nun seit drei Tagen wieder hier. Humboldt wird schwerlich jetzt nach Berlin reisen, im März denken wir aber zusammen mit den Kindern auf einige Wochen dort zu sein. Hätten wir den Tod der Mutter so früh vermuthen können, so wären wir allerdings dort geblieben und in vieler Rücksicht wäre es besser für uns gewesen, jetzt kam er uns sehr unerwartet und ich muß sagen daß er mich für den Moment sehr frappirte, denn ich hielt die arme Kranke ihrer traurigen Situation nach gerade für leidlich. Wohl ihr daß sie ein so quaalvolles Leben überstanden hat, und daß ihre letzten Stunden ruhiger gewesen sind als man es hoffen durfte.

Göthe schreibt eine Idylle in 6 Gesängen von der die größere Hälfte fertig ist. Es ist etwas durchaus neues, weder er, noch sonst ein Dichter hat je etwas ähnliches gemacht und eine Situation aus dem gewöhnlichsten Lebens und Menschenkreise so behandelt. Göthens antike volle Menschheit athmet lebendig in dem Gedicht. Ich mag nichts weiter darüber sagen. Es erscheint hoffentlich bald. Nach dem neuen Jahre hoffen wir ihn einige Zeit hier zu haben. Wir waren letzens einen ganzen Tag in seinem Hause und haben uns recht ausgeschwätzt. Burgsdorf hat seine Gestalt, sein Wesen,

seine Art zu sein, sein Haus und seine Einrichtung tief ergriffen. Es gehört aber auch eins zu dem andren, und ein feinfühlernder Mensch hat tausendfache Gelegenheit eine Menge leiser Züge zu beobachten die doch alle wichtig sind. Ich glaube, er schreibt Ihnen bald selbst und ich will ihm nicht die Freude nehmen Ihnen über Schiller und Göthe selbst etwas zu sagen. Wir leben hier gar angenehm und still und miteinander. Die Morgen hat ein jeder seine kleinen Beschäftigungen und da es mein Wohlsein verlangt, so essen wir noch etwas später als in Berlin. Das Mittagessen vereinigt uns und wir bleiben bis 8 Uhr zusammen und Humboldt und Burgsdorf sind gütig genug mich zu nehmen wie ich eben bin. Um 8 ist mein Fieber gewöhnlich vorbei, und wir gehen regelmäßig zu Schiller bis gegen 11. wo denn wie Sie denken können alles mögliche durchgeschwätzt, viel Kluges geredet wird, aber auch viel gelacht. —

Der treue Spiegel ist von Göthe. — Die Schlegels würden Ihnen bald ins Klare kommen, wenn Sie sie eine Stunde sähen. Der ältere, verheirathete, Bürgers junger Mar, ist der Soneten Dichter und Übersetzer des Shakespeares, der jüngere ist der Dresdner und scheint mir in jeder Rücksicht der vorzüglichere, nur daß er zu früh eine zu hohe Meinung von seinen Talenten zu bekommen scheint. Haben Sie seine Recension des Woldemar in Deutschland gelesen, wo nicht, so thun Sie es doch. Es dünkt mich sehr unrecht so mit Jacobi umzugehn. Es ist doch ein Buch das man von seinem Verfasser nicht trennen darf und soll. Sie wissen wie wenig Vorliebe ich für den Woldemar habe, also kann es das nicht sein was mich gegen die Recension empört.

Sagen Sie Genz, bald werde es aus sein mit der Judenreinheit. Es giebt einen Israeliten Lion Berncastell hier und wie billig haben wir ihn auch schon auf dem Korn. Sagen Sie ihm viel schönes von mir. Desgleichen empfehlen Sie mich, aber ja recht freundschaftlich, der kleinen Zette, Madame Herz und Veit.

Die Xenien übers Theater sind alle — von Schiller. Doch, wünsche ich, daß Sie dieß für sich behalten. Er und Göthe sehen es nicht ganz gern wenn man in der Welt die Gränzen so scharf

erkennt. Haben Sie Agnes von Lilien in den Horen gelesen? und wen halten Sie für den Verfasser? Man zerbricht sich hier den Kopf darüber und viele nennen Göthe. Ich weiß es nicht, habe aber meine Zweifel, die ich aber freilich nur für meine aus-
 gebe. Es ist gewiß ein höchst interessantes Stük und verdient die größte Aufmerksamkeit. Schon in dem nächsten Stük ist eine Fort-
 setzung zu erwarten. Wie ist es mit der Uhr? ich kann doch sicher darauf rechnen? Schiller habe ich prevenirt, sie werde ihm adressirt werden, und Kunth wird sie Fränkel bezahlen.

Leben Sie wohl, lieber Freund, und erhalten Sie mir Ihr Andenken. Meine Kinder sind wohl und sprechen noch häufig von Ihnen und Ihren Pfrschen. Adieu.

 7.

Jena den 2ten Januar 97.

Alle Ihre Briefe sind mir richtig zugekommen, lieber Brinckmann, und desgleichen die Uhr, die Ihrer Besorgung die größte Ehre macht und Humboldt unendliche Freude verursacht hat. Ich danke Ihnen nochmals aufs verbindlichste dafür und hoffe daß Kunth, den ich darum ersucht habe, Ihnen Ihre Auslage ersetzt haben wird. Der Unfall den Sie mit der Maja erlitten haben hat mir um der Unruhe willen, in die er Ihr gutes theilnehmendes Gemüth gesetzt hat, vorzüglich leid gethan. Hoffentlich wird Maja weniger unvorsichtig nach einer so dringenden Gefahr sein, und ihre feine Gestalt nicht mehr den nächtlichen Stürmen Preis geben.

Ich danke Ihnen sehr für alles was Sie uns über die Xenien mitgetheilt haben. Die Antixenien sind gewiß von Dyl, Fall ist doch wohl nicht plump genug zu diesen Produkten, Fall ist in Weimar, ich habe ihn noch nicht gesehen, weil er die hiesige Luft für so ungesund hält daß er sich scheut auch nur für einen Tag herüberzukommen, allein Humboldt der ihn in Halle gesehen hat findet ihn interessant und den schönsten der Erdgebohrnen Männer.

Einen ernsthaften Kampf den die Xenien veranlaßt haben, fürchte ich, werden Sie bald öffentlich erfahren und lesen. Wie ist's denn mit Ihrer russischen Heirath? kommt sie nun nach dem Tode der Kaiserinn noch zu Stande? — Mir können Sie schon ein Wort darüber sagen. In Jena verräth man keine Staatsgeheimnisse.

Sie machen mir eine wahre Freude mit der Hoffnung Sie noch vor meiner Überkunft nach Berlin hier zu sehen. Allein Sie müssen eilen um diesen Plan zu realisiren, denn wir gehen schon Mitte März von hier. Zwar erst nach Erfurt, allein auf den 1^{ten} April denken wir wirklich schon unsre Reise nach Berlin anzutreten. Nur meine Gesundheit nach meiner Entbindung könnte diesen Plan ändern, eine vermehrte Ursach um zu wünschen daß alles sich nach festen ehernen unwandelbaren Gesezzen fortbewegen möge. Von meiner jezigen Gesundheit sage ich nichts. Ich hoffe, es ist nur noch um wenige Wochen zu thun et cela ne vaut pas la peine de se plaindre.

Burgsdorf hat uns seit 8 Tagen verlassen um die Hausgötter und den eignen Heerd zu besuchen. Ich habe seitdem noch keine Nachricht von ihm, aber ich hätte sehr gewünscht daß wir den Winter so zusammen hätten bleiben können. Unser Leben war so hübsch, so beschäftigt, so unterhaltend und still. Er hat mir noch bei seiner Abreise aufgetragen Sie herzlich zu grüßen.

Denken Sie sich nichts im Voraus von Goethens neuem Gedicht, denn es ist ein genre das nie existirt hat, nichts Louisen ähnliches, nichts eigentlich heldenmäßiges, obgleich ein sehr heroischer Charakter darin hervortritt, denken Sie sich das rein menschlichste in der schönsten Wahrheit und Kraft. Da es sehr bald erscheinen soll, so will ich nichts weiter sagen. Die Freude der Überraschung wird sehr groß sein. Erwarten Sie das schönste, Sie werden nicht irren. Dieser wunderbare Mensch scheint an Reichthum und Fülle innerer Schöpfungen und Geistesgestalten in dem Maasse zu wachsen wie andre in seinen Jahren abnehmen. Eine kleine Epistel die sein neues Gedicht ankündigt erscheint in dem ersten Horenstück des neuen Jahrs. Schiller arbeitet fleißig und glücklich am Wallenstein. Denken Sie, Brinkmann, wie interessant und froh ihn das stimmen muß

und welche schöne Abende wir bei ihm haben. Sie sagen mir ja gar nichts von der Agnes?

Wir erwarten heute, morgen, jede Stunde Alexander und seinen Freund Herrn von Haefsten. Adieu, lieber Brinckmann, leben Sie wohl. Ich kann vor Rückenschmerzen nicht weiter schreiben. Boß soll doch ganz gewiß außer Lebensgefahr sein. Genzens Unglück schmerzt mich unendlich. Was macht er? Grüßen Sie Juden und Christen die sich meiner erinnern.

8.

Jena den 26^{ten} Februar 97.

Ich bin ganz beschämt daß Sie sich so fleißig meiner erinnern, lieber Brinckmann, und noch dazu so krank wie Sie selbst sind. Herzlich bin ich Ihnen für alle Ihre Briefe und den Antheil, den Sie an meinem Wohl und Weh nehmen, verbunden, ich hätte es Ihnen gern früher gesagt, aber ich war nach meiner Niederkunft sehr krank, und eigentlich fasse ich erst seit gestern eine gewissere Hoffnung der Genesung. Ich bin so angegriffen, so matt und kraftlos daß ich mich entschlossen habe Humboldt nicht nach Berlin zu begleiten, sondern ich will mich hier in der größten Ruhe zu erholen suchen. Es thut mir in vieler Rücksicht sehr leid nicht nach Berlin zu kommen, es thut mir innigst leid Sie, lieber Freund, die Kleine und einige wenige andre nicht zu sehen, aber ich vermag es nicht. Ich muß länger ausruhen wenn ich leben will. Ich wünsche, Sie könnten nach Dresden kommen, und ich hoffe, Sie richten es auch so ein da Sie einmahl den Plan zu einer Reise gemacht hatten. Die Kleine denke ich da auch zu sehen. Ich werde von hier nach Dresden um dieselbe Zeit gehen in der Humboldt seine Geschäfte in Berlin beendet hat.

Lieber Brinckmann, thun Sie etwas ernstliches für Ihre Gesundheit, nehmen Sie einen andren Arzt und leben Sie diätetischer. Was Sie mir in Ihrem letzten Briefe sagen hat mich darüber erschreckt. Wenn ich Ihnen sage, Sie sollen diätetischer leben, ver-

stehe ich das nicht vom Essen und Trinken, obgleich auch das wenigstens gewiß unordentlich bei Ihnen geschieht — ich verstehe es mehr von vielen andren Dingen die Ihnen nicht conveniren, Nachtwachen und dergleichen. Sie fragen was Schillers Wallenstein ist? Ein großes Trauerspiel; das er seit Jahren mit sich herum trägt und nun endlich zur Vollendung reift.

Burgsdorff ist von Biebingen wieder nach Dresden gereist. Er schreibt mir zuweilen und lebt dort, denken Sie, in der großen Welt und am Hofe. Welche Veränderung! Schreiben Sie mir doch etwas von den Gräfinnen — etwas mehr als daß Sie sie gesehen haben. Ist die Baroninn noch liebenswürdig naiv und heiter?

Empfehlen Sie mich Frau von Berg. Ich möchte sie wirklich genauer kennen, auch der mir sehr liebenswürdig scheinenden Fräulein Berg. Grüßen Sie die Beit und Jettchen und die Herz und sagen ihnen, ich hätte einen sehr schönen und großen Jungen mit noch dunkelblaueren Augen als der Bruder. Wer ist denn die Jugendfreundinn mit der Sie sich so ämfig von mir unterhalten haben? Doch gewiß Frau von H. die mich gar wenig kennt. Sagen Sie auch einmahl der königlichen H. ein Wort von mir. Das Schreiben greift mich so an daß ich aufhören und Sie bitten muß mir diesen langweiligen Brief zu verzeihen. Goethe ist jetzt hier und komt oft zu mir. Alexander und Haestens kommen übermorgen. Adieu.

Diderot habe ich im Original gelesen. Er ist köstlich. Lesen Sie ihn französisch.

9.

Dresden den 19ten Julius 1797.

Sie haben, lieber Brinkmann, durch Ihren letzten Brief den Zauber gelöst und mir den Muth wiedergegeben Ihnen wieder zu schreiben. Ich gieng schon lang damit um, aber mein langes Stillschweigen machte mich ganz schüchtern. Es sieht übrigens noch strafbarer aus als es ist, wenn Sie dem Lauf meines Lebens bis hierher

Karoline von Humboldt.

2

folgen könnten. Genug davon. Ich bitte Sie deshalb recht herzlich um Verzeihung und bitte Sie mein Stillschweigen nur nie für einen Mangel an Freundschaft oder Vergessenheit anzusehen. — Sie können mir glauben daß es mir innigst leid that Humboldt nicht nach Berlin zu begleiten. Meine Gesundheit machte es aber unmöglich und seine Reise ließ sich nicht mehr verschieben. Damals nährte ich noch immer die Hoffnung Sie sowohl als die Kleine hier zu sehen, es hat mich tief geschmerzt sie aufgeben zu müssen. Ich reise spätestens den 1^{ten} August von hier mit Humboldt und meiner Familie nach Wien ab und freilich muß ich Ihnen einen längeren Abschied sagen. Unter 2 bis 3 Jahren kommen wir wohl nicht wieder, aber doch denn gewiß — leben Sie nur, lieber Brinckmann, schaffen Sie nur die Migraine ab und wir sehen uns dann recht froh wieder, denn ich habe es stark willens recht gesund und vergnügt, genießend und genießbar die Zeit zuzubringen. Warum geben Sie auch so ganz die Hoffnung auf je einen Brief von mir aus Italien zu bekommen? Ich schreibe gewiß. Burgsdorf werde ich alles schöne was Sie mir auftragen sagen, wenn ich ihn in Wien wiederfinde; denn er ist schon vorige Woche mit Ziel dahin abgereist, Alexander reist in den nächsten fünf oder 6 Tagen und wir beschließen den Zug. Ich habe hier eine sehr angenehme Zeit zugebracht und meine Gesundheit hat sich in dem wärmeren Wetter unglaublich erholt. Ich habe mich nur mäßig in Gesellschaften verstrickt, den größern Theil der Zeit bringe ich in einem gewählten Kreis und auf der Gallerie und den Cabinettern zu und genieße viel die schönen Gegenden um die Stadt. Ihre ehemalige, vertraute Freundin, die gebohrne Wagner, habe ich auch einigemal gesehen. Sie muß durch ein langes, unglückliches Schicksal unendlich verändert sein, denn sie hat keine Spur von Schönheit oder Jugend mehr in ihrem ganzen Wesen, aber sie spricht gut und scheint noch gern eine Gelegenheit zu fassen um froh zu sein und sich zu freuen. Die sichtbar moralische Tendenz in ihrem Wesen verzeiht man ihr gern um ihres Unglücks willen. Die Arme sieht sehr gedrückt und leidend aus. — Mariannen habe ich mehrmals hier gesehen und noch jetzt ist sie hier und ruht einige Tage aus ehe sie ihre Reise

fortsetzt. Sie geht über Weimar nach Pyrmont. Ich esse heute Mittag mit ihr beim Herzog von Weimar, der von ihrer Bekanntschaft ganz eingenommen ist. Sie können also denken wie setirt Marianne in Weimar sein wird. Mariannes intime Freundin, die Gräfinn Meister, habe ich hier kennen lernen und habe sie recht viel gesehen. Mich dünkt, wir sprachen einmahl von ihr. Es ist unstreitig eine Frau von vieler, ungewöhnlich vieler Bildung und Talent und einem sehr reinen, liebenswürdigen Charakter. Doch sind die Schlagbäume nicht überall weggeräumt. Die Anekdoten von Pyrmont amüsiren mich sehr. Hätte ich doch nie geglaubt daß das Elfenbein noch bestimmt wäre die Rolle einer Esther zu spielen, mais on ne peut inventer rien de si fou qui ne se fasse. Ich erlebe den Monarchen noch bei nächtlichen Thees wenn wir in einigen Jahren zurückkommen. Was sagt Genz dazu? Grüßen Sie ihn doch schönstens von mir. Und a propos, lieber Freund, Ihnen und Genz empfehle ich meinen Bruder der in wenigen Wochen nach Berlin kommen wird angelegentlichst. Er ist merkwürdig zu hören, zu sehen, kennen zu lernen. Dafür aber daß er das im hohen Grade ist bitte ich aber auch und sehe es als eine recht eigentliche Gefälligkeit an, die mir geschieht, wenn ihr beide ihn ein wenig protegirt und in bedenklichen Fällen Rath gebt. Schreiben Sie mir etwas über ihn nach Wien. Vor der Hand kann ich Ihnen dahin keine andre Adresse als poste restante geben. Humboldt hat mir die Arabesquen gezeigt. Die meisten haben mir außerordentlich gefallen.

Goethe und Schiller haben zu dem neuen Almanach wunderschöne Sachen gemacht, unter andern Balladen. Sie wissen daß beide sich noch nie in dieser Art versucht haben, um so mehr muß man sich wundern wie es ihnen gelungen ist. Goethe geht nur nach der Schweiz, leider jetzt nicht nach Italien. — Wie, ist denn die Gräfinn Caroline wieder im Sommer in Berlin gewesen? Schreiben Sie mir immer etwas von ihr so oft Sie Gelegenheit haben sie zu sehen. Ich werde sie immer lieben, so wenig ich es auch äußern kann, und ich weiß wie tief ich ihr schönes Wesen und wie wahr ich es erkannt habe. Hier auf der Gallerie ist eine

heilige Cecilie von Carlo Dolce die im Charakter Ausdruf eine große Ähnlichkeit mit Carolinen hat.

Adieu, mein lieber Freund. Empfehlen Sie mich der Herz, Veit, Jettchen und wer sich meiner erinnert. Leben Sie wohl und denken freundschaftlich mein. Adieu.

Caroline H.

Die Ankündigung von Rosengarten ist himlisch. Ich habe einen Brief von ihm bekommen von dem es mir leid thut daß Sie ihn nicht sehen werden.

10.

Wien den 24^{ten} August. [1797]

Ihr Brief vom 12^{ten} des Monats hat mich hier gefunden, lieber Freund, hat mich aber recht verlegen gemacht weil ich daraus ersehe daß Sie einen Brief von mir den ich Ihnen wenige Tage vor meiner Abreise aus Dresden geschrieben habe nicht empfangen haben müssen. Mein Brief muß zwischen dem 20 und 26^{ten} Juli geschrieben gewesen sein. Was mich ganz besonders verbrießt wenn dieser Brief verlohren gegangen ist — welches ich übrigens zwischen Dresden und Berlin nicht begreife — ist, daß ich Ihnen in selbigem meinen Bruder empfohlen und ans Herz gelegt hatte, der in diesem Monate nach Berlin zu kommen gedachte, und dessen Bekanntschaft Ihnen und Genz, bei dem ich Sie hat meinen Bruder bekannt zu machen, vielleicht nicht uninteressant gewesen sein würde. — Sie sind übrigens die Güte selbst mir, da Sie doch glauben mußten, ich habe Ihnen noch keine Zeile geschrieben, wieder hierher zu schreiben. Ja hier bin ich denn nun seit beinahe drei Wochen. Ich habe die Reise selbst schnell und ohne besondere fatigus gemacht. Eben so die Kinder. Wien hat völlig das air einer großen Stadt, prächtige Gebäude, eine gehäufte Volksmenge, Fahren, Reiten, Gehen, alles durcheinander und niemand nimt Notiz vom andern. Mir gefällt das recht gut, aber ich trage mehr Gefallen an den schönen Kunstwerken die hier sind und die meine Erwartung weit übertroffen

haben. Die Schauspiele sind täglich, drei bis 4 Theaters, aber wenig gute Akteurs und eine gemeine Auswahl von Stücken, ich rede nicht vom Casperle — diese Stücke sind nationell und oft recht witzig. Meine Bekanntschaften sind noch nicht ausgebreitet, besonders mit Frauen, aber so viel ich es beurtheilen kann, scheinen sie mir gebildeter als die Männer zu sein — ich habe einige alte Bekannte hier wiedergefunden die es mir viel Freude gemacht hat wiederzusehen, z. B. den Prinzen Reuß, einen Herrn Dalberg, den Neveu des Coadjutors, und noch einige. Reuß wird Ihnen mündlich tausend schönes von mir sagen, seine Gesundheit leidet sehr, er sieht kränker hier aus als in Berlin. Marianne sah ich mehrere male in Dresden. Sie war aimabler und heitrer als jemals. Das leztmal reiste sie von Dresden nach Weimar wo sie einige Tage bei Goethe gewesen ist und von da nach Pyrmont zu gehen dachte. In Dresden sagte man laut daß sie in der Realitet den Rahmen hätte den wir ihr vorahndend voriges Jahr schon gaben und man nannte den Ort wo diese Feierlichkeit vollzogen sein sollte. Ich weiß nicht wie viel wahres und unwahres darinn ist und bin immer nicht geneigt es zu glauben, par autre raison. Frau von Arnsteiner habe ich hier schon einigemale gesehen und wir genießen in ihrem Hause viel Höflichkeiten. Sie hat wirklich weit mehr Welt als ich bei einer von diesen Damen in Berlin gesehn habe, macht ein sehr gutes Haus und von diesem Hause die beste Wirthinn. Sie hat eine große und angenehme Gabe zur Conversation, einen leichten Witz und den Willen zu amüsiren. Näher kenne ich sie noch nicht. Sie hat eine Tochter, ein eben erwachsenes Mädgen, die bei einer einnehmenden Gestalt mir viel Verstand zu haben scheint. Übrigens ist dieß Haus der Sammelplatz von allen Menschen und außer noch Einem in Wien das Einzige wo man alle Abend sein kann.

Ich freue mich herzlich daß Sie mir sagen daß Ihre Gesundheit sich bessert. Fahren Sie ja in dem Regime zu leben fort in dem Sie weniger von Ihrer Migraine leiden. Ich thue und unterlasse auch manches aus regime was ich sonst anders machte. Burgsdorf lebt hier sehr beschäftigt mit der Bibliothek und der Kunst, Tief modellirt nach einer schönen Antique und ist nebenher noch

sehr fleißig. Von Alexander und Humboldt versteht es sich so von selbst daß ich es gar nicht sage. Alles grüßt Sie herzlich. — Ich sehne mich oft recht sehr nach einem von unsren hübschen Thee-gesprächen, wenn eher, lieber Freund, werden wir wieder eins pflegen? Ich versichre Ihnen daß so wechselnd und voll auch jezt mein Leben ist, ich immer drinnen so ganz dieselbe bin daß ich nichts aus der Vergangenheit vergesse. Das Vergessen des Vergangnen über dem Gegenwärtigen scheint mir eine Armseeligkeit menschlicher Natur zu sein von der ich mich innig freue mich frei zu empfinden.

Leben Sie herzlich wohl, mein guter, lieber Freund, und grüßen Sie mir die die mir gut sind.

11.

Basel den 10ten November 1797.

Sie sind wirklich sehr gütig mir wieder hierher einen so gütigen Brief zu schreiben als Ihr letzter vom 20^{ten} Oktober ist, da ich Ihre beiden letzten nach Wien noch nicht beantwortet habe. Aber in der That war es mir unmöglich dazu zu kommen. Auf der Reise gieng es auch so bunt durcheinander daß ich nicht ans Schreiben kommen konnte — heute also nur einige Zeilen auf den Raub. Daß Ihnen Goethens neues Gedicht so außerordentlich gefällt erwartete ich — es wäre mir ein wahres Fest es mit Ihnen gelesen zu haben. Es ist ein so schönes Ganze, in allen Details so vollendet daß ich es mit nichts zu vergleichen weiß, für mich giebt es nichts rührenderes, nichts schöner menschliches als dieß Gedicht, ich lese es immer wieder, ich weiß es halb auswendig und ich bete Goethen seitdem noch herzlicher an. Denken Sie sich wie traurig, wir haben ihn um 6 Tage in der Schweiz verfehlt, die er früher weggereist ist, wir sind in einem Dorfe bei Zürich gewesen, in seiner Stube wo er mehrere Wochen gewohnt hat. Er hat wieder viel Stoff gesammelt und man hat bald wieder etwas sehr schönes von ihm zu erwarten. Hätte er die nöthigen Pässe

gehabt, so wäre er nach Frankreich gereist, so ist er seit 8 Tagen auf der Rückreise nach Weimar. — Dem guten Fürst Reuß bitte ich Sie mich und Humboldt aufs angelegentlichste zu empfehlen und ihm zu sagen daß ich ihm aus Paris schreiben würde — wenn wir dahin kommen, denn wirklich ist dieß noch zweifelhaft weil es hier mit den Pässen eine so große Schwierigkeit hat, zwischen heut und morgen muß es sich entscheiden. Wir waren heut alle bei dem französischen Chargé d'affaires und haben uns beschreiben lassen von Kopf bis zu Fuß, so daß meine blauen Augen von der französischen Republik anerkannt sind. Sie haben sehr recht, dem Fürst Reuß bin ich noch mehr gut geworden, er verdient in jeder Rücksicht und besonders durch seinen seltenen sichern und schönen Charakter die größte Achtung und Zuneigung aller derer die ihn kennen. — Um das Glück die Gräfinn Pachtz in Berlin zu besitzen beneide ich Sie recht eigentlich — ich sah sie nur eine Stunde in Prag, aber noch nie in meinem Leben hat eine Frau durch ihr äußres den tiefen Eindruck auf mich gemacht wie diese. Ich gieng sehr traurig von ihr weg weil ich glaube daß ich ihr auch nicht das mindeste Interesse eingefloßt und weil ich — aber Sie müssen nicht über mich lachen — im schönsten und wahrsten Sinn in sie verliebt bin. Ihre Gestalt hat für mich etwas unbeschreiblich anziehendes, über das ganze Wesen ist die höchste Grazie ergossen und sie lebt mir in der Seele, ein Ideal weiblicher Schönheit und weiblichen Adels. Daß ich sie wiedersehen muß denke ich mir als ausgemacht, ich muß irgendwo sie wiederfinden, daß ich ihr nahe komme hoffe ich eigentlich nicht, so innig ich es wünschte. Sagen Sie mir, ich bitte Sie, recht viel, alles von ihr was Sie wissen, sehen, hören, sprechen Sie aber kein Wort von mir. Wie mag sie dem Grafen gefallen? Was die kleine Henriette in Wien betrifft, so hat sie mir wirklich ausnehmend gefallen, sie hat eine angenehme Gestalt, ein nicht gewöhnliches bescheidenes und einfaches Betragen und eine leichte Unterhaltung. Sie werden sie künftig Frühjahr in Berlin sehen und gewiß wird sie Ihnen sehr gefallen. Ob der Beifall den sie mir giebt recht ernstlich gemeint ist lasse ich gern dahin gestellt sein, ich habe einige Ursachen es zu bezweifeln. Die Frau

von Schottendorf ist im Arnsteinschen Hause allerdings nicht zu negligiren. Sie hat unter den Damen, glaube ich, das meiste Gemüth — ich weiß kein besseres Wort und Sie werden verstehen was ich meine.

Wie gefällt Ihnen das Reuterlied im Kalender? Könnte ich Ihnen doch eine Idee von der lebendigen meisterhaften Szene geben die dieses Lied beschließt — aber wir werden wohl noch ein ganzes Jahr auf den vollendeten Wallenstein warten müssen. Ihre beiden Gedichte zur Begleitung Ihrer Geschenke des Herrmanns finde ich gar hübsch. Ich ärgre mich auch warum das Eine, An Eulalia nicht mit im Almanach abgedruckt ist. Adieu, Lieber, ich muß hier schließen weil es sich auf einmal entscheidet daß wir morgen früh reisen. Von Paris werden Sie von mir hören. Vor der Hand kann ich Ihnen keine andre Adresse geben als ein doppeltes Couvert, au docteur Grappengiesser, rue du colombier, fauxbourg St. Germain, hôtel de Boston, Nro 4. Adieu, Lieber, Grüßen Sie alles was meiner denkt, vor allen aber die Kleine.

Caroline S.

Den inliegenden Brief, lieber Freund, bitte ich Sie Ihrem Bedienten zur baldigsten und gewissenhaftesten Besorgung zu empfehlen. Er betrifft eine Angelegenheit die mir sehr am Herzen liegt. Nochmals Adieu. Humboldt umarmt Sie.

12.

Paris den 29^{ten} November 1797.

Sie sehen, ich halte Wort, lieber Brinckmann, und gebe Ihnen von hier aus bald Nachricht von mir. Seit dem 17^{ten} sind wir hier, unsre Reise war glücklich, aber uninteressant, da man auf dieser Route keine große Stadt als allein Troies berührt die häßlich und schmutzig ist. Paris macht durch seine ungeheure Größe vom ersten Augenblick an einen tiefen Eindruck. Diese zahllose Menschenmenge,

dieß unbeschreibliche Treiben, dieß rastlose Leben macht daß man bei dem größten Verlangen sich mit unter diese Menge zu mischen, dieß Leben mitzugenießen, das tiefste Bedürfniß fühlt sich fester wie jemals in sich zusammenzuhalten. So gestaltet sich wenigstens meine Empfindung und ich kenne mich zu gut um nicht zu glauben daß es meine bleibende sein wird.

Von Burgsdorf haben wir uns in Basel getrennt. Trotz den Warnungen die man ihm dort gab wollte er sich nicht in seinem Plan irre machen lassen und gieng über Straßburg. Sein Paß ist ihm da abgenommen und hierhergeschickt worden, und er muß nun in Straßburg warten biß er von hier einen neuen bekommt welches, da es nicht allein durch die Gesandtschaft geht, sondern durch den Minister der Polizei besorgt wird, oft eine langwierige Sache ist. Berliner und — Juden giebt es hier ohne Zahl. Gilly und Grappengießer sind uns unter den erstern wirklich sehr angenehm und wir sehen sie oft. Biß jetzt sind wir am freien Leben durch unsre Wohnung sehr gestört worden, übermorgen hört aber das Unglück auf und wir etabliren uns ganz häußlich. Wie herzlich wünschte ich Sie hier zu sehen — ich glaube, Sie würden sich unendlich gefallen und reichen Stoff zur Unterhaltung finden. Einer meiner größten Genüsse ist das Museum, ich war schon einige male da und denke recht eigentlich darauf viel da zu leben. Es ist ein unglaublicher Schatz von Kunstwerken da und da der Eingang bis jetzt nur Fremden verstatet ist, so genießt man sie desto ungestörter. Indem ich eben schreibe kommt die hiesige Zeitung mit der Nachricht des Todes des Königs. Dieß müssen sehr unruhvolle Tage in Berlin gewesen sein. —

Ich sehe mit Ungebuld Nachrichten von Ihnen entgegen, lieber Freund. Man bekommt hier die Briefe sehr richtig, sobald nichts verdächtiges darinnen steht, nur aufgemacht. Schreiben Sie mir mit einem doppelten Couvert unter folgender Adresse. Au Citoyen Ch. Pougens, Rue St. Thomas du Louvre Nro 246. Ich bin heut zu beschäftigt um mehr zu schreiben. Grüßen Sie die die sich meiner erinnern, besonders die Levi der ich nächstens schreibe, und behalten Sie mich und Humboldt in gutem Andenken.

Empfehlen Sie mich dem Fürst Reuß. Diesen Brief nimt der Kriegsrath Rappard mit der aus Berlin hier ist und giebt ihn auf eine deutsche Post.

13.

Madrid den 24ten November 99.

Ich bitte Sie recht sehr wegen meines langen Stillschweigens um Verzeihung, lieber Brinckmann. Vorgestern empfieng ich von Humboldt Ihren Brief Nro 5 und ich eile Ihnen einige Zeilen zu schreiben. Verargen Sie es uns nicht, mein bester, wenn Sie auf dieser Reise selten von uns hören. Glauben Sie mir, wir sind ungeheuer gejagt wenn wir alles, was in dem Theil von Spanien, den wir durchlaufen, zu sehen ist, nur leidlich sehen wollen, und doch Ende Aprils wieder in Paris sein wollen. Für Humboldt sind der Beschäftigungen viel und mancherlei, für mich schränken sie sich größtentheils auf gesellschaftliche Zerstreuungen und auf das Besehen von Kunstfachen ein. Allein da ich letzteres gründlich treibe, da die moyens hier durch das späte Öffnen und frühe Schließen der Sammlungen, durch das zerstreute herumstellen unendlich erschwert sind, so kostet ein jedes Cabinet noch ein halb mahl so viel Zeit als an einem andren Orte. Außerdem ist der Schatz von Kunstwerken, der hier vergraben ist, wirklich ungeheuer und übertrifft noch die Pariser Gallerien. Die Gesellschaften kosten viele Zeit durch ihre schlechte Einrichtung. In den meisten Häusern ist es Sitte zwischen 7—8 zu kommen und nach 10 Uhr, wo niemand mehr annimt, erst zu gehen, also thut sich nur immer Eine Gesellschaft täglich ab. Auch das Essen um 2 Uhr in ganz Madrid ist äußerst verderblich. — Aber um des Himmels willen wie geht es zu daß Ihr Brief Nro 5 vom 1^{ten} November erst den 22^{ten} in unsre Hände komt? gewöhnlich geht ein Brief in 9 Tagen von Paris hierher und mit dem Ihrigen bekam ich Einen vom 11^{ten} November. Auch muß ich Ihnen bemerken daß wir nur 4 Briefe von Ihnen bißher empfangen haben. Das große Pariser Eve-
ne-

ment, daß wir seit dem 17^{ten} hier wissen und worüber täglich neue Nachrichten hier ankommen, interessirt uns sehr. Ich hoffe, in einer günstigen Stunde schreiben Sie uns Ihre Erwartungen für die Zukunft und die Wendung die Ihnen die Dinge zu nehmen scheinen. — In Ihrem ersten Brief, den ich in Bagnone fand, hatten Sie ein eignes Zettelchen für mich eingelegt auf das ich Ihnen besonders antworten zu müssen glaube. Ich versprach Ihnen 7 meine Büste auf den Fall meiner Abreise von Paris und obgleich ich nie geglaubt habe daß Sie einen eigentlichen Werth auf dies Geschenk legten, so versprach ich sie Ihnen doch weil sie mich mit Gutmüthigkeit darum baten, weil ich wenigstens keine Ursach hatte zu glauben daß Sie unvortheilhaft von mir dächten. Ich gab sie Ihnen nachher nicht weil mir, obgleich durch einen dritten, nur zu sichere Äußerungen Ihrer Gefinnungen über mich zu Ohren kamen und ich wenigstens vermuthen mußte daß Sie consequent genug seien um nicht das Bild einer Frau haben zu wollen, über deren Grundsätze und weibliche Gefühle Sie sich die leichtsinnigsten und unvortheilhaftesten Urtheile erlaubt hatten. Ich habe mich durch Ihre Äußerungen nicht eigentlich beleidigt gefunden, das lebhafteste Gefühl daß sie unverdient waren schützt immer vor dieser bitteren Empfindung, aber allerdings haben sie mir weh gethan und ich mußte so wenig zarten moralischen Sinn haben als Sie mir zutrauen, wenn es anders sein sollte. Ich weiß und habe es längst gewußt daß Sie mich eigentlich nicht kennen, und obgleich ich Sie von Seiten Ihres Kopfes, Ihrer Ausbildung, Ihres Characters und wegen vieler liebenswürdigen Eigenschaften recht herzlich schätze und Ihnen gewiß in meiner eignen Überzeugung und in meinem Urtheil gegen andre die vollste Gerechtigkeit wiederfahren lasse, so gestehe ich Ihnen doch aufrichtig daß ich nie ein Verlangen nach einer eigentlich freundschaftlichen Verbindung mit Ihnen empfunden habe, und ich kann mir bei so vielen Vorzügen die Sie allerdings besitzen keinen andren Grund darüber angeben, als daß Ihre Leichtfertigkeit — verzeihen Sie mir den etwas harten Ausdruck — Ihre Leichtsinnigkeit im Umgang — in Verbindungen, in Unterredungen mir im höchsten Grade und von dem ersten Augenblick unsrer

Befanntschaft an unendlich heterogen und zuwider gewesen und mir immer mehr aus einer gewissen Leere als aus einem Überfluß der Empfindung entsprungen zu sein erschienen. Was ich Ihnen da sage sage ich nur Ihnen; und Tief habe ich, bei Gelegenheit seiner Frage „was aus meiner Büste werden sollte“, bloß geantwortet, er möge sie Mezger geben, ich glaubte daß ich niemand so viel Freude damit machen könne als ihm. Er bezeugte mir seine Verwunderung daß ich sie jemand geben wollte der mich nicht einmahl darum gebeten, da ich sie Ihnen seit Jahr und Tag versprochen, und ich habe ihm darauf geantwortet, „ich wisse zu gut daß Sie keinen Werth mehr auf dies Bild legen“. Das ist alles gewesen was zwischen Tief und mir darüber ist gesprochen worden. Ich habe nicht geglaubt von Paris zu reisen ohne Ihnen das, was ich Ihnen hier schreibe, ungefähr mündlich zu sagen, allein die Gelegenheit fand sich nicht, und das einzigmal wo Sie mich 2 Tage vor meiner Abreise fragten, es bliebe doch dabei daß Sie die Büste bekämen, schwieg ich aus Discretion weil Sie mich vor 5 bis sechs Menschen fragten, und Ihr nachheriges Schweigen, überhaupt schon Ihr ganzes Betragen gegen mich in den letzten Monaten unsres Pariser Aufenthaltes hat mich in der Stille überzeugt daß Sie, dem man keine Unfeinheit dieser Art Schuld geben kann, sehr gut wüßten daß ich die Art wie Sie mich ansähen vollkommen kenne und vollkommen empfinde, und ich müßte mich sonderbar irren, wenn es anders gewesen wäre.

Ihre Verse an Marianne Reuß haben mir recht viel Freude gemacht. Ich hoffe daß sie auch die ersten, mit den Elegien, bekommen hat, die ich besonders hübsch, bis auf die letzte Strophe, die mir etwas mager vorgekommen ist, gefunden habe. — Grüßen Sie die liebenswürdige kleine Frau, der ich nächstens selbst schreiben will, auf das angelegentlichste von Humboldt und mir. Ich hoffe, es gehet ihr gut und die jezzige Lage der Dinge muß ja der politischen ihres Mannes die größte Sicherheit geben. Thun Sie mir den Gefallen, lieber Brinckmann, und besorgen Sie die kleinen Einlagen. Von Mezger wünschte ich besonders Nachricht. Seit ich Bajonne verließ hörte ich kein Wort von ihm. Schrecklich ist die

Nachricht die Sie mir über Herrmann und Dorothea geben — es ist zugleich für mich die allererste daß Witaub's deutsch kann. Hier ist der Herrmann auch in einige Hände gerathen, und wird so goutirt, daß ihm zugleich das Unglück wiederfahren könnte auch ins Spanische übersezt zu werden. Die liebenswürdigsten Frauen die ich hier noch habe kennen lernen ist die Frau des Americanischen Ministers, eine Engländerinn, in Portugall gebohren und erzogen, und die Frau des französischen Gesandtschafts Secretairs, die Sie über lang oder kurz in Paris sehen werden, ein sonderbares Gemisch von Spanischer Grundnatur, französischer und englischer Ausbildung, doch prebalirt das französische. Unter den Spanischen Frauen giebt es einige sehr schöne, aber eine merkwürdige Rohheit und Ungebildetheit bei viel Naturell und Geist. Meine Kleinen sind sehr wohl, mir bekommt das Spanische Klima weniger, und da wir bei einer Engländerinn wohnen die mit 2 Töchtern nur außer ihrer Muttersprache Spanisch kann, so lernen die Kinder viel fremde Worte auf einmal. Wir haben zu allem Glück ein Camin, bis jetzt ist es aber so warm daß ich auf den Straßen der Sonne ausweiche und wir noch nicht ans Einheizen gedacht haben. Was macht Frau von Stael, ist sie, komt sie nach Paris? Wir bleiben biß in die Mitte künftigen Monats hier, wenn Sie uns gleich schreiben und die Briefe nicht liegen bleiben, können wir noch einen von Ihnen hier empfangen. Alexander ist glücklich in Cumana. Wir erwarten sehnlich neuere Nachrichten, doch das schrieb Ihnen ja wohl Humboldt. Nach Berlin haben wir von hier Zeichen des Lebens gegeben. Leben Sie wohl. Grüßen Sie Sprecher und Schlabenndorf aufs beste von uns. Caroline F. Grüßen Sie auch die kleine Madame Dietrich und was meint Cramer zu den Consuln?

Grüßen Sie die Leuchsenrings, ich bitte. Auch wenn wir nicht mehr hier sind bleibt unsre Adresse Mr. de Tribolet. Er schickt die Briefe nach.

14.

Tegel Freitag Morgen den 30ten. [Juli 1802]

Es geht von Ihnen, lieber Brinckmann, die Sage daß Sie sich mehr wie je verjudet hätten, und da ich nicht aufhören kann Antheil an Ihnen zu nehmen, so will ich Ihnen Gelegenheit geben diesem schädlichen Ruf Einhalt zu thun und einen öffentlichen Beweis Ihrer christlichen Gesinnungen — im reinen Sinn des Wortes — abzulegen. Wir lassen künftigen Sonntag unsre Kleine taufen und bitten Sie eine Pächterstelle bei ihr anzunehmen. Die Sache wird um so curiöser sein, da Sie Gelegenheit haben werden ein Experiment dabei anzustellen und zu sehen, wie das Christenthum sich mit der Bestialität verträgt, denn die Kleine ist schon seit 5 Tagen vaccinirt, und es steht nun zu erwarten was den Sieg in ihr davon tragen wird.

Wir erwarten Sie Sonntag zu Mittag. Sie werden meinen Vater und eine meiner Cousinen hier finden. Wenn Sie das Gebatterstehen ennuyirt, so kommen Sie einen andern Tag, sonst erwarten wir Sie mit herzlichem Vergnügen.

Caroline von Humboldt.

Humboldt bittet Sie gegen Eins zu kommen damit die Kleine noch vor dem Essen getauft werde. Humboldt hats eilig.

Briefe

an

Johann Gottfried Schweighäuser.

Cadix den 26^{ten} Jenner 1800.

Bei unsrer Ankunft hier, den 23^{ten} des Monats fand ich Ihren Brief, mein lieber Freund, der mir von Madrid gefolgt war, das wir den 26^{ten} December verließen. Wir haben durch die unglaublich schlechten Wege, die durch den anhaltenden Regen grundlos geworden waren, eine sehr beschwerliche Reise bis hierher gemacht, allein doch sind wir glücklich angekommen. Zwischen Cordova und Sevilla wurden wir umgeworfen, ob gleich wir aber alle sieben im Wagen saßen, nahm keiner von uns Schaden. Einen Theil des Weges machte ich zu Pferde und nahm den Theodor vor und den dicken Bruder en croupe hinter mir. Wie oft, mein Lieber, wenn ich so still vor mich mit meinen Kleinen hinritt, habe ich Ihrer und der Tage im vorigen Jahre gedacht wo Sie in unser Haus zogen — mein Andenken, meine treuesten und herzlichsten Wünsche für Ihr Wohl haben Sie auch an Ihrem Geburtstage nicht verlassen. Jedes Wort, jede Stunde bleibt mir gegenwärtig. Wenn Sie so glücklich, so heiter und froh leben als ich es Ihnen wünsche, so werden Sie es immer unendlich sein — die Hoffnung daß Humboldt und ich vielleicht in kurzem wieder etwas dazu beitragen können erfreut uns beide sehr und es bleibt in allem was dieß betrifft bei der Abrede die Sie und Er zusammen genommen haben. Bei unsrer Zurückkunft nach Paris zur gesetzten Zeit bleibt es — ich sehe uns von jezt wo wir den entferntesten Punkt unsrer Wanderung erreicht haben auf der Rückreise an, und so genussreich in vieler Rücksicht unsre Reise ist, so freue ich mich doch auch herzlich jenes Gedankens. Wenn die Zeit nicht drängte, wenn man in diesem Lande nicht eine so ungeheure Zeit auf das bloße Fahren rechnen müßte, so bliebe ich gern länger hier. Was mich einzig

Karoline von Humboldt.

und allein hergeführt hat, der Anblick des unbeschränkten Weltmeeres mit all seinen prächtigen Erscheinungen, mit seiner majestätischen ewig wechselnden Ebbe und Fluth, fesselt mich auch ausschließend. Wir werden das Meer noch oft sehen da wir an der Küste hinauf gehen, aber so namenlos groß wird es nur durch dieses rastlose Leben der unaufhörlich bewegten Wellen. Wie sehr wünschte ich Ihnen, mein theurer Freund, diesen einzigen Anblick, wie schön wäre es gewesen ihn zusammenzuhaben. Ich kenne keinen der einen fühlenden Menschen so tief in sich zurückzieht, so weit in die ungemessene Ferne reißt, der so den Geist mit dem Gefühl der Unendlichkeit erfüllt. Cadix ist übrigens eine heitre, freundliche, erstaunend reinliche Stadt, sie ist so hart am Meere gebaut daß sie kaum einen Spaziergang hat. Sevilla ist groß, aber eng und dunkel, wir waren 6 Tage da um die vorzüglichsten Kunstschätze zu sehen die dort in verschiedenen und nur zu zerstreuten Sammlungen aufbewahrt werden. Kaum reichten diese 6 Tage, in denen wir sehr fleißig waren, hin das beste und merkwürdigste, was dort von spanischen Malern existirt, zu sehen. Man bekommt allerdings einen großen Respekt für das ungeheure Studium der Natur dessen sie sich befleißigt haben — es sind Gemälde von Murillo da die einen in dieser Rücksicht mit Ehrfurcht und Erstaunen erfüllen, doch bleibt meine Meinung unverrückt daß die größten Spanischen Maler nie ein höheres Ideal der Schönheit aufgefaßt, daß sie keinen Sinn für die edlere menschliche Natur hatten. In Madrid sah ich zu verschiedenenmalen eine schlafende Venus von Titian. Nie vorher ahndete ich daß es möglich sei solchen Reiz mit einer solchen Reinheit zu verbinden. Stundenlang habe ich verstumt vor dem Bilde gestanden, das schönste Gesicht mit verschlossenen Augen — ein Körper! — sie liegt im Vordergrund und durchaus unbekleidet, und Titians Pinsel ist nie ein blühenderes, reizenderes Colorit geglückt — und dennoch glaube ich nicht daß es einen Menschen giebt der roh genug wäre um daß nicht die edle, erhabne Form dieser himmlischen Gestalt über das reizende siegte — ich könnte mir denken wie diese Venus gleich einer Heiligen verehrt und angebetet würde — nie hat ein spanischer Maler auch nur

fern den Gedanken zu einem solchen Bilde aufgefaßt. Die Gallerie in Paris, so zahlreich sie ist, ist doch unvollständig da sie von den vorzüglichsten spanischen Künstlern nicht wenigstens von jedem ein großes vorzügliches Bild aufzuweisen hat, denn es ist ein Genre von dem man sich keinen Begriff machen kann ehe man es nicht gesehen hat. — Außer dem Genuß an Kunstsachen finden wir seit Cordoba einen für uns durchaus neuen an dem Anblick der reich mit Früchten beladenen Orangen und Citronenbäume, der hoch und kühn aufgeschossnen Palmen die ihre künftigen Wipfel in dem Hauch einer milden Frühlingsluft bewegen, und der schönen, dunklen Cipressen. Göthens Lied „Kennst du das Land u. s. w.“ so simpel es ist habe ich erst jetzt ganz begriffen und die Wahrheit seiner Ausdrücke gefühlt — die Orangen und Citronen Bäume sind von der Höhe mäßiger Linden, wie schön die goldne Frucht in den dunklen Blättern sich ausnimmt habe ich vorher nie geahndet — es ist der reichste Anblick den man haben kann und zeugt für die Üppigkeit des Climas. — Von Valencia aus, mein Lieber, werde ich suchen Ihnen wieder einige Nachricht von dem Fortgange unsrer Reise zu geben. Von Burgsdorf habe ich hier den ersten Brief aus London bekommen, er ist noch nicht decidirt ob er über Paris oder über Lissabon und an der spanischen Küste herauf seine Rückreise machen will — er scheint eingezogen zu leben und wie es immer leider nur zu sehr seine Gewohnheit ist, auch in England mehr mit Fremden als mit Einländern zu leben. — Meine Kleinen sind alle recht wohl, und grüßen Sie herzlichst, besonders die Li, die sich oft, oft Ihrer erinnert. Sagen Sie Ihrer lieben Mutter recht viel schönes von mir — ich hoffe daß ihr dieser Winter angenehmer verstrichen sein wird da Sie in ihrer Nähe lebten. Was machen Ihre Augen, lieber Freund? wie oft habe ich in den langen, langen Winterabenden an die armen Leidenden gedacht. Schonen Sie sie ja und gedenken Sie des herzlichen Antheils den Ihre Freunde an ihnen nehmen. Schreiben Sie mir auf gut Glück und adressiren Sie an unsren Consul nach Barcelona, über Lion kann ein Brief nicht unendlich lang unterwegens sein. Gedenken Sie unsrer, unsres innigen Wunsches wieder mit

Ihnen zu leben, einer schönen Zukunft und leben Sie herzlich wohl. — Alexander ist noch in Cumana in Südamerika, sein letzter Brief an mich von dort her war vom 15^{ten} November. Er scheint unendlich froh und glücklich und beschäftigt — hie und da spricht er von seiner Zurückkunft 1803, woran ich aber nicht glaube. Noch einmahl Adieu. Die besten Grüße von Humboldt. Adieu.

Das Glas das Sie mir geschenkt haben macht die Reise mit mir und vor 3 Tagen wie wir auf der Überfahrt hierher alle ein wenig seetrank wurden, haben wir zur Stärkung Malaga daraus getrunken und ich im stillen auf Ihr Wohl.

2.

Barcelona den 26^{ten} März 1800.

Mein theurer Freund. Seit zwei Monaten schrieb ich Ihnen nicht weil ich in einer rastlosen Bewegung lebte, und immer Abends so müde war daß ich recht im eigentlichen Sinn kein Glied mehr rühren konnte. Indessen empfing ich zwei liebe Briefe von Ihnen, den einen vom 15^{ten} Jenner in Grenada den andren vom 20^{ten} Februar als Antwort auf den meinigen aus Cadix gestern hier in Barcelona, wo ich seit dem 21^{ten} des Monats bin. Sie sehen daß wir in den 2 Monaten seit Sie nicht von uns hörten beträchtlich weiter gerückt sind. Aber mit welcher Mühe, mein Lieber, mit welchen Fatiguen! Sie würden sie treulich mit uns getheilt haben, aber gewiß oft hätte ich und die guten Kleinen Ihnen recht leid gethan. Dafür hatten wir auch viel Genuß und am Ende sind wir alle wohl und gesund, und unternehmen künftigen Sonnabend den 29^{ten} die Reise nach Paris mit frischem Muth und frischen Kräften. In Toulouse finden wir unsren Wagen wieder, und von da sehe ich es nur noch für einen Spaß an. Den 20^{ten} April denken wir in Paris zu sein. Ich bin guter Hoffnung, und denke in der ersten Hälfte Mais niederzukommen, Sie sehen daß mir nicht viele Zeit übrig bleibt. Meinen entfernten Freunden habe ich nicht früher als es sein mußte von meinem Zustand ge-

schrieben, ich fühle daß es sie beunruhigen müßte, und ich wollte es ihnen so lange als möglich ersparen. Lassen Sie mich in Paris einen Brief von Ihnen bei Mezger finden, der mir die Versicherung Ihres Andenkens und Ihrer Freundschaft wiederhole. Sie werden von Paris aus noch von mir hören. Ich hoffe, wir sehen uns wieder, mein lieber Freund, doch kommt man sich in einem Zustand wie der meinige oft so zweifelhaft vor daß ich wohl auch manchmal denke, wir könnten uns nicht wiedersehen. Bleiben Sie mir immer gut, bleiben Sie es meinen Kleinen und Humboldt und wenn Sie es können, so theilen Sie die Sorge für ihre Erziehung einige Jahre mit meinem Mann, ich mag da sein oder auch nicht, ich bitte Sie fast dringender im letzten Fall weil die guten Kleinen dann noch mehr Schonung und liebevoller Behandlung bedürften. Ich bin sie von Ihnen wie von keinem den ich kenne in diesem Verhältniß überzeugt. Die Erinnerung an die Weichheit mit der die Natur Sie beschenkt hat ist mir ein ganz besonderer Trost. Alles das, mein lieber Schweighäuser, gilt nur in so fern Sie vor der Hand keine vortheilhafteren Aussichten haben, sehen Sie auch was ich Ihnen da sage nicht etwa für eine Ahndung an. Die Möglichkeit des Sterbens ist immer da, ist es in meinem Zustande und bei einer zarten Gesundheit doppelt, aber weiter ist es auch nichts. Ich bin froh und zufrieden, aber ich bin auch resignirt, und — Sie wissen ja wie das ist, und wie man zuweilen einer wehmüthigen Idee nachhängen muß. Und da kommts mir denn auch manchmal so wenn ich die Kleinen unbefangen um mich herum spielen sehe, und fühle daß niemand, ach niemand sie so lieben kann wie ich und daß ihnen doch etwas verloren gieng, wenn ich nicht mehr da wäre. Meine kleine Li ist eigentlich unter meinen Kindern die die ich meiner eignen Natur am tiefsten, am wunderbarsten, ach ich möchte sagen am schmerzlichsten verwandt fühle, für die ich am innigsten besorgt sein würde, wenn ich mich von den Kleinen trennen müßte. Ein Genius der Liebe walte über ihr Leben. Mein Lieber, ich will aufhören davon zu schreiben, sonst mache ich Sie wehmüthig wie ich es selbst und schon lange bin, ich will Ihnen lieber von Grenada erzählen, wo wir von Cadix aus hinreisten,

nachdem wir ein paar schöne Tage in Malaga zugebracht hatten. Grenada liegt in einer fruchtbaren Ebne die mit einem Kranz ewiger Eisgebürge umgeben ist. Schön und wunderbar, fast noch ganz erhalten ist der Ballast der maurischen Könige, die Alhambra die auf einem hohen Berge über der Stadt liegt. Köstlich schmückte sich eben der Garten mit dem ersten Grün der Pappeln und Birken und prangte mit hundertjährigen Zypressen und dem hochaufgeschossenen Lorbeer. Da und überall, mein theurer Freund, wo es mir wohl war oder ich auch mit tieferer Wehmuth in mich selbst versank, dachte ich an Sie, dachte nicht — aber Sie waren mir gegenwärtig, waren da und tausend innige Wünsche für Ihr daurend Wohl füllen ewig mein Herz. Von Grenada aus erreichten wir Murcia nach sieben Tagen einer beschwerlichen Reise. Murcia ist ein blühendes wohlhabendes Städtchen das halb Spanien mit Feigen und Orangen versorgt. Alicante hat nichts schönes als die Nähe des Meeres, aber nie sieht man dieses genug, nie ermüdet der ewig neue, große Anblick. In Valencia blieben wir 8 Tage, das Klima ist ganz himmlisch, eine solche Süßigkeit, eine solche Milde der Luft empfand ich nie, man athmet unwillkürlich tiefer um mehr von dieser balsamischen Luft einzuathmen. Das Meer ist eine halbe Stunde von der Stadt entfernt, der Weg dahin, die gewöhnliche Stadtpromenade ist mit die schönste die ich kenne, die Stadt selbst ist nicht hübsch und gefällt doch, sie ist ungepflastert und doch reinlich, hat enge und unregelmäßige Gassen und ist doch freundlich. Ich glaube, alles Gute kommt von der Luft. Die so berühmte Cultur des Landes gefiel mir weniger, es fällt ins Kleinliche und minutieuse, desto mehr Gefallen trage ich an der Cultur dieser ganzen Provinz, Catalonien ist die schönste Spaniens, die Natur hat im ganzen mehr für sie gethan als für irgend eine andre, das Volk ist fleißig und arbeitjam und das Land ist vortreflich bebaut. Barcelona ist gar freundlich, eine lebenswürdige Stadt möchte ich sagen, hart am Ufer des Meeres und mit grünen Bergen und zallosen Dörfern umgeben. Humboldt hat uns auf 3 Tage verlassen um den Montserrat zu besteigen, nach seiner Zurückkunft reisen wir sogleich ab und beeilen unsren Rückweg. Adieu, mein lieber

Schweighäuser, tausendmal Adieu. Die Kinder umarmen Sie, Theodor ist gar possierlich, er spricht nun drei Sprachen, alle auf einmal wie Sie denken können. Freilich ist er noch immer der kleine Tyrann, doch regiert er gnädiger wie ehemals. Ihrer lieben Mutter tausend schönes und liebes von mir, Herr Gropius grüßt Sie. Adieu, mein Bester. Leben Sie wohl, denken Sie unsrer mit Liebe und fahren Sie fort Ihre Augen zu schonen. Immer denke ich mit herzlichstem Antheil an die armen leidenden. Adieu, lieber Guter. Vergessen Sie uns nicht.

3.

Paris den 27 Thermidor. 8ten [15. August 1800]

Ich sage Ihnen, mein lieber Freund, den besten Dank für Ihr gütiges Andenken und freue mich sehr aus Ihrem Briefe zu erfahren daß Sie sich in Ihrem neuen ländlichen Aufenthalte und in der häuslichen Gesellschaft, die Sie umgiebt, gefallen. Sie glücklich zu wissen, und heiter und froh, wird mir immer die schönste Freude einflößen und dazu beitragen zu können würde mir noch süßer sein.

Wir leben hier, wie ehemals, still und glücklich fort. Meine Kinder sind alle wohl, ich bin es über alle Hoffnung, auch sogar während der äußerst angreifenden Hitze und dem Stillen der Kleinen. Auch Humboldts Auge hat sich nach einigen abführenden Mitteln so gebessert daß er sich wenigstens jetzt nicht wird brauchen operiren zu lassen. Der Bruder hat Perico das inliegende Zettelchen geschrieben und es wird ihm viele Freude machen wenn Ihr Eleve ihm schreibe. Von Mezger habe ich nur durch den hiergebliebenen Bruder erfahren daß er wohl und glücklich bei seiner Familie ist.

Wir haben uns entschieden unsrem hiesigen Aufenthalte noch einige Monate zuzugeben und suchen jetzt eine Wohnung die sich auf den Winter für uns und unsre Bedürfnisse passe. Ich bitte Sie aber niemand von Ihren deutschen Bekannten von unsrer Absicht hier zu bleiben etwas zu schreiben. Um meinem guten Vater die Verzögerung von einigen Monaten weniger empfindlich zu

machen; will ich sie ihm nicht eigentlich ankündigen, sondern nur trainiren. Man muß ja suchen allen Menschen das Leben so leicht wie möglich zu machen. Auch wird die häusliche Existenz bei Papa weit angenehmer sein wenn wir die Frühjahr und Sommermonate bei ihm auf seinen schönen Landgütern, als wenn wir die Wintermonate in Erfurt verlebten. Ein Aufenthalt von 2 Monaten in Weimar an dem wir alle sehr hängen ist doch damit vereinbar und an Erfurt verlieren wir gar nichts als den reinen gesellschaftlichen Ennui, dem Humboldt und ich, wie Sie wissen, nicht sehr hold sind. Von Burgsdorff haben wir Briefe aus Edinbourg gehabt, in denen er Humboldt bittet, ihm seine Pässe nach Calais zu schicken. Sie sind gestern fort und wir erwarten ihn zwischen dem 25^{ten} und 30^{ten} August. Meine Freundin aus Berlin soll, hoffe ich, morgen ankommen. Das neueste was uns von deutscher Literatur zugekommen ist, ist Vossens übersezte Eneis — da ich nie den Virgil gelesen hatte, so ist mir dieß Produkt sehr erwünscht. Die Übersetzung ist schön und fleißig wie alles von Voss, aber darf man von einer Übersetzung auf das Original schließen, wie man es doch wirklich bei Vossens Odyssee und Iliade darf, wie weit bleibt da Virgil gegen Homer zurück, wie fern bleibt er von jener hohen Simplität die das menschliche Herz am tiefsten und daurendsten ergreift. — Ich habe diese letzte Decade noch viel das Museum besucht. Es wird nun geschlossen um die Ausstellung der lebenden Künstler zu ordnen, die schwerlich einen Ersatz für ein einziges Rafaelisches Bild darbieten möchte. — Tief hat seine vortrefliche Zeichnung vollendet und hat sie mir heut geschenkt. Sie ist in ihrer Art ein Meisterstück. Den Wallenstein erwarten wir täglich — Burgsdorf hat ihn in einer leidlichen englischen Übersetzung gelesen und versichert daß er keine große poetische Gewalt über ihn ausgeübt. Madame Reinhard hingegen schreibt uns aus der Schweiz, Wallenstein sei das vollendeteste Kunstwerk das noch erschienen sei. Wir sind äußerst begierig ihn zu empfangen.

Adieu, mein lieber Freund. Viel herzliche Grüße von Humboldt und den Kindern. Erinnern Sie sich unsrer aller freundlich.

Caroline S.

4.

Paris den 2^{ten} September 15. Fructidor. [1800]

Ich habe etwas länger gewartet Ihnen zu schreiben, mein theurer, lieber Freund, weil ich die Tage her durch mancherlei Dinge mehr als gewöhnlich beschäftigt war. Mademoiselle Levin ist mit der Gräfin Schlaberndorff, einer Nichte unfres hiesigen Freundes, vor 10 Tagen angekommen und wir haben diesen Damen bei zweimaligem Ein und Ausziehen geholfen. Wir selbst haben auch eine Wohnung für den Winter genommen die wir den 1^{ten} Vendemiaire beziehen werden, hotel Vauban Nro 88, au second, fast dem Passage des feuillans in der Rue honoré gegenüber. Sie sehen, mein lieber Schweighäuser, Sie werden bei Ihrer Zurückkunft nicht mehr eine Stunde Zeit brauchen um hiß zu uns zu kommen. Allein ich fürchte Ihre Zurückkunft noch auf weit hinausgeschoben. Herr Lenormand war gestern Abend bei uns und sagte mir daß er Ende Fructidors zu Ihnen nach Coquetot zu reisen gedächte. Unfre Wohnung wird bei weitem nicht so schön und weitläufig als die sein die wir noch jetzt bewohnen, allein sie ist trotz dem daß sie in dem Mittelpunkt der Stadt liegt wohlfeiler als diese. Auch ist sie sehr warm und hat eine freie Aussicht auf die Tuilleries. — Was mich in diesen Tagen fast ausschließend beschäftigt, mich so eingenommen hat daß ich keines andren Gedankens fähig war, ist der Wallenstein, den die Berliner Frauen mitgebracht haben. Ich kann Ihnen unmöglich ein Urtheil darüber schreiben, mein Gemüth ist zu sehr davon erfüllt um schon jetzt darüber ruhig zu sprechen, eine Welt von Empfindungen und Gedanken muß Schiller in sich getragen haben während er in dieser Arbeit lebte, denn er erregt in dem sinnigen Leser eine Welt von Empfindungen und Gedanken. Ich sage Ihnen aber, nach der Lektüre des letzten Stücks war ich wie zerstört — er hat das Haus Wallenstein wie ein Haus der Atriden endigen machen — überall, in dem ganzen Gange des Stücks, der drängenden Handlung das fürchterlich durchgreifende unerbittliche Schicksal. Wie in den alten Tragödien, wie im Shakespear das ganze Leben in seinem

unendlichen Reich liegt, wie man es ermist in seinen Höhen und Tiefen, so auch im Wallenstein steht es einem vor der Seele. Jede Natur ist in ihrer tiefsten und feinsten Individualität ganz entfaltet und mit wenig bedeutenden Zügen ausgedrückt. Die Hauptcharaktere haben durchaus eine Höhe die ihnen eine idealische Haltung giebt, neben den reinsten menschlichsten Bewegungen des Herzens die mit der ergreifendsten Wahrheit ausgesprochen sind. Die Geschichte, die Liebe des Max Piccolomini mit Thekla, Wallensteins Tochter, hat Schiller ganz aus sich genommen — er hat den vielfaltigen Charakteren der Menschheit zwei durchaus neue und durchaus natürliche gegeben — die Liebe ist mit einer Größe behandelt die sie für einen Strahl des Himmels erkennen macht — die befeelende Kraft der Gemüther die sie ganz einnimmt fühlt man Einzighalt als ihr Werk. Thekla ist von einer Mädchenhaftigkeit, einer Weiblichkeit die der schönsten, rührendsten, wahrsten die Götthe je erschienen nichts nachgiebt, und damit verbindet sie eine Größe, Klarheit, einen in sich gegründeten Sinn den einem noch kein Dichter vor Schiller anzuschauen gab. Mit Einem Worte, selbst mit dem Bekenntniß einiger Fehler im Wallenstein, einiger Geschmacklosigkeiten, vieler schlechter Verse, ist und bleibt das Stück doch das größte was man in unsrer Sprache gemacht hat. Es ist die Frucht des gereiften Genies und ich gestehe daß die Kälte die in Deutschland über dieses erstaunliche Produkt zu herrschen scheint mir ganz niedrig und abgeschmackt vorkommt. Burgsdorf ist noch nicht angekommen und ich vermuthe daß günstiger Wind ihn auf die Inseln um Schottland geführt haben wird. Herr Banks war einige Male bei uns und scheint sich in dem Kreise unsres häuslichen Lebens zu gefallen, er geht in wenigen Tagen nach seinem Vaterlande zurück. — Werden Sie während Ihres Aufenthaltes in Rouen nicht bis zum Meere hinaufreisen und, wenigstens um diesen großen Anblick reicher, nach Paris zurückkommen?

Humboldt grüßt Sie sehr — es geht mit seinem Auge ohne Operation weit besser. Leben Sie herzlich wohl.

Karoline Humboldt.

5.

Paris den 14^{ten} Vendemiaire 6^{ten} Oktober. [1800]

Mein theurer Freund. Verzeihen Sie meiner zerstreuten und zugleich sehr beschäftigten Lage mein längeres Stillschweigen und nehmen Sie heut diese wenigen Zeilen nur als eine Versicherung an daß wir Sie alle mit recht herzlicher Freude wieder in unsrem Birkel erwarten. Ich hoffe daß der Winter meiner Gesundheit günstiger als der letzte Monat sein soll, denn so lange her ist es fast daß ich beinahe unausgesetzt an einem zwar nicht starken, aber doch unendlich nekkenden Zahnweh leide, das noch mit mancherlei andren rheumatischen Schmerzen begleitet ist. Meine kleine Adelaide ist einmal vergebens und nun zum 2^{ten} male inokulirt worden und ich erwarte heute Abend den Eintritt des Eruptions Fiebers. Die andern Kinder sind alle wohl.

Die Damen aus Berlin wohnen neben uns an. Sie werden zwei recht verschiedene Frauengestalten an ihnen kennen lernen. Burgsdorf ist seit 4 Wochen hier und reist mit Ende Vendemiaires ins liebe Vaterland und den vaterländischen Sand zurück. Er grüßt Sie und freut sich der Hofnung Sie noch vor seiner Abreise zu sehen. Tief hat den Preiß unter den Bildhauern bei der Akademie gewonnen, und wird morgen in der öffentlichen Sitzung des Instituts gekrönt werden. Mademoiselle de Fouquet hat die gesuchte Erlaubniß für ihre Eltern empfangen und erwartet sie in 4 Wochen. Sie ist sehr glücklich darüber und die Freude macht sie noch liebenswürdiger. Ich hoffe sie diesen Winter wo sie im fauxbourg Germain wohnen wird viel zu sehen.

Das Bettelchen, das mir Herr Denormand von Ihnen mitgebracht hat, hat mich sehr erfreut. Sie haben gewiß meiner beim Anblick des Meeres gedacht — der Gedanke an die armen Cadixer bewegt mich mit tiefem Schmerz. Schon den Tod mehrerer meiner dortigen Bekannten mußte ich erfahren und zittre noch für andre.

Nehmen Sie, mein Freund, mit dieser kleinen Zeitung heut vorlieb. Ich kann nicht mehr schreiben weil meine Nerven von dem immer wiederkehrenden Zahnschmerz so gereizt sind und auch

weil ich so sehr schlechte Federn habe. Mezger erwarte ich in kurzem. Der Bruder ist nach Italien verschifft.

Ganz Ihre treue Freundin
Caroline S.

6.

Paris den 23^{ten} Mai. [1801]

Ich hätte Ihnen doch schon früher einige Zeilen geschrieben und Ihnen für Ihr Andenken gedankt, lieber Schweighäuser, wenn mir nicht meine Kinder alle und alle Minuten genommen hätten. Denken Sie nur, grade jetzt mußte es sich treffen daß diese kerngesunden Kinder krank wurden. Ein starkes Fieber mit argem Husten und Schnupfen verknüpft ist in Paris epidemisch. Meine beiden Jungen bekamen es beinahe zusammen. Theodor war länger krank, aber der Bruder heftiger und er hat mir in der That nicht wenig Angst gemacht. Nur Li, die tapfre Li hat sich dergleichen nicht ansechten lassen, sie ist und war blühend und gesund. Adelheid litt zugleich an heftiger Zahnarbeit — sie geht so vollkommen gut daß man sie schon in den Tuilleries herumlaufen lassen kann. Es waren bange 14 Tage. Meine Gesundheit hat nicht eben gelitten, aber meine Kräfte, ich bin ganz matt.

Von Humboldt habe ich die besten Nachrichten. Er scheint recht glücklich und froh auf seiner Reise und sie scheint auch belohnend für seine Sprachuntersuchungen. Mir macht es eine innige Freude daß er sich diese kleine Zerstreuung erlaubt hat. Von meinem Schwager Alexander werden Sie, wenn Sie den Moniteur sich verschaffen können, einen neuen, umständlichen, sehr interessanten Brief an Fourcroy finden. Er ist aber älteren Datums als der letzte an Delambre. — Sonst ist um uns noch alles dasselbe. Tief trainirt seine Abreise, er treibt's mit dem Aufschieben von Defade zu Defade wie andre Leute mit den Monaten. Mademoiselle Levin und die Gräfin Schlaberndorff sind glücklich in Amsterdam angekommen. Erstere ist mit ihrer Mutter nun wohl auf der Rückreise nach Berlin, und sinnt zurück nach Paris.

Ein Fremder der vor kurzem hier angekommen ist, ein Deutscher, hat einen sehr leßbaren Nachdruck der Schiller'schen Gedichte mitgebracht, denn der erste Band davon ist die beinaß durchaus vergriffne Anthologie die Schiller selbst kaum mehr zu avouiren scheinen will. Ich habe sie mit dem größten Vergnügen wieder in Händen gehabt, weil ich sie seit meinem 14 Jahr nicht mehr gesehen hatte, und sie mir außer dem Vergnügen seltsam genialischer Productionen noch so manche Erinnerungen meines früheren Lebens zurückgerufen hat. Diese Gedichte haben als etwas vollendetes wenig Werth, denn es fehlt ihnen oft Einheit und Haltung. Aber zu einer richtigen Schätzung einer dichterischen Natur sind sie, dünkt mich, außerordentlich viel werth — es sind köstliche Fragmente des Menschen selbst — Adieu, lieber Freund. Meine lieben Kleinen grüßen Sie. Richten Sie sich hübsch so ein daß wir nicht abreißen ohne Sie noch einmal zu sehen.

Caroline S.

Man sagt, Mehger käme heut oder morgen. Madame Perrier ist mit Ebel bis Colmar gereist. Für Ebel und Madame Perrier, glaube ich, gleich angenehm.

7.

Paris den 24 Prairéal 13^{ten} Junius. [1801]

Ihre Briefe haben mir viel Vergnügen gemacht, lieber Schweighäuser, und noch mehr die sichere Gewißheit die Sie mir geben Sie noch vor meiner Abreise zu sehen. Ich erwarte Humboldt morgen früh und werde dann ganz bestimmt den Tag des Scheidens von Paris erfahren. Auf jeden Fall finden Sie uns noch. Humboldt kommt froh und glücklich wie es scheint von seiner Reise zurück und ich habe das Vergnügen ihm auch die Kinder alle gesund und vollkommen wieder hergestellt in die Arme zu führen. Adelheid geht in den Tuilleries mit mir spazieren und hat auch endlich einen Zahn bekommen — sie trinkt noch immer und es bekommt ihr wohl und mir leidlich. Ich schicke diesen Brief an Herrn Le Normand

mit der Bitte ihn Ihnen nach Rouen zu besorgen und schicke ihm auch den Mungo Park, weil ich rein vergessen habe wem er gehört. Den Aristipp hat Herr Le Normand mir gebracht und da Tiel noch immer hier ist und Camille Jordan mich darum bat, habe ich ihn ihm gegeben.

Aus Deutschland schreibt man mir, Schiller habe ein neues Stück gemacht, das Mädchen von Orleans, und es werde schon jetzt gedruckt. Cotta hat in Deutschland, namentlich in Weimar ausgebreitet, wir seien so häuslich in Paris etablirt daß an kein Zurückkommen zu denken sei, so daß mir Frau von Wollzogen schreibt, wenn dem so sei, so wolle auch sie im Herbst hierher kommen und mit mir leben. Ach und das kann nicht sein!!

Ihren Brief an Humboldt werde ich ihm morgen zustellen. Glauben Sie doch ja nicht daß er Sie nicht zu jeder Zeit gern und mit Freuden in seinem Hause sehen wird und glauben Sie auch daß Ihre wahren Freunde Ihr Glück, die Zufriedenheit Ihres Lebens eignen Wünschen vorziehen. Humboldt wird einige Veränderungen, selbst im häuslichen Cirkel finden. Wir verlieren Gropius und wahrscheinlich werden wir den künftigen Winter ohne Lehrer für die Kinder sein. Allein da wir auch grade künftigen Winter am einsamsten leben werden, so wird es uns nicht einmal in Verlegenheit bringen und wir werden mit Muße eine Wahl treffen können. Da Gropius vor einer noch längeren Entfernung seine Familie zu sehen wünscht, so wird er die Rückreise wenigstens bis Weimar mit uns machen. Er hat das Engagement genommen mit Salmon, der ihm sehr vortheilhafte Bedingungen macht die Reise nach Spanien und durch ganz Italien zu machen, und da letztere ihm als Künstler unendlich wichtig für sein ganzes Leben und sein künftiges Fortkommen sein muß, so habe ich unmöglich die geringste Einwendung dagegen machen können und ich werde es auch Humboldt annehmlich machen.

Adieu, lieber Freund. Ich freue mich Sie wiederzusehen. Die Kinder grüßen und umarmen Ihren Bögling. Ein mehreres mündlich, denn mir bleibt kaum Zeit zum Athemholen. Adieu.

Caroline.

8.

Rom den 10ten Januar 1803.

Verzeihen Sie mir, mein theurer Freund, wenn ich so lange nicht schrieb, und sogar den gütigen Brief unbeantwortet ließ der mir die Versicherung Ihrer Theilnahme an meiner Wiederherstellung brachte. Seitdem ich wiedergeneesen ist mein Leben eine so ununterbrochene Kette von Zerstreuungen und Verhinderungen aller Art gewesen daß ich oft in vielen Wochen nicht über eine Stunde habe disponiren können. Alles, oder doch wenigstens das meiste ist nun überstanden, ich bin leidlich hier eingerichtet, meine Kinder und Humboldt sind wohl, ich selbst bin es und ich sehe einer ruhigeren Zukunft entgegen, und schmeichle mir mit der Hoffnung daß ich von nun an in einem recht lebendigen Verkehr mit meinen entfernten Freunden leben werde. Sie müssen, lieber Schweighäuser, wissen wie sehr, wie auf immer ich Sie zu der Zahl derer rechne die ich liebe und Sie werden mir eine innige Freude machen, wenn Sie mir bald ein Zeichen Ihres Andenkens geben. — In Rom bin ich nun, wohin mir die ersten Gedanken seit meiner frühesten Jugend standen, da bin ich nun endlich in der Wirklichkeit, und Rom ist durchaus anders als ich mir, als wohl jeder es sich denkt ehe er es gesehen hat. Es heißt gewöhnlich, Rom liege in keiner schönen Gegend, und ich finde sie eine der schönsten die man sehen kann. Die einzelnen Massen der Gebürge die den Horizont von Rom begrenzen sind groß und imposant und haben dennoch daneben etwas unaussprechlich reizendes. Das ist überhaupt der Charakter der italiänischen Gegenden. Sie sind groß und lieblich zugleich, und durch diese seltne Verbindung athmen sie eine Stille die ich mich nie entfinne je in einer andren Natur so tief und groß empfunden zu haben. Die Luft ist unaussprechlich mild, bis jetzt haben wir noch kaum 3 oder 4 Tage eigentliche Kälte gehabt, wo einem ein Camin Feuer recht angenehm gewesen wäre, alle übrige Zeit war seit Ende Novembers, wo wir hier sind, eine milde, oft eine warme Frühlingsluft. Das Gras verbleicht, verwelkt hier nie im Winter, im Gegentheil es ist dann schöner als im hohen Sommer — der

Platz den das hohe Coliseum umschleift ist eine frische grüne Wiese, alle Gärten sind grün und voller Blumen, mit einem Wort man merkt kaum die unfreundlichste Zeit des Jahres. Das ist sehr viel, aber es ist nicht alles. Die Stadt, als moderne Stadt, ist unangenehm, die Gassen sind schmutzig, nicht durch die Menge der Menschen und der Wagen die sich darauf bewegen, sondern weil man autorisirt ist allen Staub und Schmutz der Häuser, allen Abgang aus den Küchen auf die Straßen zu werfen, weil alle Häuser, ohne Unterschied, Palläste und Bürgerhäuser, mit Wäsche zum trocknen behangen sind. Die meisten großen Plätze sind Trockenplätze der Wäscherinnen. Die schönen Häuser stehen meist versteckt, haben schlechte Eingänge und andre Unannehmlichkeiten. Nur 2 oder 3 Straßen sind eigentlich schöne Straßen und erwecken die Idee einer volkreichen Stadt — alles übrige verdient nicht genannt zu werden und Italien hat andre schönere Städte. Allein die wunderbarste ist es wohl die existirt. Die nahe Verbindung eines großen und imposanten Alterthums mit dem Bedürfniß des Tages tritt einem wohl nie so unter die Augen wie hier. Von einem elenden, schmutzigen, mit elenden Häusern bebauten und verbauten Platze erblicken Sie die Vorhalle des Pantheon, Sie treten hinein, und ich will den Menschen von Sinn und Gefühl sehen den die Harmonie dieses einzig schönen Gebäudes, der lichte Glanz der durch die geöffnete Kuppel hinein fällt nicht in ein stilles Staunen versetzt. So ist alles in Rom. Dicht an die übrig gebliebenen Spuren menschlicher Größe drängt sich auch das letzte und niedrigste Bedürfniß der Nothwendigkeit, und was einem, glaub ich, hier in die Länge eine sehr ernste und vielleicht eine wehmütige Stimmung geben muß ist die Frechheit mit der das geschieht und der Sieg des Niedrigen über das Hohe.

Von Menschen haben wir bis jetzt noch wenige gefunden die uns besonders interessieren und der beste vielleicht unter diesen, Fernow, verläßt im Früh Jahr Rom um nach Jena zu gehen. Sonst leben wir so häuslich und still wie Sie es von uns gewohnt sind und das ist sehr gut an Rom daß es einem wenig gesellschaftlichen Zwang auflegt. Einige der Künstler die in Paris täglich

bei uns waren sind auch hier, z. B. Schil und Graß. Gropius haben wir mit Herrn Salmon in Livorno wiedergesehen. Sie haben dort, nachdem sie ihre Sicilianische Reise vollendet haben, beinahe 3 Monate auf günstigen Wind geharrt um nach Smirna zu gehen. Wenn ihre Schiffarth glücklich gewesen ist, so müssen sie jetzt dort sein. Tief haben wir zuletzt in Weimar gesehen, wo wir noch 3 Tage mit unsren Freunden verlebten, und wo er in mancherlei Arbeiten für das neue herzogliche Schloß begriffen war. Frau von Wollzogen habe ich auf unsrer Reise leider nicht mehr getroffen. Sie haben sie gesehen und sich ihres Umgangs erfreut. Sagen Sie mir, haben Sie je diese Regheit des Geistes mit dieser Simplizität verbunden gesehen, dies zarte Gefühl mit einem wirklich so durchdringenden Verstand? — Kann mich etwas trösten sie nicht noch einmal vor meiner Abreise aus Deutschland gesehen zu haben, so ist es das, daß sie in Paris war, daß sie sich da gefallen hat und daß sie Menschen lieb und theuer geworden ist die ich innigst liebe. Sie macht mir einige Hoffnung nach Rom zu kommen, allein wie lange wird das dauern! Mein Herz ist der Zukunft zugewandt und doch lebe ich unaussprechlich in der Gegenwart. Auch ist die die mich umgiebt schön und beruhigend. Meine Kinder wachsen mir zur Freude heran und ihre physisch vollkommene Bildung verspricht mir auch einen immer gefunden und schönen Sinn. Bei den drei älteren stehen Sie, mein lieber Schweighäuser, noch immer im besten Andenken. Caroline giebt Ihnen ein Zeichen davon und schreibt Ihnen selbst. Es ist mir oft rührend zu sehen welches Vermögen die Natur diesem Kinde gegeben hat alle Eindrücke zu bewahren und mit welcher geheimen Innigkeit sie an allem hängt was sie einmal aufgefaßt hat. Außer dem Genuß an dem Wohl und der Entwicklung meiner Kinder habe ich hier den unerschöpflichen der Kunst. Nach allem was wir in Paris und in Spanien sahen lernt man doch erst hier Rafael kennen und er ragt wie ein Gott selbst über seine eignen Werke hier hervor. Das war wohl einer der glücklichsten Menschen. Wie harmonisch gebildet muß er sein um diese Fülle der Schönheit in sich zu tragen und welch ein Glük sie wieder auszusprechen, sie außer sich wieder darstellen zu

können! Sie werden, wo nicht schon jetzt, doch in Tagen, die Pallas aus Velletri in Paris sehen. Ich besuche oft hier den Gips — sagen Sie mir ob Sie glauben, etwas höheres könne existiren, ob Sie sich nicht von einer gewissen stillen Ehrfurcht für den Künstler ergriffen fühlen der diese hohe Gestalt in seiner Seele trug und in der Ausführung die harmonischste Ruhe mit solcher Hoheit zu verbinden wußte.

Leben Sie wohl, lieber Schweighäuser. Herzlich wünsche ich Sie einmal wiederzusehen, sei es hier oder in Frankreich. Meine Gesundheit ist wieder gut, doch ist mir etwas von meiner Krankheit geblieben, physisch und moralisch fühle ich mich doch verändert — ein so langes Gewebe von Leiden muß bildend werden. Leben Sie wohl; schreiben Sie mir bald, auch über Ihre Lage, Ihre Familie und unsre gemeinschaftlichen Bekannten. Humboldt grüßt Sie. Adieu.

Caroline von H.

Kennen Sie schon das Gedicht von Schiller in dem folgende Stelle vorkommt?

„Prächtiger als wir in unserm Norden
wohnt der Bettler an der Engelsporten,
denn er sieht das ewig einzige Rom,
ihn umgiebt der Schönheit Glanzgewimmel
und ein zweiter Himmel zu dem Himmel
steigt Sankt Peters wundervoller Dom.
Aber Rom in allem seinem Glanze
ist ein Grab nur der Vergangenheit,
Leben duftet nur die frische Pflanze
die die junge Stunde heut.
und so weiter.

Caroline hat beim umziehen in unser neues Quartier den Brief, den sie Ihnen geschrieben hatte, verloren, und heute ist die Zeit zu kurz um Ihnen aufs neue einen zu schreiben. Die Einlage hat Humboldt bekommen ohne zu wissen von wem. Er schreibt Ihnen ehestens und dankt für Ihr Buch so er eben bekommen hat.

9.

Rom den 28ten Juni 1805.

Verzeihen Sie, mein bester Schweighäuser, daß ich so spät Ihren letzten Brief beantworte, den ich noch in Paris empfieng und der mir in vieler Hinsicht äußerst lieb und willkommen war. Mein Wille war es nicht, damals drängte mich die Zeit und meine bevorstehende Abreise; seitdem ich nun hier zurück bin, das heißt seit den letzten Tagen Januars meine häuslichen Beschäftigungen. Wenn Sie bedenken daß ich allein der Führung eines durch die Zahl der Hausgenossen groß gewordenen Hauswesens vorstehe, daß dabei die Aufsicht auf die Kinder, und zum Theil der Unterricht der beiden älteren, da wir noch keinen Hauslehrer haben, mir obliegt, und ich mich doch dabei der Gesellschaft, wenigstens der der Fremden, nicht ganz entziehen [kann], und unter letzteren diesen Winter mehrere und alte Bekannte von uns waren, so werden Sie selbst finden daß ich sehr beschäftigt sein muß. Lassen Sie mich bald wieder Nachrichten von Ihrem Ergehen hören, die ich immer einen treuen und wahren Antheil an Ihrem Schicksal nehmen werde. Ich werde künftig mehr Muße haben und Ihnen nicht so lange eine Antwort schuldig bleiben.

Ende Augusts kommt Herr Siskler bei uns an. Er ist bereits von Paris abgereist da Madame Gauthier ihren Sohn nach Geneve gebracht hat und die Zwischenzeit bringt er bei seinen Verwandten zu die er gewünscht hat wiederzusehen ehe er in ein neues Engagement einträte. Seine Bekanntschaft danke ich Herrn Hase, der, als er selbst sich nicht entschließen konnte, seine Lage in Paris zu verändern, mir Siskler zuführte, für den ich natürlich schon sehr gut durch Ihre frühere Empfehlung gestimmt sein mußte. Wir sahen uns in den letzten Wochen meines Pariser Aufenthaltes sehr viel, lernten uns kennen, und Siskler hat sich durch Theodors Unwissenheit nicht abschrecken lassen und hat viel Liebe zu ihm gefaßt. Ich hoffe daß wir gegenseitig recht zufrieden mit einander sein werden, und sehr mit Verlangen seiner Ankunft entgegen.

Meinen Mann und meine beiden hier zurückgelassenen Kinder habe ich sehr wohl und gesund wiedergefunden, die beiden Kleinen

haben alles Deutsche rein verlernt, und sprechen bloß italiänisch, Theodor und Caroline haben es schon wieder sehr geläufig inne, und so geht die *conversation* immer in dieser Sprache vor sich. Mein Schwager ist seit 2 Monaten bei uns. Er hat einen jungen Chemiker aus Paris, Gay Lussac, bei sich, der ein liebenswürdiger Mensch, und sehr vorzüglich in seiner Wissenschaft ist; mit diesem wird er im September nach Berlin gehn. Von seinen Werken ist schon einiges unter der Presse, und an vielem arbeitet er mit wirklich unablässiger Thätigkeit.

Die Bekanntschaft Ihrer lieben Mutter in den letzten Wochen meines Aufenthaltes in Paris freute mich sehr, und ich habe sie recht sehr lieb gewonnen. Ihre unbegranzte Liebe zu Ihnen, mein guter Schweighäuser, ihre Lebhaftigkeit, die große Weichheit ihres Charakters und alles was ich über sie zu bemerken Gelegenheit hatte freute mich, und oft fand ich die Spuren der auffallendsten Ähnlichkeit zwischen Mutter und Sohn. Ich bitte Sie mich ihrem Andenken bestens zu empfehlen. Sagen Sie mir auch ob und welche Absichten oder Pläne Sie jetzt auf die Zukunft haben, Ihre Gesundheit ist, hoffe ich, jetzt vollkommen hergestellt, und Sie selbst können, wie alle Ihre Freunde die es treu mit Ihnen meinen, auf die letzten Monate Ihres Aufenthaltes in Paris nur wie auf eine Zeit sehen, in der eine Menge zusammentreffender unangenehmer Umstände, und ein zu guter Wille von Ihrer Seite Sie über Ihre Lage zu sehr exaltirt hatten. Sie werden, so wie alle die die ein wahres Interesse für Sie hegen, jetzt den Wunsch und das Bedürfniß fühlen sich [in] irgend etwas Ganzem zu zeigen und auszusprechen und Ihre in der That seltne vielseitige Bildung berechtigt die Forderungen die Ihre Freunde und die Sie selbst an Sich machen müssen.

Frau von Stael hat einen großen Theil des Winters mit uns hier zugebracht und wir haben sie noch viel lieber gewonnen. Ihre große Gutmüthigkeit und ihr trefflicher Verstand machen daß man ihr selbst in Rom den eigentlichen Mangel an Kunstsinn verzeiht. Schlegel war mir auch interessant. Sein Geschmaç hat sich sehr gebildet und der Umgang mit dieser geistreichen Frau hat sein ganzes Wesen milder und angenehmer gemacht.

Noch eins, lieber Schweighäuser, ehe ich meinen Brief endige. Sie erinnern sich vielleicht daß ich eine Strassburgerin aus Paris mitnahm. Mit dieser bin ich auch recht sehr zufrieden. Schreiben Sie mir doch wenn Sie es gelegentlich einmal erfragen können, von welchem Stande ihre Eltern und der Mann sind den sie gehabt hat. Ihr Familien Name ist Balois und der Name ihres geschiedenen Mannes L'hospital. Aus einer gewissen Delikatesse habe ich es eigentlich nie von ihr selbst erfragen mögen.

Viele herzliche Grüße von meinen Kindern, von meinem Mann und Kohnrausch. Lassen Sie uns bald hören daß es Ihnen so gut geht als ich es wünsche.

Die Ihrige

Caroline S.

10.

[Rom] Den 2ten April 1808.

Schreiben Sie es nicht der Verminderung des herzlichsten Antheils an Ihrem Schicksal und der treuesten Freundschaft zu, wenn ich Ihnen auch auf Ihren freundlichen lieben Brief vom 13. December erst heute antworte, mein bester Schweighäuser. Ich empfinde Ihre Güte und trage Ihr Andenken dankbar in meiner Seele, aber ich kann beinahe nichts mehr sagen. Das Schicksal hat mich furchtbar getroffen. Mein Mann wird Ihnen gesagt haben welchen Verlust wir aufs neue erlitten haben. Er hat mir treu beigestanden — aber wer kann in solcher Noth dem andren helfen, ach, und wer vermöchte den Schmerzen des geängstigten Mutterherzens Erleichterung zu verschaffen. Auch möchte ich diese Erleichterung nicht. Wilhelm, Louise und Gustav sind mir auf das schmerzlichste entzissen worden, und ob schon mir noch 4 Kinder bleiben, glauben Sie daß ich dem Schicksale trauen kann? — ich habe seine Tücke zu tief erprobt! Ach ich beklage nicht die die das Licht dieser Sonne nicht mehr sehen — mich nur muß ich beklagen die ich sie gebohren, geliebt, gepflegt habe um das aller zerreißenste zu erfahren. — Sie fragen nach meinen Kindern? Caroline ist ein

blühend, liebes Mädchen, ihr Gemüth ist so rein und lieblich und gesund wie ihre blühende Gestalt — Theodor ist jetzt sehr wohl und ist außerordentlich gewachsen — der Tod seines kleinen Bruders Gustav, der sein Liebling war, und den er 22 Monate lang — so lange haben wir ihn besessen und hatte ich ihn gestillt — mit beispielloser Treue und Zartheit gewartet und geliebt, hat mir Tiefen in seinem Innern aufgedeckt die mich für ihn alles hoffen und alles fürchten machen. Es ist ein wunderbarer Knabe — wird er auch zum Mann erwachsen? Das eigentliche Lernen hat viel Schwierigkeiten bei ihm, der öftere Wechsel seiner Lehrer, und seine lange Kränklichkeit sind wohl die ersten veranlassenden Ursachen davon, aber der Grund liegt in ihm. Außer diesen habe ich die beiden kleinen Mädchen die Sie nicht kennen, Adelheid und Gabrielle, zwei schöne Blumen, Adelheid zart und schlank, Gabrielle voll und wild, unzertrennlich von einander, Deutsche in der äußern Bildung der Züge und Italiänerinnen durch Sprache, Mienenspiel und Gebehrden. Ich möchte, Sie könnten sie sehen. Werden Sie denn nie nach Italien kommen? werden wir hier bleiben, von allem weiß ich nichts, wer weiß jetzt irgend etwas. — Kohlrausch ist noch bei uns, seit einem Monat aber in Florenz — daß Sisker uns vor einem Jahre verlassen wissen Sie gewiß — wir sind aufs neue in Verlegenheit wegen eines Lehrers für Theodor, denn der sehr vorzügliche junge Mann der seit einem Jahre bei uns ist muß nach Deutschland zurück um einer öffentlichen Lehrerstelle, die er schon länger in Gießen hat, vorzustehen.

Adieu, mein Lieber. Tausend herzliche Grüße. Möge es Ihnen so wohl gehn als ich es wünsche. — Caroline.

 11.

Rom den 24. Mai 1809.

Diesmal antworte ich Ihnen, mein theurer Freund, auf Ihren Brief an Humboldt vom 18. März, den ich nicht vor der Mitte Aprils empfieng. Humboldt ist seit dem 14. October vorigen Jahres

von Rom entfernt. Seine Privatgeschäfte, die Veränderungen die der Krieg in dem Zustand seines Vermögens gemacht hat, der Tod meines einzigen Bruders und das hohe Alter meines Vaters machten es nothwendig daß er eine Reise nach Deutschland machte, und er hatte seit einem Jahre um Urlaub beim König angehalten. Er reiste so bald er diesen bekam, und nahm Theodor mit, weil wir wieder in derselben Verlegenheit wegen eines Hofmeisters waren, welches er Ihnen wahrscheinlich früher selbst gesagt haben wird. Indessen haben sich nun freilich die Umstände sehr verändert, der König hat ihm auf eine nicht auszuslagende Weise die Organisation eines Zweigs der innern Verwaltung aufgetragen und für jetzt kommt Humboldt gewiß nicht zurück, er ist vielmehr in Königsberg. Theodor ist in Berlin in der Familie eines Freundes und besucht eine öffentliche Schul Anstalt. Humboldt ist mit dem Charakter und dem Fleiß des guten Jungen ungemein zufrieden, und ich tröste mich über seine Abwesenheit weil die Lage dort eigentlich seinem Alter und wahren Wohl angemessener ist. Ich habe einen ziemlich trüben Winter zugebracht weil meine Gesundheit durch meine Schwangerschaft ganz unglaublich gelitten hatte, allein seitdem ich niedergekommen bin habe ich meine Gesundheit und feste Constitution wiedergefunden. Ich bin den 23. April mit einem starken und gesunden Knaben entbunden worden. Möge nun nur das Schicksal mild und günstig sein und mir ihn lassen zum Ersatz für Wilhelm und Gustav die ich nie vergessen kann. Ich denke auf meine Abreise von Rom im Herbst oder spätestens im Früh Jahr — ach ich denke mit tiefem Schmerz daran, denn man muß hier 7 Jahre gewesen sein um ganz zu begreifen wie man diesem Lande angehören kann, aber entfernt von Humboldt und Theodor könnte ich nicht leben und so werde ich denn dieß Zauberland verlassen. Immer hofst ich, Sie würden, mein Theurer, mit der Familie in der Sie leben einmal eine Reise nach Italien machen und wir würden uns so wiedersehen. Meine Caroline ist ein erwachsenes liebes Mädgen geworden, deren Charakter wie ihre Pphysionomie Stille und Einfachheit ausdrückt. Außerdem habe ich 2 kleine Mädchen Adelsheid und Gabrielle, 2 liebe viel versprechende süße Geschöpfe, und den

kleinen neugebohrnen Knaben. Gustav und Wilhelm bleiben diesem Boden, nahe an der Pyramide des Cestius sind ihre stillen Gräber, und Louise ruht fern in dem fremden und uns vielleicht immer feindlichen Lande. Schon oft habe ich darüber geweint daß ich die holde, zarte Kleine nicht mit mir nahm. — Ich bin noch schwach, darum, mein lieber Freund, sage ich Ihnen heute nichts weiter. Wollen Sie Humboldt schreiben, so thun Sie es nach Berlin. Er wird in kurzem wieder dort sein. Leben Sie wohl, erhalten Sie ein freundlich gütiges Andenken

Ihrer

Caroline von Humboldt Dachröden.

12.

Berlin den 6. März 1824.

Mein theurer Schweighäuser. Schon lange hätte ich Ihren freundlichen Brief vom November beantworten sollen und daß es nicht geschah, müssen Sie meiner Großmama'schaft und viel andren häuslichen Abhaltungen zuschreiben, und es nicht als einen Mangel dankbarer Erinnerung auslegen. Meine jüngste Tochter Gabriele kam im Spätjahr 23. zum zweitenmale nieder, und die Pflege dieser lieben Tochter nahm meine ganze Zeit einige Wochen in Anspruch. Später kam mein Mann vom Lande und einer Reise nach Weimar zurück wo er unsren alten großen Dichter noch einmal hatte besuchen wollen, und ward bald darauf unwohl an einer sehr hartnäckigen Augenentzündung. Das gab mir denn auch wieder mancherlei Beschäftigung, und so sind die eigentlichen Wintermonate verstrichen ohne daß ich Ihnen schrieb. Jetzt geht es mit Humboldt wieder so weit besser daß er am Tage sich wieder beschäftigen darf und des Abends pflegt er mehr zu dictiren als selbst zu lesen oder zu schreiben.

Wie schön wäre es doch, wenn Sie den Gedanken unsren Norden zu besuchen einmal ausführten. Tief rührend würde es

mir seyn Sie wiederzusehen. Aber freylich, wenn nur eins seyn kann, so gebührt Italien der Vorzug, und der „ewigen Stadt“.

„Wo nur Hauch der Menschlichkeit je wehte,
sehnt die Brust sich nach der Stadt der Städte.“

Das unterschreibe ich willig. Ich lebte ja selbst 10. Jahre dort, und nur mit dem Leben kann die unauslöschliche Sehnsucht nach jenem Himmel, nach jener großartigen Stille und Einsamkeit in mir aufhören. Der schöne Wilhelm ruht dort, und von der Pinie auf seinem Grabe gepflanzt sandte man mir durch meinen Schwager Alexander im Jahr 22. die ersten Früchte die sie trug. Ihn nahm der Tod in der Blüthe, und über seinen Grabhügel hinweg stürmte diese Ereignißreiche, Schicksalschwere Zeit, von der er, wenn er gelebt hätte, wohl seine Bildung empfangen hätte. — In Neapel war ich auch zweimahl, und das zweitemal mit großem Erfolg für die Gesundheit meiner lieben Caroline auf Ischia wo sie die Bäder brauchte. Neapel und alle seine Umgebungen sind zauberisch schön, aber wie in eine theure Heimath kehrt man nach Rom zurück, von dem ich nie mich trennen möchte.

Den herzlichsten Dank sage ich Ihnen für die Auskunft die Sie mir über das Bild des guten Helmsdorff geben. Ich habe nie daran gezweifelt daß er an der Verspätung eigentlich wenig Schuld hätte, sondern vielmehr durch unglückliche Ereignisse tyrannisiert würde. Das erste Unglück war daß er in Rom von den Fiebern befallen wurde die dem Lande eigenthümlich sind. Dadurch kam er bedeutend in seinen Arbeiten zurück. Lebhaft wünsche ich nun freylich daß er das Bild beendige. Wir haben dieses Jahr wieder eine Kunstausstellung hier. Könnte es da nur im August des laufenden Jahres hier seyn — wer weiß welch ein Vortheil selbst ihm daraus erwüchse. Können Sie, mein verehrter Freund, dazu beitragen daß das wirklich geschähe, so verbanden Sie mich und gewiß auch ihn. Denn dem armen Helmsdorff lastet dieß Bild gewiß auf der Seele. Es ward von mir 1819. bestellt, in den ersten Tagen des Jahres, und nun also läuft das sechste Jahr darüber hin.

Meine Caroline empfiehlt sich Ihnen auf das freundlichste. Sie hat ihr Leben nicht von mir trennen wollen und ist meine treue Pflegerin, jetzt wo die Gesundheit mich nur zu oft erinnert daß die Jugend vorüber ist. Theodor lebt mit seiner sehr schönen und liebenswürdigen Frau in Breslau und im Sommer auf dem Lande und hat einen 7. Monat alten Sohn. Gabriele ist hier verheirathet, und hat 2. liebe kleine Mädchen, einen braven Mann und eine freundliche Existenz. Adelheid lebt seit 2. Jahren in Schlessien, wo ihr Mann Commandeur eines ausgezeichneten Husarenregiments ist. Sie ist nicht Mutter, aber glückliche Gattin. Unser jüngster Sohn ist noch im Hause, und ist ein guter und fleißiger Knabe. Und nun, lieber Schweighäuser, schließe ich für heute. Empfehlen Sie eine alte Freundin unbekannter Weise Ihrer Gemahlin. Humboldt grüßt — ich lege 2. Zeilen an Helmsdorff bei. Ihre

treu ergebene

R. H.

13.

Tegel bei Berlin 15. October 1824.

Ihr gütiger Brief vom 23. August traf mich auf dem Lande, wo ich durch eine Brunnens- und Baderkur, und eine geschwollne Hand sehr angegriffen und zum Schreiben unaufgelegt war. So verschob ich, Theurester Freund, die Antwort bis auf unsre Zukunft hierher, um Ihnen dann zugleich zu sagen daß ich das Bild von unsrem Freund Helmsdorff gesehen und empfangen hätte. Das habe ich denn nun, und bin für das lange Warten durch seine Schönheit und Vollenbung vollkommen entschädigt. Das Bild macht in Berlin auf der Kunstausstellung eine sehr große Sensation, unsre Berliner jungen Landschaftmaler sind ganz schwermütig geworden, verzweifelnd je etwas zu machen was so schön sey, Professor Rauch, Tiep, Wach und Schadow, mit Recht geehrte Künstler, deren Urtheil Gewicht hat, sind entzückt von dem Bilde. Wo es hängt,

auf dem Plage vor dem Gemählde ist immerfort queue, unsre Prinzen und was es Kunstkenner und Kunstliebhaber giebt sind von der Schönheit der Behandlung ganz eingenommen — ich und die Meinigen, wir sind außerdem von der rührenden Treue der Auffassung in dieser ernstern und großartigen Landschaft bezaubert und bestochen. Wenn daher Helmsdorf noch einer Aufheiterung bedarf, wenn es ihm noch ein andrer sagen muß wie sehr er die Aufgabe die er übernommen zu unsrer Zufriedenheit gelöst, und die höheren Ansprüche, die die Kunst macht, befriedigt, o so sagen Sie es ihm doch, mein theurer und gütiger Freund. Der Künstler muß sich nie überschätzen |: wie überhaupt kein Mensch:|, das Ideal höherer Vollkommenheit, höheren Strebens soll immer vor dem innern Blick schweben, aber daß er sich freudig aufrichte an dem Geleisteten, das wünsche und hoffe ich. Ihnen, bester Schweighäuser, wiederhole ich meinen innigsten Dank für die freundliche Theilnahme die Sie an dem Gelingen dieses schönen Kunstwerks genommen, und weiß wie viel ich Ihrer Aufmunterung in Beziehung auf den durch mancherlei Sorgen und körperliche Beschwerden gedrückten Künstler schuldig bin.

Die Meinigen empfehlen sich Ihnen angelegentlich. Wir sind hier alle, mit Ausnahme meines ältesten Sohnes und Schwiegertochter. |: mit denen wir aber vorigen Sommer 2. Monat in Ottmachau waren:| zusammen. Mein jüngster Sohn kommt Sonnabend von Berlin heraus und bleibt den Sonntag. Er ist fleißig, und ein recht gut gearteter 15. jähriger Knabe. Hedemanns reisen leider den 1. November in seine Garnison in Schlesien zurück. Gabriele und ihre beiden kleinen Töchter sind hier mit uns und ihr Mann besucht uns oft. Tegel ist nur $1\frac{1}{2}$ Stunden von Berlin, und Humboldt hat hier ein schönes und bequemes Haus gebaut, in einer, für dieses Land, hübschen Gegend |: eine Oase in der Wüste:| wo wir die Marmorfragmente und Gipsabgüsse die wir in einer Reihe von Jahren in Rom gesammelt aufgestellt haben. Möchten Sie uns einmal hier besuchen! Humboldts Augen und Gesundheit sind wieder ganz hergestellt, doch schon er erstere. Caroline dankt freundlich für Ihr Andenken und erwiedert es. Empfehlen Sie mich

Ihrer Gemahlin und verzeihen Sie dieß kizlichte Schreiben. Meine Hand ist zwar besser, allein in ihrer Bewegung immer noch etwas behindert.

Gedenken Sie freundlich Ihrer

ergebenen

A. von Humboldt.

Dr. Waagen ist jezt mit dem Architekten Schinkel in Italien. Einen Friedländer kenne ich den ich aber in Königsberg wohnhaft glaube, doch nur wenig kenne ich ihn.

Der Tod unsres theuren Schlabrendorffs hat mich tief erschüttert — ich hoſte noch immer das Glück zu haben ihn noch einmal wiederzusehen — ach und nun!!

Um die gütige Beforgung der Einlage bitte ich.

14.

Berlin den 12. Januar 1825.

Mein theurer Schweighäuser.

Ich hätte Ihren freundlich lieben Brief vom 7. November früher beantwortet, wenn ein unangenehmer Zufall am Auge mich nicht daran verhindert hätte. Herr Lauth hat mir ihn gebracht und wir haben ihn seitdem mehrmalen in unsrem häuslichen Kreise gesehen und er gefällt uns recht sehr.

Humboldt hat auf Ihr neu heraus zu gebendes Werk subscribirt, und wir machen Ihren Plan so viel wie möglich bekannt und erwarten recht viel von solch einer interessanten Arbeit.

Seit ich Ihnen zuletzt schrieb litt ich beinahe ohne alle Unterbrechung an einem Kopfschmerz auf der rechten Seite der Stirn und besonders in der Höhlung des Auges. Nach einiger Zeit bemerkte man eine Anschwellung des Augenlides, dann eine Verhärtung. Nach und nach formierte sich ein Blutschwären |: ce qu'on nomme cloud en français :| auf dem Augenlide welches das Auge beinahe zudrückte. Nach mehr wie 50. Tagen ununterbrochenen Leidens ist

es endlich seit wenig Tagen aufgegangen und ich muß nun nur noch die Stelle vor jedem Wechsel der Temperatur sehr schützen um die Ergießung an einem so weichen Theile, in solcher Nähe des Auges nicht zu stören. Meine ganze Gesundheit hat durch den unaufhörlichen Nervenreiz fortwährender Schmerzen, schlafloser Nächte nicht unbedeutend gelitten. Mehr wie je sehne ich mich nach diesem dunklen, feuchten und stürmischen Winter nach dem Frühjahr. Die übrigen Mitglieder der Familie sind Gottlob alle wohl und Caroline und Humboldt empfehlen sich Ihnen angelegentlich. Mein theurer Freund, ich lege Ihnen die Abschrift eines Briefes bei den Humboldt von dem Minister des Cultus, Herrn von Altenstein, empfangen hat. Alles was die Künste betrifft schlägt in sein Fach, er hat die Landschaft von Helmsdorff bei uns gesehen und einige Auskunft über die Lage und die Verhältnisse des braven Künstlers gewünscht. Ich weiß nun bereits aus früheren Äußerungen daß diese nicht günstig und daß Helmsdorff nie au courant seiner Bedürfnisse, wie einfach diese auch sein mögen, kommen kann, weil einige frühere Schulden ihn drücken. Ich weiß daß der Betrag derselben etwas über 2000. Thaler war. Alles wird nicht möglich sein ihm zu verschaffen, aber doch etwas — seine Arbeit tilgt vielleicht auch einen Theil. Thun Sie mir, mein theurer Schweighäuser, und Humboldt, den Gefallen uns darüber in einer Art zu schreiben daß Humboldt Ihren Brief dem Minister zeigen könnte und man diese günstige Stimmung benutzen könnte Helmsdorffs Lage zu erleichtern und Sorgenfreier zu machen. Thun Sie es bald und nehmen im Voraus meinen und Humboldts Dank für Ihren Antheil an dem Schicksal des braven Mannes.

Mein Auge zwingt mich zu schließen. Empfehlen Sie mich Ihrer Gemahlin. Gedenken Sie freundlich Ihrer

A. von Humboldt.

Grüßen Sie ja auch Helmsdorff von uns. Hat die Academie ihm als Preußen nicht auch eine kleine Remuneration gesendet?

15.

Tegel bei Berlin den 1. August 1825.

Verehrtester Freund.

Ihre beiden Briefe vom 28. Januar und 8. July habe ich empfangen und es ist von Ihrer Seite gar keine Vernachlässigung vorgefallen. Auch eigentlich von meiner nicht. Die Hoffnung etwas für Helmsdorff auszurichten, nachdem das Ministerium so wohlwollende Gefinnungen für ihn zeigte, wie Sie aus der Abschrift des Schreibens des Herrn von Altenstein an meinen Mann gesehen haben werden, dem ich die Auskunft zukommen ließ die Sie mir in Ihrem Briefe vom 28. Januar mittheilten, diese Hoffnung hielt mich einige Wochen hin, und ich wollte Ihnen das Resultat, das, wie ich mir schmeichelte, günstig ausfallen müßte, schreiben. Darüber ward ich im Frühjahr krank, nicht bettlägrig, aber sehr an meinen schlimmen Gichtzufällen leidend, und diesmal hatte alles sich auf die rechte Hand und Kniee geworfen. Ich konnte mehrere Wochen lang kaum gehen, meine Hand war stark geschwollen und alle freie Bewegung gehemmt. Unter unsäglichen Schmerzen konnte ich nur ein Paar Zahlen oder einige Worte schreiben. Seit 4. Wochen und nachdem ich eine zweelmäßige Cur gebraucht und einige 40. Bäder mit Seesalz genommen habe geht es nun wieder besser mit mir. Noch ehe Ihr letzter lieber Brief kam hatte ich mit dem Wirklichen Geheimen Ober Regierungsrath Nicolovius wegen der bewußten Angelegenheit gesprochen — er ist ein so vortreflicher Mann, der alles Gute fördert wo er kann, und der Minister giebt viel auf ihn, allein er gab mir für den Moment wenig Hoffnung. Einmal ist, wie Sie wohl aus den öffentlichen Nachrichten in Erfahrung gebracht haben werden, bei uns ein allgemeines Ersparungssystem seit Neu Jahr eingetreten, dann kommen hier noch viele Ursachen zu die aufzuzählen hier zu weitläufig wäre. Genug, wir haben noch nichts ausgerichtet, allein sein Sie, mein theurer Freund, überzeugt, wir lassen die Angelegenheit nicht aus den Augen, und sobald ich etwas Gutes zu melden habe, thue ich es.

Suchen Sie Ihren ganzen Einfluß auf Helmsdorff zu benutzen um ihn anzutreiben das Gemälde was er für Herrn von Quandt

in Dresden macht zu vollenden. Helmsdorff muß in Deutschland mehr bekannt werden und seine Lage wird sich verbessern.

Nun sende ich Ihnen noch, mein theurer Freund, zwei Briefe meines Mannes für die Reise die Sie zu machen gedenken, Eine allgemeine Empfehlung konnte ich nicht verschaffen. Recht herzlich wünsche ich Ihnen zu dieser beabsichtigten schönen Excursion Glück und Gelingen Ihrer damit zu verbindenden Zwecke.

Wir reisen übermorgen auf unser Gut im Mannsfeldischen, ohnweit Eisleben, kommen aber Ende September zurück.

Leben Sie wohl, empfehlen Sie mich dem guten Helmsdorff. Humboldt, von dem die Briefe sind, und Caroline grüßen sehr.

Kommen Sie nach Bonn, so besuchen Sie ja den guten Professor Welfer, einen von uns sehr geschätzten Mann, und berufen sich auf uns, und grüßen ihn von

Ihrer

ergebenen

A. Humboldt.

Sehr innig wünsche ich daß Ihre Unpäßlichkeit ganz überstanden sey. Empfehlen Sie mich auch Ihrer Gemahlin.

16.

Berlin den 26. November 1825.

Theurester Freund.

Unendlich leid hat es mir gethan von Herrn von Barrnhagen zu vernehmen daß Sie nicht so gesund seien wie ich es von ganzer Seele wünschte Sie zu wissen. Einige Tage später empfing ich denn auch Ihre lieben Zeilen vom 29. October die mir Ihr Unwohlsein bestätigten, und zugleich die Broschüren für die ich herzlich danke und mit Interesse gelesen habe. Schonen Sie nur fürs erste Ihre Gesundheit. Sie arbeiten wohl zu viel und sitzen besonders zu viel?

Für Helmsdorff habe ich in der bewussten Angelegenheit nichts zu Stande bringen können, bis jetzt. So unglaublich es klingt daß man von einem Ministerium eine Anfrage machen kann wie die die ich berichtete, ohne ihr nach gehöriger Beantwortung Folge zu geben — doch ist es so. — Dennoch erlaube ich mir, auf Ihre Güte vertrauend, eine Anfrage wegen Helmsdorff. Hat er kleine Bilder vorrätig, fertig zum Verkauf? — Welche Gegenstände? und welcher Preis? Wenn Sie mir das recht bald beantworteten, durch ihn selbst, oder die Gewogenheit hätten es mir zu melden, so würden Sie mich sehr verbinden, und es wäre nicht unwahrscheinlich daß ich ihm sogleich im vollen Vertrauen, daß Helmsdorff nichts als Gehaltvolles machen kann, eins anbrächte.

Meine böse Gicht hat mich die Zeit her sehr geplagt, und macht mir das Schreiben wegen Schmerz in den Händen sehr schwer. Deshalb bitte ich der Flüchtigkeit dieser Zeilen wegen sehr um Verzeihung. Mit den aufrichtigsten Wünschen recht gute Nachricht von Ihnen, theurer Freund, zu erhalten

Ihre

A. Humboldt.

Auszüge aus Briefen

an

Friedrich Gottlieb Welcker.

Nebst fünf Gedichten.

1. Rom, 18. Juni 1808.

.... Die flüchtigen Gedanken die Sie mir über die Grabfiguren Michel Angelos sagen haben mich tief ergriffen. Sie gehören für mich zu dem Grandiosesten was die Kunst hat, sie sind eigentlich nicht schön, aber der Gedanke des Menschen der sie hinzauberte ist kolossal. Herrlich ist auch die unvollendete Madonna mit dem Christus. Eine Himmelskönigin! Einen großen Genuß hätte ich Ihnen hier gewünscht, die ausgehängten Arazzi nach den Rafaelschen Cartons, in der römischen Revolution waren sie verlohren gegangen — man fand sie in Livorno bei einem Juden wieder und der Papst soll sie für 24000 Scudi die er in Ländereien in der Mark bezahlt vor 6 Monathen wiedergekauft haben. Größere Conceptionen hat die Kunst nie dargestellt; — die Vorstellung Christus im Tempel zur Beschneidung, der Fischzug, der Kindermord, der Sturz des Chremia — ach Welker, ich habe oft an Sie gedacht und Sie an meiner Seite gewünscht. Die Ausführung ist einzig, die Pracht der Farben und alle Lichter auf den ungeheuer großen Bildern, denken Sie, sind alle eingewebtes Gold und Silber. Das giebt dem Ganzen eine Harmonie die man nicht beschreiben kann, denn Gold und Silber verschmilzt mit allen Farben. Der Tag, wo sie ausgehängt waren, war wunderbar klar, das tiefste Blau am Himmel, alle Thüren von Sanct Peter weit auf, die ungeheure Kirche, in deren Vorhalle hingen die Tapeten, die bewegte Menge des hinzuströmenden Volks, gegen Abend stand man auf der Schwelle, das dunkle und geheimnißvolle des Tempels, und sah man hinaus, die Pracht der geschmückten Halle, der Platz, der Obelisk, die Fontainen und die blauen Berge in der Ferne. Einen größeren Anblick habe ich wahrlich nie gesehen. Ich war mit Humboldt. Wir konnten uns nichts sagen, nur sprachlos genießen wie man das himlische genießt....

2. Rom, 16. Dezember 1808.

....Tausend Dank für die Strophen aus dem Faust, sie sind wunderschön und haben mich tief im Innersten aufgeregt, es tönt wirklich darinnen die Aeolsharfe der Jugend. Humboldt ist in Weimar gewesen, er schreibt mir daß Goethe mit dem litterairischen Wesen in Deutschland ungemein unzufrieden ist und beinahe an allem Heil verzweifelt weil niemand sich in eine Form passen will und darüber die entschiedensten Talente untergehen. In seinem Unwillen ist er so weit gegangen Humboldt zu sagen, die Deutschen seien nur noch allenfalls im Auslande erträglich und man müsse sie wie die Juden in alle Welt verstreuen. Humboldt hat ihm geantwortet, er an seinem Theil habe das schon angefangen, nun solle er, — Goethe, es nur an dem seinen vollenden, und zu uns nach Rom kommen. Ein Fremder der vor wenigen Tagen angekommen hat die neue Ausgabe des Goethe mitgebracht und so hoffe ich denn in wenigen Tagen ihn zu lesen.

....Thornwaldsen hat seinem Mars Arme angefügt, und fürs erste hat er die Idee aufgegeben eine Gruppe daraus zu machen, es ist eine treffliche Figur geworden, und nur der Ärmlichkeit der Zeit ist es zuzuschreiben daß er noch keine Bestellung dafür in Marmor hat. Sein Adonis ist lieblich und harmonisch, er führt ihn in Marmor für den Kronprinzen von Baiern aus. Seitdem hat er nichts neues gemacht, es müßten Kleinigkeiten sein. Rauchs Orpheus ist nachdem er viel daran studirt und gebessert hat besser geworden als ich es geglaubt hatte. Außerdem hat er einige Büsten vollendet und sinnt auf eine neue Arbeit. Aber der Winter ist so hart, so schrecklich kalt daß die armen Bildhauer fürchterlich in den feuchten Studien leiden. Schif hat seinen Apoll unter den Hirten vollendet, die Apolls Figur ganz und sehr glücklich geändert, und seit 6 Wochen ist dieses treffliche Bild, von dem Sie eine umständliche und zweckmäßige Beschreibung die von Graf herrührt in deutschen Blättern, wahrscheinlich im Morgenblatt finden werden, im Pallast Rondanini nebst 2 schönen Landschaften, Carolinens Portrait, einem Christus der den Kelch segnet, ein Bild was er für Kohlrauh gemacht hat, und dem kleinen Bildchen von mir, mit Theodor

auf dem Schooße, ausgestellt, und alle diese Gemälde, vorzüglich aber das zuletzt vollendete und Carolinens Portrait erhalten großen Beifall und [ich] möchte beinahe sagen, man zollt ihnen Bewunderung....

3. Rom, 29. Dezember 1809.

.... In diesem Augenblick bekomme ich einen recht lieben Brief von Goethe der mir seinen neuen Roman schickt. In ein paar Tagen wird dieser durch einen Fremden kommen. Ich bin sehr begierig. Wir haben jetzt hier Werner, einen wirklich interessanten Menschen wenn man erst viel Bizarres und eine wirklich ein wenig auffallende Häßlichkeit überwunden hat. Er hats sehr viel mit den Frauen, aber sie scheinen ihm, seiner Persönlichkeit, mein' ich, so nahe gekommen zu sein, daß er noch wunde Stellen am Herzen hat, und das vollständige Bild reiner und schöner Weiblichkeit noch nicht entwickelt in ihm ist. Ich denke ihn erst noch künftig viel zu sehen....

4. Rom, 3. März 1810.

.... Rauch selbst ist mir bei weitem der interessanteste, allein mehr von Seiten des Verstandes — er hat unendlich viel Scharffinn, er hat auch Gemüth und Liebe in sich, ich weiß nicht recht woran es liegt daß man doch nicht das Tiefste vor ihm aufdecken kann. Werner hat sehr viel Tiefe, recht eigentliche Tiefe, ist aber daneben so bizarr, sucht das bizarre, es liegt ihm zunächst, und mir liegt alles Bizarre immer am allerfernsten. Schloffer ist liebenswürdig, jugendlich, sehr lebendig, aber er hat einen praedominirenden Studententon, der mich abschreckt....

5. Rom, 28. August 1810.

.... Der Tod unsrer verehrten Königin macht es mir doch beinahe lieber nun fürs erste nicht hinzukommen — ich hatte mich auf sie gefreut und hatte Hoffnungen ihr nah zu kommen, nicht als

Fürstin, aber als Frau, nun hat sie der Tod hinweggenommen — ihr ist wohl — aber der König und die Kinder sollen ein zerreißender Anblick sein....

6. Wien, 21. April 1811.

.... Humboldt arbeitet in der That aufs neue an seinen Sprachforschungen und es ist auch davon die Rede gewesen daß er wolle drucken lassen. Vielleicht wenn Sie herkommen giebt das dem Entschluß einen günstigen Andrang. Humboldt für sich allein hält viel, hält alles vom weiter Vorrücken in sich, aber gar nichts vom drucken lassen....

7. Wien, 30. Juli 1811.

.... August Wilhelm Schlegel war 16 Tage lang hier, wir sahen uns sehr oft, er hat an Jugendlichkeit und an Frische eher zu als abgenommen. Friedrich Schlegel und besonders Friedrich Schlegels Frau sind mir hier ein recht lieber Umgang....

8. Wien, 4. September 1811.

.... Von Goethe weiß ich daß er nach Cöln wollte und bin sehr begierig auf alles was er dort finden wird und wovon mir Schlegel und seine Frau, die ich hier viel sehe und an denen ich einzig recht hänge, Wunderdinge sagen. Auch Sie werden sich mit Schlegels gefallen und ihnen gefallen....

9. Wien, 29. Oktober 1811.

.... Alexander ist immer derselbe, man kann ihn nicht beschreiben. Es ist ein solches Composé von Liebenswürdigkeit, Eitelkeit, weichem Sinn, Kälte und Wärme, wie mir noch nie ein zweites vorgekommen ist....

10. Wien, 24. März 1812.

.... Schlegels Vorlesungen unterhalten uns sehr und sind in der That schön und ideenreich....

11. Wien, 6. Juni 1812.

.... Schlegels sehe ich so oft ich es möglich machen kann, sie ist jetzt auf dem Lande. Seine Vorlesungen wären durchaus schön gewesen, wenn er nicht allzu partheiisch für die catholische Religion gewesen wäre, es für die eigentliche Religion zu sein gestatte ich ihm gern, aber alles andre Streben des menschlichen Geistes, sogar des Wissens, nicht voll anerkennen zu können, wenn es nicht von einem Catholiken, wenn es nicht einer catholischen Nation angehört, das ist doch etwas arg. Reichhaltig waren Schlegels Vorlesungen so daß es ordentlich ein Fehler war, freilich den ganzen Kreis des aufgezeichneten Denkens von Anbeginn der Welt bis auf unsre Zeiten durchlaufen zu wollen in 16 Vorlesungen ist ungeheuer. Jetzt hören wir Müller „über die Verhältnisse der Beredsamkeit zur Poesie“, wir haben erfahren daß die Beredsamkeit männlich, die Poesie weiblich sei, ihrer geistigen Natur nach, daß Schiller kein wahrer Poet, sondern ein Redner gewesen sei was er auch geworden wäre, wenn wir Deutsche nicht die stummste aller Nationen wären, wenn wir ein Parlament hätten. Schlegel sagte, Schiller sei nicht zur Einheit gekommen weil er nicht Catholik gewesen sei, aber es sei zu hoffen, er werde es geworden sein wenn er länger gelebt hätte. Müller hat zwei ganz vortrefliche Stunden über Burke gehabt, im übrigen scheint er mir sehr sophistisch und allzusehr Antithesen zu suchen....

12. Wien, 19. September 1812.

.... Goethe arbeitet, wie mir Humboldt sagt, an seiner Lebensgeschichte fort, und wenn er nur lebt wird sie noch sehr interessant werden. Alle seine Ansichten über Kunst werden z. B. hinein ver-

weht werden.... Müller wird uns noch vor Neujahr Vorlesungen halten, Schlegel arbeitet die seinen etwas nach und sie werden bald im Druck erscheinen....

13. Wien, 30. März 1813.

.... Es hängt so drohend über Deutschland.... Dieser Sommer muß für das Schicksal unsres großen Vaterlandes entscheidend sein. Muth und Ernst und Zucht, so hoffe ich auf eine glückliche Entscheidung. Aber ich weiß daß viele fallen werden in dem edlen Kampfe, doch muß der Sieg zuletzt sein wo das unbestrittenste Recht und die Gerechtigkeit und das innere Gewissen der guten Sache ist....

14. Wien, 24. Juli 1813.

.... Ueber die Zukunft, über die nächste sogar liegen dunkle, undurchdringliche Hüllen. Ich lebe indessen hier so fort, wie man eben in so gewaltiger Zeit lebt, in möglichst großer Zurückgezogenheit. Die große Welt hat immer einen Anstrich von Fadedheit, aber am allersehaalsten erscheint sie einem in Zeiten wo das Schicksal so gewaltigen Trittes einhererschreitet, wo „die Feste aller Länder beben“. Doppelt wird es da ein Bedürfniß wenn man nicht dem Ewig Wahren, Heiligen und Gerechten, den unveräußerlichen Gütern der Menschheit, seine Kräfte und Leben zum Opfer bringen kann, welches selten hohe Loos nur so wenigen Frauen geworden ist, doppelt, sage ich, wirds ein Bedürfniß einsam zu leben, und den Blick mehr und mehr dem Himmel zuzuwenden von dem alles Gute kommt und, wie ich gewiß weiß, auch einst zurückkehrt! Mit unbeschreiblichem Gefühle sehe ich die Kinder an, und vergleiche den goldnen Morgen ihrer Jugend zu dem der sich mir einst erschloß. Die Schauer die unabtrennbar sind von den großen Weltbegebenheiten die um und neben ihnen vorgehn, die tiefe Wehmuth um so viele Edle früh Dahingegangne, die unablässige Sorge um die eignen Lieben würden alle Freude der Jugend zerstören wenn das Alles nicht das junge Gemüth zurückführte zu Gott....

15. Wien, 30. August 1813.

.... Die Träume von Frieden sind wieder aus, Blut und Kampf ist die furchtbare Loosung, und eine halbe Welt steht kämpfend gegen die andre. Ach daß es Brüder sind die das Schwerdt gegen einander ziehen, das möchte einem schier das Herz brechen....

16. Wien, 27. Oktober 1813.

.... Unter den furchtbaren Schlägen dieser 2 glänzenden Tage und derer die ihnen vorangiengen hebt sich die Freiheit der Welt wieder empor. Mit Stolz darf sich mein Vaterland und meine Mitbürger darunter nennen. Alle, auch die glänzendste Tapferkeit darf sich nur neben dieser nennen, denn zu übertreffen ist [sie] nicht mehr. Mein Zustand ist ein Zustand der ununterbrochensten Nüchternheit, denn wenn man wie ich beinahe ununterbrochen hört wie sie überall die Ersten waren, und überall zugleich die bescheidensten und mäßigsten sind, so kann man nicht anders als in einem tiefen, tiefen Dank es gegen Gott mit Thränen erkennen daß er die gewürdigt die Vorseher des Rechts und der Erhaltung der heiligsten Güter der Menschheit zu sein die er am tiefsten gebeugt hatte. Ich muß jedes deutsch gesinnte Gemüth recht tief bedauern wenn es jetzt durch die Gewalt der Umstände abgehalten ist nicht die lebendige Erzählung von dem zu hören was auf dem großen Kampf Plage täglich vorgeht. Der Kampf kommt Ihrer Gegend jetzt näher, der Himmel gebe daß der Sturm nicht verheerend für die Ihrigen sey, wir erwarten hier mit jeder Stunde nähere Details von der Verfolgung des Feindes, und dem Zerstören des Materiellen seiner Armée. Kanonen sind jetzt wichtiger wie Menschen. Wie endlich die Deutschen der Stimme des Himmels und ihrer eignen Brust gefolgt sind werden Sie erfahren haben. Die armen Sachsen waren eine Viertel Stunde lang in einer furchtbaren Lage, die Franzosen, die ihr Übergehen merkten, beschossen sie, und eine reitende Batterie folgte ihnen, und die Mörten wurden es nicht gleich inne daß sie herüberkamen und beschossen sie auch.... Trophäen aller Art häufen sich. Viel ist geschehen, viel muß noch geschehen damit

dem Uebermuth ein starker Wall gebaut werde, aber mit Gewißheit hoffe ich, wir werden noch die Tage des Rechts in ihrem vollen Glanze sehen. Je glücklicher es geht, je demuthsvoller werde ich immer gegen die allweise Vorsehung die Alles so überschwenglich gut gemacht hat....

17. Bern, 30. Mai 1814.

.... Der Ausgang der Begebenheiten in Frankreich hat mich, wie Sie denken können, sehr gefreut, doch bei weitem nicht befriedigt. Doch liegt wohl noch viel in dem Schooße der Zukunft, denn ruhig kann dieß eitle Volk, das keine Tugend, kein Gefühl des Rechts, und keine Achtung für Menschen Würde und das Recht der Natur hat, noch nicht seyn. Ihre Eigenliebe ist zu tief gekränkt, und ihre physische Kraft ist noch zu groß um daß sie es so geduldig hinnehmen sollten. Ich wünschte, man hätte auf eine andre Gränze als die altfranzösische gedacht, sonst wird das schöne Deutschland in wenig Jahren dem Feinde wieder offen seyn. Ich kanns nicht ausdrücken welch eine tiefe Verachtung mir die Franzosen und ihr Benehmen in dieser letzten Zeit einflößt. Nirgend die Spur eines Rückblicks auf ihre Vergehungen, und wo nicht Neue im Gemüth ist, da kann nicht Besserung seyn, nirgend ein reines Anerkennen der edlen Motive die die Völker, und namentlich meine Landsleute, gegen sie in den Kampf geführt haben. — Eitler als sie vorher waren gehen sie aus dieser Zeit hervor....

18. Berlin, 16. Dezember 1814.

.... Ueber das Ende des Congresses weiß ich noch nichts. Humboldt arbeitet treu, obs alle so thun, und es ernstlich in ihrem Geschäft meinen will ich nicht untersuchen....

19. Berlin, 9. Januar 1815.

.... Die Angelegenheiten in Wien ziehen sich sehr in die Länge, ich glaube nicht daß es jetzt zu einem neuen Kriege kommt, allein es komt auch schwerlich zu dem ruhigen Zustand der Dinge der

vor allen diesen großen Veränderungen war. Dieß ist auch natürlich. Wozu es 25 Jahre bedurft hat um es einzureißen, dazu bedarf es mehr wie 2 oder 3 Jahre um es wieder aufzubauen. Allein Deutschland geht mächtigen Schritten großen und constitutionellen Formen entgegen, und in dem weiten Vaterland giebt es ein Volk das nicht Preußen, Sachsen, Baiern, Hessen, sondern Deutsche heißt, diese Deutsche streben zu einem Ziele und was sie nicht erreichen werden werden sie als ein theures Vermächtniß denen hinterlassen auf die ihr Geist erben wird, das ist mir klar und gewiß, Deutschland geht großen und vereinten Schritten entgegen....

20. Berlin, 24. Januar 1815.

....Ja diese Zeit hat nächst allem andern auch noch das gehabt daß sie die Menschen gesiehet hat, da half kein Verstellen, keine Ränke der Politik mehr, wer nicht mit uns war war gegen uns — und Gottlob daß wir sagen dürfen, wer nicht mit uns war der war auch nicht auf der Seite wo das Rechte und Edle und Ewig Bestehende war. Die Resultate des Congresses werden auch nicht von fern so rein, so entschieden wie die des Krieges seyn. Vieles, Alles eigentlich hätte nicht bis zum Congress aufgeschoben werden, hätte gleich bei der Abschließung des Pariser Friedens abgemacht werden müssen. Dagegen muß man auch denken daß es die Bedingung alles menschlichen Thuns ist daß es sich nur nach und nach gestaltet. Man muß nur aufmerksam hier merken wohin der Geist der Zeit im Allgemeinen geht, und da kann ich nicht anders als glauben und fühlen: er geht zum Bessern. Niemand wird mir den Gedanken rauben daß die Ideen zuletzt das sind was die Welt regiert — und diesen, die ich gut, edel, groß, in tausend Menschen waltend kenne, diesen vertraue ich die Tage an die im Schoß der Zukunft ruhen. Viele Kämpfe wird es noch geben, aber den Enkeln erblüht doch wohl endlich in dem großen gemeinsamen Vaterlande der Friede als Frucht der Kraft....

21. Berlin, 17. Oktober 1815.

.... Ich bin nun schon auf dem Punkt im Leben und doch dabei noch von der Lebendigkeit und Rüstigkeit die die Frische der Erinnerung zuläßt, wo der Blick auf die Vergangenheit und das Leben, die eigne Erfahrung und die Geschichte des eignen Herzens, und der Drang der äußeren Begebenheiten, und die erlebten Schicksale und Alles mit Einem Wort, gleichsam sich in der Idee wie ein Strohhm gestaltet den man in seinen Windungen durch die weit ausgebreitete Landschaft verfolgt. Die Zukunft dämmert mir auf wie der Blick auf das Meer, und ein leises Sehnen nach der Unermesslichkeit die gewiß nur der Tod erst aufschließt schwillt mir oft, oft das Herz mit süßen Thränen und süßer Sehnsucht.

.... Lesen Sie doch die Schrift von Pradt über Napoléon. Nichts giebt einen wahreren Aufschluß über diesen wunderbar verworrenen, dunklen Menschen....

22. Berlin, 4. April 1817.

.... In Weimar waren wir fünf Tage mit unsren Freunden. Die Schiller und Frau von Wollzogen fand ich wohl und unverändert, Goethe nicht ganz so. Die Spuren des Alters zeichnen sich doch auf seiner herrlichen Gestalt. Er ward in den Tagen, wo wir da waren, im Gespräch mit Humboldt wieder munter und aufgelegter und las uns seinen ganzen Divan vor, der nun wohl unverzüglich erscheinen wird. Wirklich die ganze Fülle, die ganze Frische kräftiger Jugend flammt in den Gedichten noch einmal und auf eine bewundernswürdige Weise auf. Ihre Schrift über die Sappho habe ich Goethen später geschickt....

23. Rom, 20. Oktober 1817.

.... Goethens Hest wo die neueren Künstler hier genannt sind hat mir seines großen Namens nicht würdig geschienen. Er urtheilt oberflächlich über das was tiefer genommen werden sollte. Tief-

Schlegels mystischer Unsinn wird vergehn, allein das wahre Gefühl für Religion ist reger seit 20 Jahren im Menschen geworden als es vor 50 war. Goethe aber ist von Natur ein Heide....

24. Berlin, 22. Januar 1820.

.... Humboldts Verabschiedung die auch uns sehr unerwartet kam hat keine andren Folgen für jetzt für uns gehabt als daß wir keine Dinars mehr geben. Humboldt sagte sehr ruhig: „Nun wird man doch wieder einmal etwas für sich thun und lernen können.“ Dennoch hat dieß Evenement eine Seite von der es mich sehr schmerzt. Sie kennen mich genug um zu wissen wie sehr ich es empfinde wenn der Fortgang des Guten gehindert wird. Und Humboldt besaß in seltnem Grade das Vertrauen der Besseren Er bittet Sie mit mir alles mit ruhigen Blicken anzusehen. Alles geht über und zuletzt siegt die Wahrheit....

25. Karlsbad, 26. Juni 1820.

.... Humboldt ist mit Americanischer Sprache und tief, tief mit dem Thucydides und Aristophanes beschäftigt und lebt seltsame Tage der Ruhe und empfundenen und geschätzten Freiheit....

Der Kaiserin Reise.

Weht mich an, ihr Frühlingswinde,
Meiner Heimath milde Luft,
Bring mir spielend, bring mir linde
Wunderbaren Blüthenduft!
Oefne mir, Du Starke, Schöne,
Mailand, nun Dein gastlich Thor;
Klingt, ihr süßen Liebestöne,
Wieder in mein trunknes Ohr.

Ist es nicht das Land der Wonnen,
Meiner Kindheit Blumenau,
Meines Lebens Morgensohlen,
Die ich endlich wieder schau?
Rückwärts doch mit starken Banden
Zieht mich ein geheimes Wort,
Nach den frommen deutschen Landen
Zieht michs fern und nördlich fort.

Bittere Quaal hat dort mein Leben
Wie das Vaterland verklärt;
Einen Phönix seh ich schweben
Aus den Stämmen unverfehrt.
Hier in Ottos alter Krone
Hab ich den Gemahl gesehn:
Ach vor einem andren Throne
Müssen leer die Stufen stehn!

Rückwärts dann mit frischen Sinnen
In das heil'ge deutsche Reich,
Zu dem würdigsten Beginnen,
Herz, mein Herz, sey stark und weich!
Daß die Kräfte nicht veralten,
Gottes Frist sich nicht versäumt,
Daß die Träume sich gestalten,
Die manch frommes Haupt geträumt.

Hab ich dennoch missverstanden
 Das geheime Zauberwort?
 Nimmer nach den deutschen Landen,
 Weiter, dunkler führt michs fort,
 Stärket mich mit Brod und Oehle,
 Mit dem Todessakrament;
 Gott, mein Schöpfer! ich befehle
 Meinen Geist in Deine Händ'.

Sahret wohl, ihr Erdenträume,
 Du, mein Kaiser und Gemahl!
 Oeffnet euch, ihr Himmelsräume,
 Leuchte, leuchte, sel'ger Strahl!
 Auf, hinauf mit starken Schritten
 In den hellen ew'gen Tag,
 Daß ich dort für Deutschland bitten
 Und auf Deutschland schauen mag.

Klage.

Ihr Lieben, helfst mir klagen
 Um unsres Reiches Zier!
 Vom argen Tod erschlagen
 Liegt unsre Herrin hier.
 O Mailand voll Innpresen,
 Du trübe Maienzeit,
 Verona, nie vergessen
 Wird solches Weh und Leid.

Ihr hattet sie gesendet,
 Nun habt ihr sie geraubt,
 Das Kleinod uns entwendet,
 Den schönen Baum entlaubt.
 Du hoher Stamm von Este,
 Wie traurig stehst Du nun,
 Und senkest Deine Aeste,
 Wie Thränenweiden thun.

Du schienst jüngst zu prangen
 In Deiner höchsten Zier,
 Es blickte voll Verlangen
 Der Kaiser Franz nach Dir,

Wie nach den Lorbeerzweigen
 Dein Tasso kühn geschaut:
 Wir sahen fromm sich neigen
 Die kaiserliche Braut.

Italia, magst Du meinen,
 O Land so lusterfüllt,
 Es kam aus Deinen Hainen
 Das gnadenreiche Bild?
 Wir haben sie erzogen
 So fromm, so stark und weich,
 Wir an der Donau Wogen,
 Wir in dem deutschen Reich.

Die deutschen Klänge drangen
 Allmächtig an ihr Herz,
 Die deutschen Lieder sangen
 Ihr eigen Lust und Schmerz.
 Da kam sie, zu verklären
 Das Marterthum der Zeit,
 Und ew'gen Kranz der Ehren
 Wand ihr das bittre Leid.

O Lied, Du sollst nicht melden
 Entschwundner Leiden Zahl,
 Den ew'gen Schmerz der Helden,
 Der Frau'n und Jungfrau'n Quaal.
 Ihr, Böheims Wunderquellen,
 Du gottgeweihte Sluth,
 Saht ihre Thränen schwellen,
 Ihr saht auch ihren Muth.

Ein leuchtend Himmelszeichen,
 So schwebte sie uns vor,
 Hob aus des Staubes Reichen
 Ihr nach uns all empor.
 Der Sünder floh verlegen
 Vor ihrem reinen Blick,
 Und wich vor ihren Wegen
 Mit Schaam und Grimm zurück.

Und sollen wir Dich missen,
 Du glänzendes Panier?
 Bist ewig uns entrissen,
 Der Frauen Stolz und Zier?

Wer soll die Kämpfer leiten?
Sind Frauen doch ihr Stern!
Wer wandelt nun zur Seiten
Dem höchsten deutschen Herrn?

Du wirst uns nicht versäumen,
O treues Mutterherz;
Dort unter Lebensbäumen
Stirbt jeder ird'sche Schmerz.
Die Lust am kühnen Werke
Solgt Dir ins ew'ge Haus,
Nun schütte Lieb und Stärke
Auf Deine Völker aus.

Unsre Frauen.

Vieles hat die Zeit vernichtet
In dem starken Riesengang;
Vieles hat sich selbst gerichtet,
Als der Donner Gottes klang;
Vieles ist in Staub zerstoßen;
Trüber Nächte Wahn entschwand;
Eines hat sich rein erhoben
Aus dem allgemeinen Brand.
Einen Altar auserlesen,
Einen Tempel sel'ger Lust
Hatte sich das deutsche Wesen
Längst in keuscher Frauen Brust.

In des Keidenthumes Nächten
That sich schon durch Frauenmund
Kühnes Wort von ew'gen Rechten
Und von ew'ger Schönheit kund.
Frauen, frey und ohne Makel,
Schlossen stets den Schlachtenreihn,
Frauen sprachen das Orakel
In dem alten Eichenhain.
Aus den Eichen wurden Säulen
Für das deutsche Gotteshaus.
Drinn, der Völker Weh zu heilen,
Goß ein Gnadenbrunn sich aus.

Reich erfüllt war nun das Hoffen,
 Schnell gestillt ein heißes Stehn,
 Und man sah den Himmel offen,
 Sah die Mutter Gottes stehn.
 Feinde wurden Bundesgenossen,
 Ritter dienten fromm und mild,
 Unter Schwerdtern und Geschossen
 Waltete ein Friedensbild.
 Friedensbild, Dein Zeichen tragen
 Unfre Frauen heute noch,
 Wie in heil'ger Vorzeit Tagen
 Lösen sie das schwerste Joch.

Als die schlechte Zeit gekommen
 Und die welsche Raserei,
 Blieben unfre Klaren, Strommen
 Von dem bösen Taumel frey.
 Männernakken war gebogen,
 Stolz gewappnet Frauenbrust,
 Und die deutschen Knaben sogon
 Seindeshatz und Freiheitslust.
 Neiget euch den frommsten Werken,
 Euch dem schönen Liebestod,
 Seht sie wunde Krieger stärken
 Mit dem Wort, mit Wein und Brodt.

Zwei vor Allen, zwei vor Allen
 Sind es die der Sänger nennt,
 Die, zwey sel'ge Geister, wallen,
 Beide jezt am Sirmament.
 Eine hat im Sturmestoben
 Längst ihr schönes Haupt gesenkt,
 Hat, ein Gnadenbild, von oben
 Ihrer Völker Zug gelenkt.
 Doch die Hohe, Reine, Zweite
 Stand im heißen Männerstreit,
 Freiheitskampf und Siegsgeläute
 Hat ihr kühnes Herz erfreut.

Glorreich ist auch sie erhoben
 In das ew'ge Friedensland,
 Nun von beiden Frau'n gewoben
 Wird ein wunderbares Band.

Die ihr noch zu ihren Süßen
 Wandelt in dem deutschen Reich,
 Schaut, wie sie sich droben grüßen,
 Völker, und umarmet euch.
 Franz und Wilhelm, Völkerhirten,
 Sragt ihr was das Schicksal meint?
 Eure Lorbeern, eure Myrthen
 Eure Palmen blühen vereint.

Grabgesang.

Töne milder, töne leise,
 Tiefer Schmerz und Klägelaut!
 Denn von ihrer Erdenreise
 Rastet eine Gottesbraut.

Grüßet sie mit Friedenstänzen,
 Engel, bringt ein weißes Kleid,
 Bringet Palmen, sie zu kränzen,
 Weil sie kommt aus hartem Streit.

Siegerin, genug gestritten
 Hast Du mit der bösen Macht,
 Dulderin, genug gelitten
 In der dunklen Erdennacht.

Herz, Du magst nun ruhn und rasten
 In dem stillen Gotteshaus,
 Von den Wunden, von den Lasten,
 Heldenherz, nun ruhe aus.

Wo die Palmen, wo die Kreuze,
 Tod und Lebens Bilder stehn,
 Soll der Traum von ird'schem Reize
 Und von ird'scher Lust vergehn.

Aus dem Leid zur ew'gen Monne
 Lenken Engel Deinen Schritt,
 Aus der Nacht zur hellen Sonne,
 Selbst ein Engel, walle mit.

Milder töne, tief und leise,
 Völker Schmerz und Klägelaut,
 Denn von ihrer Erdenreise
 Ruht hier eine Gottesbraut.

Das Jahr 1813 und 1814.

Was irdisch blüht entführt der Jahre Wallen
Und nichts besteht was groß einst war und hehr.
In nächtlich Dunkel, ohne Wiederkehr,
Wie Laub des Herbstes, Herrscher, Völker fallen.

Will auch ihr Ruf fernher laut tönend schallen,
Es übertäubt, von wilder Ströme Meer
Gepeitscht, der Zeit allüberwogend Meer,
Mit seiner Stut Getös, ihr dumpfes Hallen.

Nur That und Wort durch Ewigkeiten wahren,
Da sich ihr Glanz, verstummt gleich ird'scher Mund,
Nicht irdisch selbst, hängt an der Sterne Sphären.

Darum vergeht nie dieser Jahre Weihe,
Wo, groß durch sich und groß durch festen Bund,
Siegt hoher Fürstenmuth und Völkertreue.

Anmerkungen.

Zu den Briefen an Brinckmann.

Eine ausführliche Biographie Brinckmanns, zu der sein handschriftlicher Nachlass (vgl. darüber Wachtmeister, *Bidrag till Karl Gustaf von Brinckmans biografi och karaktæristik* S. XLI Anm. 3) eine fast unerschöpfliche Fülle von Materialien enthält, die allerdings wohl nur einem Schweden ganz zugänglich gemacht werden dürften, fehlt bis heute noch. Eine kurze Skizze seines Lebens, in erster Linie auf den schwedischen Arbeiten von Beskow, Börjesson und Wachtmeister beruhend, findet sich in Goedekes Grundriss (² 6, 158); die beste Charakteristik ist (neben Dilthey, *Leben Schleiermachers* 1, 34) noch immer die von Varnhagen (*Vermischte Schriften* ³ 3, 133), die trotz ihrer Knappheit viele wertvolle Mitteilungen enthält und gegenüber dem stark panegyrischen Ton der schwedischen Biographen durch ihre Objektivität vorteilhaft absticht. Für unsre Literaturgeschichte wichtig wäre vor allem eine eingehende Behandlung der deutschen Periode von Brinckmanns Leben und Schriftstellerei, die bis in den Anfang des Jahres 1808 sich erstreckt, auf Grund des gesamten sehr reichhaltigen Materials. Hier sind die schwedischen Darstellungen nicht nur durchgängiger Ergänzung, sondern auch vielfacher Berichtigung bedürftig; insbesondere bleibt für die Geschichte der einzelnen so wichtigen persönlichen Beziehungen Brinckmanns zu deutschen Dichtern und Gelehrten noch fast alles zu tun. Über den allerdings nur kleinen Teil des handschriftlichen Nachlasses, den ich selbst durchforschen durfte, berichte ich im zweiten Anhang.

Mit Wilhelm von Humboldt verband Brinckmann eine intime und sehr herzliche Freundschaft, seit beide junge Männer sich

im Frühjahr 1790 in Berlin zum ersten mal nahegekommen waren, und erhielt sich ein langes Leben hindurch in ungeschwächter Innigkeit, wenn auch seit Brinckmanns endgültiger Rückkehr nach Schweden die vorher so reiche Korrespondenz seltener und seltener wurde. Brinckmanns Briefe sind bis auf den im ersten Anhang mitgeteilten einzigen nicht mehr vorhanden; diejenigen Humboldts, besonders die lange ununterbrochene Reihe von 1790 — 1804, gehören zu den bedeutendsten Urkunden seiner Entwicklung und werden eine besondere Zierde der Briefabteilung der grossen Gesamtausgabe bilden. Seit dem längeren Aufenthalt der Familie Humboldt in Berlin und Tegel in den Jahren 1795 und 1796 entstanden nun auch freundschaftliche Beziehungen zu Karoline von Humboldt (vgl. Briefwechsel zwischen Karoline, Rahel und Varnhagen S. 3).

1.

Die vier ersten Briefe sind auf der vom 3. August bis 17. September 1796 unternommenen Reise Humboldts und Karolins nach Stettin, dem damals noch schwedischen Vorpommern, der Insel Rügen, Mecklenburg, Lübeck, Holstein und Hamburg geschrieben. Die vierjährige Karoline begleitete die Eltern auf dieser Reise, während der zweijährige Wilhelm, der „Bruder“, wie er in unsern Briefen heisst und wohl in der Familie genannt wurde, in Berlin unter Kunths Aufsicht zurückgeblieben war. Im allgemeinen ist für diese Reise auf Humboldts von mir (Weimar 1894) herausgegebenes Tagebuch zu verweisen.

Seite 3] Über den Aufenthalt in Greifswald vgl. Tagebuch S. 2.16, über den in Stettin und die Wasserfahrten nach Orten der Umgebung ebenda S. 5. — Johann Christian Pommer-Esche war erst Advokat, dann Domänenprokurator und Kammerrat in seiner Vaterstadt Stralsund. Er hatte zwei Töchter, die oben erwähnten Lina und Zanta, und einen Sohn, der später Regierungsrat wurde. Sein gefälliges Wesen und seine vielfachen Verbindungen im Lande führten ihm viele Fremde zu, denen er

hülfreiche Dienste leistete. Vgl. auch Tagebuch S. 19. 52 und Zöllner, Reise durch Pommern nach der Insel Rügen S. 175. — Über das schwedisch-pommersche Geld vgl. Tagebuch S. 16.

Seite 4] Über die Postpreise vgl. Tagebuch S. 19, über den Aufenthalt in Stralsund ebenda S. 2. 19. — Die drei am Schluss begrüßten gemeinsamen Freundinnen sind Henriette Herz, Brendel (Dorothea) Veit, die spätere Gattin Friedrich Schlegels, und deren Schwester Henriette Mendelssohn (vgl. über diese Gallerie von Bildnissen aus Rahels Umgang und Briefwechsel 1, 65 und Briefwechsel zwischen Goethe und Zelter 4, 36. 6, 339). — Carisien war Brinckmanns Vorgesetzter, der damalige schwedische Gesante in Berlin.

2.

Seite 5] Der Bankier Simon Veit war Dorotheens erster Gatte; vgl. über ihn Dorothea von Schlegel 1, IV. Von seiner Reise nach Rügen, die 1795, also im gleichen Sommer wie die von Zöllner beschriebene stattfand, ist sonst nichts bekannt. — Über die auf Rügen verlebten Tage vgl. Tagebuch S. 2. 20—50. — Maja war eine Karoline gehörige Hündin, ein Windspiel „vom Stamm der in Sanssouci begraben“ (Humboldt, Gesammelte Werke 5, 81). — Der „ewige“ Gesante heisst Carisien wohl, weil er trotz vorgerückter Jahre noch immer im Amte blieb. — Propst Zöllner, eins der Häupter der damaligen berliner Aufklärung, hatte im Jahre vorher Rügen bereist (die Beschreibung dieser Reise erschien erst Berlin 1797) und Humboldts eine Reihe von Empfehlungsbriefen mitgegeben. — Während des ersten Koalitionskriegs fiel 1796 Jourdan, vom Mittelrhein kommend, in sächsisches Gebiet ein, um sich mit Moreau, der vom Elsass kam, zu vereinigen. Humboldts Besitzungen litten jedoch durch diese Kriegsoperationen keinen Schaden. — Über Stubbenkammer vgl. Tagebuch S. 33.

Seite 6] Über Arkona vgl. Tagebuch S. 42, über Kosegarten ebenda S. 40. 43. — Jettchen ist die oben erwähnte Henriette,

Mendelssohns jüngste Tochter. — Der Bildhauer Friedrich Tieck, Ludwigs Bruder, arbeitete damals in Berlin unter Schadow. — Loitz zwischen Demmin und Greifswald.

3.

Seite 7] Über Wandsbeck und den Grafen Schimmelmann vgl. Tagebuch S. 3. 85. Der letztere, der Eigentümer von Wandsbeck, ist der bekannte hochherzige Gönner Schillers und Freund Niebuhrs; seine Frau war übrigens keine Französin, sondern eine geborene Löwendahl und stammte von einem natürlichen Sohn eines dänischen Königs ab. — Über die Familie Reimarus in Hamburg sowie die beiden Landgüter Flottbeck und Neumühlen und deren Besitzer Vooght und Sieveking vgl. Tagebuch S. 86. 90. 93; in den Anmerkungen daselbst habe ich weitere Literatur vermerkt. — Die Begegnung mit General Dumouriez, der, seit 1793 aus Frankreich verbannt, im Hamburgischen lebte, schildert das Tagebuch S. 105. — Über Voss und seine Familie vgl. Tagebuch S. 67, über Plön ebenda S. 80, über Aschberg und den Grafen Rantzau S. 82, über Tremsbüttel und Christian Stolberg S. 83; durchgängig sind meine Anmerkungen zu berücksichtigen.

Seite 8] Über Fritz Jacobi vgl. Tagebuch S. 108. — Rahel Levin, „*la petite*“, wie sie im Freundeskreise hiess, befand sich im Sommer 1796 zur Kur in Karlsbad und Teplitz; vgl. Rahel 1, 159 und Briefwechsel zwischen Rahel und David Veit 2, 220. — „*Le comte*“ ist Rahels damaliger Geliebter, der Graf Karl von Finckenstein; vgl. über dieses Verhältniss Aus Rahels Herzensleben S. 3. Von seinen drei Schwestern wurde die mittlere, die hier erwähnte Karoline, später die Frau des Architekten Genelli; vgl. ebenda S. 15. — Marianne ist die schöne und geistvolle Jüdin Marianne Meyer, bekannter unter dem Namen Frau von Eybenberg, den sie nach dem Tode ihres heimlichen Gatten, des Fürsten Heinrich XIV. von Reuss-Plauen, öster-

reichischen Gesanten in Berlin, annahm; eine Skizze ihres Lebens giebt Geiger im Goethejahrbuch 14, 96.

4.

Seite 9] Über Jacobis Familie vgl. Tagebuch S. 109. — Wilhelmine Rietz, die Geliebte Friedrich Wilhelms II., war eben im Jahre 1796 zur Gräfin von Lichtenau ernannt und bei Hofe eingeführt worden; ihre späteren Schicksale sind bekannt. — Rahel kam erst gegen Mitte Oktober nach Berlin zurück; vgl. Briefwechsel zwischen Rahel und David Veit 2, 224.

5.

Die nächsten vier Briefe fallen in den zweiten jenaichen Aufenthalt der Familie Humboldt, der vom Oktober 1796 bis zum April 1797 währte.

Seite 10] Karoline von Wolzogen blieb bis zum 23. November in Jena. Über das Wiedersehen mit dieser ältesten Jugendfreundin schreibt Karoline ähnlich am 30. Oktober an Rahel (Briefwechsel S. 8) und am 21. November an Jacobi (Briefe von Humboldt an Jacobi S. 52). — „Schillers Freude uns wieder hier zu haben hat mich wirklich gerührt. Der Arme, wenn Goethe wieder nach Italien geht und wir auch fort sind, so muss er auch in der Tat auf einen andern Wohnort denken“ schreibt Karoline am 30. Oktober an Rahel (Briefwechsel S. 8). Über den intimen täglichen Umgang mit Schiller besitzen wir die hübsche Schilderung Burgsdorffs in der Gallerie von Bildnissen aus Rahels Umgang und Briefwechsel 1, 114. — Das Xenion gegen Nicolai ist Nr. 262. — Goethe war vom 30. Oktober bis 9. November in Ilmenau gewesen (Tagebücher 2, 49); vgl. auch Briefwechsel zwischen Karoline, Rahel und Varnhagen S. 8. — August Wilhelm Schlegel lebte seit Mai, Karoline seit Juli, Friedrich seit August 1796 in Jena.

Seite 11] Der „Freund aus Dresden“ ist Wilhelm von Burgsdorff, ein Jugendfreund Humboldts; vgl. über ihn Varnhagen, Vermischte Schriften ³ 1, 324. Über Tiecks Aufenthalt mit ihm in Dresden vgl. Hildebrandt, Friedrich Tieck 1, 17. — Leipzig wurde auf der Reise von Berlin nach Halle und Jena am 27. Oktober berührt. Das „Studentchen“ ist der Zoologe Gottlieb Fischer, später Professor in Mainz, dann in Moskau; vgl. Goethes Briefwechsel mit den Gebrüdern von Humboldt S. 22. 24. — Dass das am Schluss erwähnte Xenion (Nr. 703) von Goethe ist, wird durch die Originalhandschrift bestätigt. Die Beziehung ist unaufgeklärt; Erich Schmidts Kommentar nennt zweifelnd Klopstock. Über die falsche Deutung Friedrich Ludwig Wilhelm Meyers berichtet, wohl nach Karolinens Erzählung, auch Schiller am 28. Oktober an Goethe (Briefe 5, 99).

6.

Seite 12] Vom 23.—30. November waren Humboldts in Erfurt und auf der Rückreise in Weimar, Humboldt ausserdem dazwischen allein in Meiningen und Gotha. — Humboldts Mutter war am 19. November nach langen Leiden gestorben. — Über die allmähliche Entstehung von Goethes Hermann und Dorothea belehrt jetzt am eingehendsten Gräf, Goethe über seine Dichtungen 1, 1, 79. Vgl. auch die ähnlichen begeisterten Urteile Karolinens in Briefen an Rahel (Briefwechsel S. 8. 11. 16). — Der zusammen mit Burgsdorff in Goethes Hause verlebte Tag war der 29. November; Goethe las dabei sein Epos vor, soweit es vollendet war; vgl. darüber noch Goethes Brief an Schiller vom 30. November (Briefe 11, 270) und Briefwechsel zwischen Karoline, Rahel und Varnhagen S. 11.

Seite 13] Burgsdorffs briefliches Urteil über Schiller und Goethe ist im zweiten Anhang mitgeteilt. — Den „treuen Spiegel“ (Xenion Nr. 805) weist Erich Schmidt Schiller zu, was durch unsre Stelle berichtigt wird. Ich halte trotz einer dagegen er-

hoben den Einwendung (Pniower in den Jahresberichten für neuere deutsche Literaturgeschichte 7, 545) nach wie vor daran fest, dass die durch Humboldts überlieferten Xeniendeutungen als authentische (vgl. Euphorion 2, 637. 679) zu betrachten sind: sie gehen alle auf Schiller zurück und Humboldts Brief an Wolf vom 7. November 1796 (Gesammelte Werke 5, 172) lässt zwar die Möglichkeit offen, dass Schiller einzelne Lösungen für sich behielt, nicht aber die, dass er den nicht schwatzhaften Freund absichtlich hätte irreführen wollen. — Bürgers Sonett auf August Wilhelm Schlegel findet sich in den Gedichten S. 148 Sauer. — Friedrich Schlegels Rezension von Jacobis Woldemar aus Reichardts „Deutschland“ ist wiederabgedruckt in den Prosaischen Jugendschriften 2, 72. — Die Xenien „übers Theater“ sind die später unter dem Titel „Shakespeares Schatten“ zusammengefassten (Nr. 499 — 521).

Seite 14] Karoline von Wolzogens Roman „Agnes von Lilien“ erschien zuerst in den Horen von 1796 und 1797. Die Ansicht, dass er von Goethe sei, vertrat in erster Linie der schlegelsche Kreis, wie mehrere Briefe Schillers (5, 127. 145. 194) bezeugen. Brinckmanns Urteil darüber erhellt aus einem seiner Briefe an die Wolzogen (in deren Literarischem Nachlass ² 2, 290). In Humboldts Nachlass hat sich das Fragment einer ausführlichen Rezension vorgefunden.

7.

Seite 14] Die „Antixenien“ sind die 1797 erschienenen „Gegengeschenke an die Sudelköche zu Jena und Weimar von einigen dankbaren Gästen“, von Dyk und Manso gemeinsam verfasst. — Am 7. November 1796 schreibt Humboldt an Brinckmann (ungedruckt): „In Halle habe ich einen jungen Menschen kennen gelernt, der einen sehr vorteilhaften Eindruck in mir zurückgelassen hat. Er heisst Falk und ist derselbe, der soeben einen satirischen Almanach (wenn ich nicht irre, ist dies der Titel) herausgegeben hat. Gelesen habe ich nichts von ihm,

aber er spricht sehr interessant und noch mehr als durch sein Gespräch gewinnt er durch sein Äusseres, seine Gestalt, seine Miene und sein Betragen.“ Über Falks damaligen Aufenthalt in Weimar, dem im Herbst 1797 eine dauernde Niederlassung folgte, vgl. Schultze, Falk und Goethe S. 24. — Die Schlussworte sind ungenaue Reminiszenz aus Homer (z. B. *κῦδιστε χαμαιγενέων ἀνθρώπων* Aphroditehymnus Vers 108).

Seite 15] Mit dem „ernsthafteren Kampf“ ist die von Goethe und Schiller geplante, dann aber aufgegebene Polemik gegen Reichardts Angriffe auf den Xenien Almanach gemeint; vgl. darüber Goethes Briefe 11, 300. 12, 2. 14 und Schillers Briefe 5, 135. 141. — Katharina II. war am 17. November 1796 gestorben. Die von ihr besonders betriebene Vermählung ihrer Enkelin Alexandra Paulowna mit dem jungen, soeben mündig gewordenen König Gustaf IV. Adolf von Schweden kam dann doch nicht zu Stande, da Gustaf die Unterzeichnung des Ehekontrakts verweigerte. — Die gesperrt gedruckten Worte sind wohl ungenaue Reminiszenz an die Stelle aus Goethes Gedicht „Das Göttliche“: „Nach ewigen, ehernen, grossen Gesetzen müssen wir alle unseres Daseins Kreise vollenden“ (Werke 2, 84 Weimarer Ausgabe). — Burgsdorff war gleich nach dem Weihnachtsfeste auf sein Gut Ziebingen bei Frankfurt an der Oder gegangen; vgl. Briefwechsel zwischen Karoline, Rahel und Varnhagen S. 13. — Die „Epistel“ Goethes ist die Elegie „Hermann und Dorothea“, die jedoch erst 1800 erschien; vgl. darüber Gräff, Goethe über seine Dichtungen 1, 1, 92. 95. — Schillers damalige Arbeit am Wallenstein übersieht man jetzt am bequemsten bei Müller, Regesten zu Friedrich Schillers Leben und Werken S. 109. 110. 111.

Seite 16] Über Reinhard von Haefen und seine Schwester und beider noch nicht völlig aufgeklärte Beziehungen zu Alexander von Humboldt vgl. die Biographie von Bruhns 1, 166. — Voss litt im Dezember 1796 an einer so heftigen Hirnentzündung, dass man lange an seinem Aufkommen verzweifelte; vgl. darüber Herbst, Johann Heinrich Voss 2, 1, 180. — Gentz hatte im Dezember 1796 den Konkurs seines Vermögens erklären müssen.

8.

Seite 16] Wegen Brinckmanns Krankheit fürchtete Karoline damals das Schlimmste; vgl. Briefwechsel zwischen Karoline, Rahel und Varnhagen S. 16. — Am 19. Januar war Theodor von Humboldt zur Welt gekommen. Wegen der durch diese Entbindung hervorgerufenen Schwäche musste Karolinens geplante Reise nach Berlin unterbleiben; sie berichtet darüber auch am 6. März an Rahel (Briefwechsel S. 15).

Seite 17] Über Burgsdorffs dresdener Leben vgl. auch Briefwechsel zwischen Karoline, Rahel und Varnhagen S. 16. — Die „Gräfinnen“ sind die drei Schwestern von Rahels Geliebten Karl von Finckenstein, Henriette, Karoline und Barnime (so ist oben statt „Baronin“ zu lesen); vgl. über sie Aus Rahels Herzensleben S. 15. — Frau von Berg ist die bekannte Freundin der Königin Luise; ihre Tochter Luise, spätere Gräfin von Voss, war eine der intimsten Freundinnen Brinckmanns, an die auch eine Reihe seiner Gedichte gerichtet ist. — Merkwürdig kontrastiert mit diesem und allen andern Urteilen über die Schönheit der humboldtschen Kinder Karoline Schlegels gegenteilige Meinung, die Luise Gotter gegenüber Theodor am 13. Februar 1797 als ein Kind „so hässlich wie die beiden ersten“ bezeichnet (Karoline 1, 187). — Die „Frau von H.“ und die „königliche H.“ kann ich nicht identifizieren. — Goethe war vom 20. Februar bis 31. März in Jena (Tagebücher 2, 56. 63). — Die Lektüre Diderots war vielleicht durch Schiller angeregt, der gerade damals die neu erschienene Schrift „*Essai sur la peinture*“ auf Goethes Veranlassung mit Begeisterung gelesen hatte; vgl. Schillers Briefe 5, 137 und Schlösser, Rameaus Neffe S. 97.

9.

Die nächsten vier Briefe sind auf der ersten grossen Reise der Familie Humboldt geschrieben, deren Ziel sich allerdings wesentlich verschoben hatte. Der Plan nach Italien zu gehen

musste wegen der fortdauernden Kriegsunruhen vorläufig aufgegeben werden; statt dessen ging man im Frühjahr auf einige Monate nach Dresden, im Sommer nach Wien und Ausgang Herbst über die Schweiz nach Paris, wo dann mehrere Jahre geblieben wurde.

Seite 18] Über die Mitreise Burgsdorffs und Friedrich Tiecks vgl. Hildebrandt, Friedrich Tieck 1, 17, über die Alexanders Bruhns, Alexander von Humboldt 1, 240. — Der „gewählte Kreis“ in Dresden war in erster Linie das Haus Körners und seiner Freunde. — Brinckmanns Freundin Jenny Wagner war die Tochter eines Geheimen Finanzrats in Dresden und hatte einen Hofrat Manteuffel geheiratet; vgl. über sie auch Schillers Briefe 1, 299. 325. 329.

Seite 19] Über Marianne Meyers Besuch in Weimar vgl. die Zusammenstellungen Geigers im Goethejahrbuch 14, 108; auch die Stelle im Briefwechsel Karl Augusts mit Goethe 1, 217 ist wohl auf sie zu beziehen, wonach der Herzog sie in Teplitz kennen gelernt haben wird. Die erwähnte Freundin, Gräfin Meister, heisst im Goethejahrbuch 14, 109 Münster, ohne dass ich die Differenz aufklären könnte. — Die „Anekdoten von Pyrmont“ hatte Brinckmann wohl Briefen der Rahel entnommen, die im Sommer 1797 dort zur Kur war; vgl. Rahel 1, 169. Die rätselhaften Anspielungen kann ich nicht deuten. — Karolinens einziger Bruder Ernst war Beamter in Zeitz. — „Arabesken“ nannte Brinckmann seine kleinen reflektierenden, in der Art von Schillers Votivtafeln gehaltenen Epigramme; vgl. seine Gedichte S. 328 und Briefe an Schiller S. 564. — Der neue Musenalmanach für 1798 enthielt von Goethe zwei, von Schiller sechs Balladen. In ihm erschienen auch eine Reihe Arabesken Brinckmanns (S. 23. 37. 40. 48. 79. 99. 104. 114. 116. 130. 136. 140. 257. 291 = Gedichte S. 191. 222. 174. 221. 227. 187. 223. 220. 173. 225. 226. 185. 177. 184. 186 nicht ohne einzelne Änderungen), die durch Humboldt an Schiller gesendet und so auch Karoline vor dem Druck bekannt wurden.

Seite 20] Die „Ankündigung“ Kosegartens, eine Voranzeige der 1798 erschienenen zweiten Auflage seiner Gedichte, ist noch nicht nachgewiesen und auch seinem Biographen unbekannt geblieben; es ist dieselbe, von der Schiller am 17. August 1797 Goethe gegenüber urteilt, dass sie „nur ein Verrückter geschrieben haben“ könne (Briefe 5, 243); vgl. auch Franck, Gotthard Ludwig Kosegarten S. 242.

10.

Seite 20] Der vermeintlich verloren gegangene Brief aus Dresden ist unsre Nr. 9, was aus der Erwähnung der Empfehlung für Ernst von Dacheröden hervorgeht.

Seite 21] Der erwähnte Dalberg ist wohl des Koadjutors Neffe Emmerich Josef, der Sohn des mannheimer Wolfgang Heribert von Dalberg, später badischer Geheimerat und Gesanter in Paris; vgl. von Beaulieu-Marconnay, Karl von Dalberg und seine Zeit 1, 6. — Marianne Meyer war faktisch kurz vorher heimlich mit dem Prinzen Reuss getraut worden; vgl. Geiger im Goethejahrbuch 14, 96; über ihren Besuch in Weimar ist oben zu Nr. 9 gehandelt. — Über Fanny von Arnstein und ihren berühmten Salon berichtet Varnhagen in den Vermischten Schriften ³ 1, 328. Ihre Tochter, damals 17jährig, ist die spätere Frau Henriette von Pereira; vgl. über sie Sauer in den Forschungen zur neueren Literaturgeschichte für Heinzel S. 357. — Die Notiz über Tieck ergänzt die spärlichen Nachrichten, die Hildebrandt (Friedrich Tieck 1, 17) über den wiener Aufenthalt des Künstlers beizubringen vermocht hat.

11.

Seite 22] Am 11. Oktober waren Humboldts (ohne Alexander) in Begleitung des Hauslehrers Fischer, Burgsdorffs und Tiecks
 Karoline von Humboldt.

von Wien abgereist, um über München, Schaffhausen, Zürich und Basel nach Paris zu gehen (Bruhns, Alexander von Humboldt 1, 247). Ein verlorener Brief an Schiller aus München war vom 24. Oktober datiert (Briefwechsel zwischen Schiller und Humboldt ³ S. 438). Man dürfte also in den letzten Tagen des Oktober oder den ersten des November in Zürich und Stäfa gewesen sein; Goethe hatte letzteres am 21., ersteres am 26. Oktober verlassen und sich zur Heimreise gewant (Tagebücher 2, 188. 189). Über den Plan einer Begegnung mit ihm in der Schweiz vgl. noch Charlotte von Schiller 2, 172 und Goethes Briefwechsel mit den Gebrüdern von Humboldt S. 44. — Von einem Plane Goethes nach Frankreich zu reisen, der nur durch den Mangel an den nötigen Pässen vereitelt worden wäre, ist sonst nichts bekannt; er dürfte auch kaum wirklich bestanden haben.

Seite 23] Über die Gräfin Josefine Pachta, für die sich Karoline, schon ehe sie sie kennen lernte, durch Erzählungen Rahels interessiert hatte (vgl. Briefwechsel zwischen Karoline, Rahel und Varnhagen S. 4), orientiert ein ausführlicher Aufsatz Varnhagens in den Biographischen Portraits S. 169. Der „Graf“ ist wohl Karl von Finckenstein. — Die „kleine Henriette“ ist die oben besprochene Tochter der Frau von Arnstein.

Seite 24] Frau von Sebottendorf (so ist statt „Schottendorf“ zu lesen) wird auch Rahel 1, 84 in Verbindung mit dem Hause Arnstein genannt; sonst habe ich über sie nichts auffinden können. — Das Reiterlied aus Wallensteins Lager erschien zuerst im Musenalmanach für 1798 (S. 137). — Schiller hatte nicht alle ihm von Brinckmann zugeschickte Gedichte in den Almanach aufgenommen. Zu den übergangenen Stücken gehören die beiden hier erwähnten, „An Eulalia, mit Goethes Elegieen“ und „Bei Übersendung von Goethes Hermann und Dorothea“ (Gedichte S. 14. 216).

12.

Seite 25] Gilly war ein Schwager von Gentz (über seine pariser Tätigkeit vgl. Gentzens Briefe an Garve S. 105), Grapengiesser ein berliner Arzt (vgl. über ihn noch Goethejahrbuch 8, 65; Goethes Briefwechsel mit den Gebrüdern von Humboldt S. 174. 176; Briefwechsel zwischen Karoline, Rahel und Varnhagen S. 26. 27). — Am 16. November war Friedrich Wilhelm II. gestorben.

13.

Im Frühjahr 1798 war Brinckmann als Legationssekretär von Berlin nach Paris versetzt worden, wo er nun die persönlichen Beziehungen zum Hause Humboldt ununterbrochen pflegte. Der vorliegende Brief ist der einzige, der sich von Humboldts spanischer Reise erhalten hat.

Seite 26] Das „grosse pariser événement“ war der Staatsstreich vom 18. *brumaire* (9. November), der Sturz der Direktorialregierung und Napoleons Ernennung zum ersten Konsul.

Seite 27] Der hier berührte Konflikt, durch Brinckmanns Leichtsinnigkeit im Umgang, die ja auch Varnhagen hervorhebt und die schliesslich zu seiner Quieszierung führte, hervorgerufen, brachte doch den freundschaftlichen Beziehungen zwischen ihm und Karoline keine ernstliche Gefahr. Nach der Rückkehr der Familie Humboldt nach Paris ging der Verkehr in der alten Weise weiter, ebenso als dann beide 1801 und 1802 wieder in Berlin zusammen lebten. Nach der Abreise Humboldts nach Italien im Herbst 1802 scheint allerdings ein Briefwechsel mit Karoline nicht mehr in Gang gekommen zu sein.

Seite 28] Metzger, Mitglied des Rats der Fünfhundert, war ein Freund des humboldtschen Hauses und ein besonderer Verehrer Karolinsens; vgl. die Auszüge seiner Briefe an Schweighäuser, welche Laquiant im Anhang 4 zu Humboldts *Lettres à Geoffroi Schweighäuser* (S. 197) mitgeteilt hat. — Die Gedichte

an Marianne Reuss hat Brinckmann nicht in seine spätere Gedichtsammlung aufgenommen. — Nach Geiger (Goethejahrbuch 14, 96) wäre Fürst Reuss bereits am 12. Februar 1799 gestorben, was sich kaum mit den Nachrichten unsres Briefes verträgt.

Seite 29] Bitaubés Übersetzung von Hermann und Dorothea erschien Paris 1800: vgl. darüber Goethes Briefe 15, 137. 148. 171; Charlotte von Schiller 2, 183; Goethes Briefwechsel mit den Gebrüdern von Humboldt S. 172; Gräf, *Goethe über seine Dichtungen 1, 1, 165. 166. — Eine spanische Übersetzung von Hermann und Dorothea ist meines Wissens damals nicht erschienen; vgl. aber Charlotte von Schiller 2, 183. — Amerikanischer Gesanter in Madrid war damals Humphreys, französischer Gesandtschaftssekretär Fréville. — Über Alexander von Humboldts Aufenthalt in Cumana vgl. Bruhns' Biographie 1, 317. — Über Sprecher, schweizerischen Gesanten in Paris, einen herrenhuter Jugendfreund Brinckmanns und Schleiermachers, vgl. Allgemeine deutsche Biographie 35, 281; über den Grafen Schlabrendorf Varnhagen, Vermischte Schriften ³1, 340 und Wentzel Im neuen Reich 1878, 2, 497. 543. — Zwei Söhne des 1793 guillotinierten Maires von Strassburg Dietrich waren damals in Paris; desgleichen Karl Friedrich Cramer, der in Kiel 1794 seiner Professur entsetzt und später Buchhändler geworden war. — Auch der aus Goethes Jugend bekannte Leuchsenring war nach mancherlei Irrfahrten mit seiner Frau, einer berliner Hofdame von Bielfeld, nach Paris zu endgültigem Aufenthalte gekommen; vgl. über ihn Varnhagen, Vermischte Schriften ³2, 20. — Tribolet-Hardy war preussischer Gesandtschaftsrat in Madrid.

14.

Die fehlende Monats- und Jahresbezeichnung dieses Briefchens ist von Brinckmann ergänzt. Diese witzige Einladung zur Taufe der am 28. Mai geborenen Gabriele von Humboldt ist der letzte Brief Karolinens, der sich in Brinckmanns Nachlass erhalten hat.

Zu den Briefen an Schweighäuser.

Eine vortreffliche, trotz aller Knappheit tiefgehende und reichhaltige Lebensskizze Schweighäusers hat Adolf Michaelis in der Allgemeinen deutschen Biographie (33, 351) veröffentlicht; auf sie sei hier im allgemeinen hingewiesen. Ihr gegenüber kann Laquiantes Einleitung zu seiner französischen Bearbeitung der Briefe des humboldtschen Paares an den jungen strassburger Philologen, obwohl in ihr und noch mehr in den Anmerkungen und einigen Anhängen einige Einzelheiten ausführlicher behandelt sind, nicht ernstlich in Betracht kommen. Die Lauterkeit und Trefflichkeit von Schweighäusers Charakter, seinen stets jugendlichen Idealismus (vgl. auch Charlotte von Schiller 2, 178. 181), die Intimität seiner Freundschaft mit Humboldts lehren die hier in ihrer deutschen Urform wiedergegebenen Briefe Karolinens und die gleichfalls in der Originalgestalt künftig in der Briefabteilung der akademischen Gesamtausgabe erscheinenden Briefe Humboldts an ihn am besten kennen.

Schweighäusers Stellung als Hauslehrer der humboldtschen Kinder, in der er den nach Mainz berufenen Zoologen Fischer ablöste, war nur von sehr kurzer Dauer. Um Weihnachten 1798 trat er sie an (Charlotte von Schiller 2, 178); bereits im Mai 1799 ward er zur Fahne einberufen und seine Bemühungen vom Dienste freizukommen nötigten ihn, da briefliche Verhandlungen nichts fruchteten, Ende Juni des Jahres Paris zu verlassen, um persönlich seine Sache in Strassburg durchzusetzen, was ihm nach unzähligen Weiterungen auch endlich gelang (ebenda S. 181). Unterdessen musste er seine Hoffnungen, Humboldts nach Spanien begleiten und seine Stellung bei den Kindern behalten zu können,

in nichts zerrinnen sehen. Doch hatte das kurze Zusammenleben genügt, eine lebenslange Freundschaft zu begründen.

Die Nummern 1—4 und 7—11 der obigen Briefe finden sich in sehr freier, von Fehlern, Auslassungen und Missverständnissen nicht durchaus gereinigter französischer Übertragung in dem oben zitierten Buche von Laquante (S. 19. 25. 31. 36. 41. 60. 109. 155. 169); die Nummern 5—6 und 12—16 fehlen dort ganz. Zwei Nummern bei Laquante (S. 76. 89) sind schon im Original französisch geschrieben: ich habe bei ihnen von einem neuen Abdruck abgesehen, obwohl die Bemerkung des Herausgebers „*l'original est donné textuellement*“ durchaus nicht zutrifft, da nicht nur Orthographie und Interpunktion stark geglättet und modernisiert sind, sondern auch eine Reihe wenn auch kleinerer Fehler und Flüchtigkeiten sich finden, die den Sinn glücklicherweise nirgends berühren.

1.

Die ersten beiden Briefe fallen in die Zeit der spanischen Reise Humboldts, die mitzumachen Schweighäuser durch seine Militärverhältnisse verhindert wurde.

Seite 33] Über die Reise von Madrid nach Cadiz und über diesen Ort selbst vgl. auch Gabriele von Bülow S. 19. — Schweighäuser war am 2. Januar 1776 geboren.

Seite 34] Über Karolinens eingehendes Studium der spanischen Malerei in ästhetischer und historischer Hinsicht vgl. Humboldts Bericht an Goethe vom 28. November 1799 (Briefwechsel S. 147). Ihr grosses beschreibendes Verzeichniss der in Spanien gesehenen Gemälde, das auch allgemeine Betrachtungen über die spanische Schule und Biographien der einzelnen Maler enthielt, ist bekanntlich im Nachlass Goethes, für den es bestimmt war, spurlos verschwunden und es wurden durch Goethe und Heinrich Meyer nur zwei Abschnitte, daraus in Programmen der jenaischen Literaturzeitung gedruckt: vgl. darüber Meyer,

Kleine Schriften zur Kunst S. CI. CVI; Weizsäcker Vierteljahrschrift für Literaturgeschichte 2, 600; Harnack ebenda 3, 375; Goethes Briefwechsel mit den Gebrüdern von Humboldt S. 234; Humboldts Briefe an Welcker S. 10; Gabriele von Bülow S. 9. 14. 63. — Die sogenannte madrider Venus von Tizian ist eins der Hauptwerke aus der letzten Schaffensperiode des Meisters.

Seite 35] „Ich habe nie gewusst, wie ein Orangenbaum aussieht, und erst hier Goethens Lied ganz verstanden. Es klingt vielleicht lächerlich, weil es eine so simple Sache ist, sich die goldenen, uns so wohl bekannten Früchte im dunkeln Laube zu denken, aber es ist doch wahr. Wie ich die ersten Orangenbäume bei Cordova sah, fing ich auch an zu singen: Kennst du das Land“ schreibt Karoline am 26. März an Schillers Frau (Charlotte von Schiller 2, 185); vgl. auch Gabriele von Bülow S. 19.

Seite 36] Alexander von Humboldt kam erst im August 1804 nach Europa zurück.

2.

Vom gleichen Tage ist ein Brief an Schillers Frau (Charlotte von Schiller 2, 183) vorhanden.

Seite 36] Am 17. Mai wurde Adelheid von Humboldt geboren.

Seite 38] Über die Reise von Malaga bis Barcelona vgl. noch Charlotte von Schiller 2, 185 und Gabriele von Bülow S. 20. — Seine dreitägige Exkursion nach dem Montserrat hat Humboldt dann in dem bekannten an Goethe gerichteten Aufsatz (Gesammelte Werke 3, 173) beschrieben; vgl. auch Briefe an eine Freundin 2, 235.

Seite 39] Der Kupferstecher Gropius aus Berlin, später österreichischer Generalkonsul in Griechenland, war damals Hauslehrer bei den humboldtschen Kindern.

3.

Die fünf folgenden Briefe sind während des zweiten pariser Aufenthalts der Familie Humboldt geschrieben. Schweighäuser hatte unterdessen eine Hauslehrerstelle in Coquetot in der Nähe von Rouen bei dem Kaufmann Cabanon angenommen, dem Schwiegersohn des in den Briefen mehrfach vorkommenden Lenormand, eines Bureauchefs im Finanzministerium; sein Zögling hiess Perico.

Seite 40] Vossens Übersetzung von Vergils Aeneis war Braunschweig 1799 als zweiter und dritter Band einer Übertragung des gesamten Vergil erschienen. — Tieck studierte von 1798—1801 in Paris bei David. Die hier erwähnte Zeichnung ist nicht wohl zu identifizieren: sollte es sich um einen Entwurf des philosophisch-allegorischen Basreliefs Prometheus handeln, von dem Hildebrandt, Friedrich Tieck 1, 22 berichtet? — Die englische Übersetzung des Wallenstein kann nur die von Coleridge sein, über die Brandl, Coleridge und die englische Romantik S. 271 handelt. — Reinhard, mit dessen Frau Christine, einer geborenen Reimarus, Humboldts sich in Hamburg befreundet hatten (vgl. Tagebuch von 1796 S. 91. 92), war 1800—1801 französischer Gesanter in Bern. Der Brief Christinens ist nicht erhalten; vgl. über sie noch Bilder aus vergangener Zeit 2, 14. Die erste genauere Nachricht über den Wallenstein erhielten Humboldts durch ein englisches Journal, das einen Aufsatz über die drei Stücke brachte (Charlotte von Schiller 2, 186).

4.

Seite 41] Rahel, die im vorigen Brief erwähnte „Freundin aus Berlin“, blieb fast dreiviertel Jahre, bis zum Mai 1801 in Paris in intemem Verkehr mit Humboldts. Der Aufenthalt war ihr eine physische und moralische Kur: sie hatte ihr Verhältniss zu Karl von Finckenstein abgebrochen und infolge dieser seelischen

Erschütterung eine schwere Krankheit durchgemacht. Vgl. noch Rahel 1, 211 — 247. — Über Rahels Reisebegleiterin, die Gräfin Karoline von Schlabrendorf, spricht Varnhagen in der Gallerie von Bildnissen aus Rahels Umgang und Briefwechsel 1, 207.

Seite 42] Dies Urteil einer geistvollen, ästhetisch fein empfindenden und weltkundigen Frau über Max Piccolomini und Thekla möge gegenüber der landläufigen summarischen Verurteilung dieser Figuren mit ihrem ganzen Gewicht in die Wagschale gelegt werden. Wie gerade dieser Teil des Wallenstein auf die Zeitgenossen bei guter Bühnendarstellung wirkte, lehrt wieder der jüngst bekannt gewordene Brief der Prinzessin Therese von Thurn und Taxis (Goethejahrbuch 22, 111). Im allgemeinen sei auf die vorurteilsfreie Würdigung bei Bellermann, Schillers Dramen 22, 27. 105 hingewiesen. — Über den jungen Banks, einen Neffen des berühmten Begleiters Cooks auf seiner ersten Reise und Präsidenten der *Royal society*, vgl. Humboldt, Gesammelte Werke 5, 230. 232.

5.

Seite 43] Über Adelheids mehrfache Impfung vgl. auch Gabriele von Bülow S. 24. — „Der junge Bildhauer Tieck aus Berlin, von dem ich Ihnen schon einigemal schrieb, hat in diesen Tagen den Preis gewonnen, der alle Jahr für die angehenden Maler, Bildhauer und Architekten ausgesetzt wird, und ist in der letzten öffentlichen Sitzung des Nationalinstituts gekrönt worden. Eigentlich besteht der Preis in einer zu einer Reise nach Italien bestimmten Pension. Diese hat Tieck als ein Ausländer nicht erhalten können“ schreibt Humboldt am 10. Oktober an Goethe (Briefwechsel S. 170); vgl. auch Hildebrandt, Friedrich Tieck 1, 20. — Über die Familie Fouquet kann ich nichts beibringen. — Wegen der Bundesgenossenschaft Spaniens und Frankreichs wurde Cadix im zweiten Koalitionskriege von den Engländern bombardiert.

6.

Seite 44] Mitte April 1801 unternahm Humboldt, eine Zeit lang von Rahels Freund Bokelmann begleitet (Briefwechsel zwischen Karoline, Rahel und Varnhagen S. 28), eine zweite Reise nach Spanien, um seine baskischen Sprachstudien an Ort und Stelle fortzusetzen; am 15. Juni kam er in Paris wieder an (ebenda S. 29). — Alexander von Humboldts Briefe an Fourcroy vom 16. Oktober und an Delambre vom 24. November 1800 sind gedruckt in seiner *Correspondance scientifique et littéraire* 1, 102. 113.

Seite 45] Der Nachdruck von Schillers Gedichten ist wohl der Jena und Weimar, 1800—1801 in drei Bänden erschienene (vgl. Goedekes Grundriss 25, 156). — Über Ebel vgl. Lang, Graf Reinhard S. 255; seine Beziehungen zu Frau Perier sind mir nicht bekannt.

7.

Seite 46] Die Beschreibung der ersten Reise Mungo Parks erschien London 1799 unter dem Titel „*Travels in the interior districts of Africa*“. — Wielands Roman „Aristipp und einige seiner Zeitgenossen“ kam in vier Bänden Leipzig 1800—1802 heraus. — Über Schillers Arbeit an der Jungfrau von Orléans' vgl. Müller, Regesten zu Friedrich Schillers Leben und Werken S. 146—150; der Druck begann im April. — Über Gropius' Reise nach Italien und Griechenland vgl. Briefwechsel zwischen Karoline, Rahel und Varnhagen S. 30. In der Identifizierung seines ihm die Reise ermöglichenden Gönners geht Laquante (S. 43 Anm.) ganz in der Irre: dieser war nicht der spanische Minister Salmon, sondern der preussische Diplomat Jakob Salomo Bartholdy, der Onkel Felix Mendelssohns, der bekannte, in Rom verstorbene Kunstfreund.

8.

Die vier folgenden Briefe fallen in die Zeit von Humboldts römischem Aufenthalt und schliessen die zusammenhängende Reihe für längere Zeit ab.

Seite 47] Über Karolinens erste römische Eindrücke vgl. ferner Charlotte von Schiller 2, 188 und Gabriele von Bülow S. 34. 37.

Seite 48] Fernow, der seit 1794 dauernd in Rom gelebt hatte, ging damals als Professor der Philosophie und Ästhetik nach Jena, welche Stellung er aber schon nach kurzer Zeit mit der eines Privatbibliothekars der Herzogin Amalie vertauschte; vgl. noch Goethes Briefwechsel mit den Gebrüdern von Humboldt S. 181. 184. 188 und Humboldt, Gesammelte Werke 5, 258.

Seite 49] Der frühverstorbene Schwabe Schick (vgl. über ihn Harnack, Deutsches Kunstleben in Rom S. 168) war ein besonderer Liebling Karolinens und hat in Rom Portraits der verschiedensten Familienglieder gemalt, von denen ein schönes Portrait Karolinens selbst durch Distel und die liebliche Gruppe von Adelheid und Gabriele in dem bekannten Familienbuch veröffentlicht worden sind; bei beiden vermisst man allerdings schmerzlich den Reiz der Farben, wenn man die Originale in Tegel gesehen hat. — Zur Charakteristik des Liefländers Grass sei auf die Charlotte von Schiller 3, 130 abgedruckten Briefe verwiesen. — Über Tiecks Beschäftigung am weimarer Schlossbau vgl. Hildebrandt, Friedrich Tieck 1, 47. — Über die schon im vorigen Brief angedeutete pariser Reise Karolinens von Wolzogen vgl. deren Literarischen Nachlass ²1, 37. 2, 217.

Seite 50] Die Pallas von Velletri war nebst vielen andern Antiken nach Paris transportiert worden. Karoline liebte sie sehr und liess sich noch 1828 bei ihrem letzten Aufenthalt in Paris durch sie zu Versen begeistern (Gabriele von Bülow S. 216). — Schillers Gedicht „An die Freunde“, dessen vierte Strophe Karoline zitiert, erschien zuerst im zweiten Bande der Gedichte 1803 (Sämmtliche Schriften 11, 363). Die kleinen Abweichungen

in Vers 5 („in den“), 6 („wunderbarer“) und 10 („grüne Stunde streut“) möchte ich auf Gedächtnissfehler zurückführen; eine ältere Version scheint kaum vorzuliegen. — Das erwähnte „Buch“ ist die Paris 1802 gedruckte Stereotypausgabe von Labruyères „*Caractères*“ (vgl. Michaelis S. 353).

9.

Zwischen diesem und dem vorhergehenden Briefe hatte ein Wiedersehen zwischen Karoline und Schweighäuser stattgefunden. Dieser, der jetzt Hauslehrer in der Familie Voyer d'Argensons war und teils in Paris, teils auf dem Lande in Poitou lebte, befand sich im Herbst 1804 gerade zur selben Zeit in Paris, als Karoline, die mit den beiden älteren Kindern eine Reise nach Deutschland zu ihrem Vater unternommen hatte, auf ihrer Rückreise die Stadt und ihre dortigen Freunde besuchte.

Seite 51] Der Archäologe Sickler aus Gotha war von Karoline in Paris als Hauslehrer der Kinder verpflichtet worden, nachdem die Verhandlungen mit dem bekannten Philologen Hase zu keinem Resultat geführt hatten, da dieser sich nicht entschliessen konnte Paris und seinen dortigen gelehrten Umgang zu verlassen, was er auch später nicht getan hat. Sickler blieb nur etwa andert-halb Jahre im humboldtschen Hause; vgl. auch Charlotte von Schiller 2, 203. Vorher hatte er eine ähnliche Stellung bei Frau Gauthier, einer reichen Genferin. — Über Schweighäusers Empfehlung der beiden jungen Gelehrten vgl. *Lettres* S. 92.

Seite 52] Alexander von Humboldt war nach fünfjähriger Abwesenheit am 3. August 1804 in Bordeaux gelandet und kam am 18. in Paris an, wo seine Schwägerin Karoline damals war. Während diese schon am 29. Januar 1805 wieder in Rom war, blieb Alexander bis zum 12. März in Paris und kam in Begleitung seines Freundes Gay-Lussac erst am 5. Juni in Rom an; am 17. September traten beide, zu denen sich noch Leopold von Buch gesellt hatte, die Heimreise nach Deutschland an;

vgl. Bruhns, Alexander von Humboldt 1, 394. 400. 409. 411 und über die damals im Druck befindlichen Werke ebenda 1, 407. — Über den Aufenthalt der Stael und Schlegels in Rom vgl. noch Humboldts Bericht an Goethe vom 5. Juni (Briefwechsel S. 227).

Seite 53] Kohlrausch hiess der deutsche Arzt, der Humboldts bei dem Verluste ihres Wilhelm so treu beigestanden und auch Karoline auf ihrer Reise nach Deutschland und Paris begleitet hatte; das freundschaftliche Verhältniss löste sich jedoch später; vgl. noch Euphorion 2, 640. 820.

10.

Seite 53] Innerhalb eines Zeitraums von vier Jahren starben drei Kinder Humboldts: der neunjährige Wilhelm am 15. August 1803 in Ariccia (vgl. Gabriele von Bülow S. 40, Charlotte von Schiller 2, 191 und Briefwechsel zwischen Schiller und Humboldt³ S. 412), die drei Monate alte Luise am 18. Oktober 1804 in Paris (vgl. Gabriele von Bülow S. 52), der nicht ganz zweijährige Gustaf am 12. November 1807 in Rom (vgl. ebenda S. 57. 60, Charlotte von Schiller 2, 204 und Im neuen Reich 1878, 2, 506).

Seite 54] Der „sehr vorzügliche junge Mann“ ist Welcker, der seit dem Frühjahr 1807 Hauslehrer bei Humboldts war, nun aber, da sein Urlaub abgelaufen war, seine Stelle am Gymnasium in Giessen wieder übernehmen musste; vgl. Humboldts Briefe an Welcker S. III.

11.

Seite 55] Karolinens einziger Bruder Ernst von Dacheröden starb kinderlos 1806, ihr Vater am 20. November 1809. — Über Humboldts Urlaubsreise vgl. Gebhardt, Wilhelm von Humboldt als Staatsmann 1, 81. 86; über seine Annahme des Ministeriums

für Kultus und Unterricht und die vorhergehenden Verhandlungen ebenda 1, 95. — Der „Freund“, in dessen Familie Theodor in Berlin untergebracht wurde, war Humboldts und Karolinens alter Jugendfreund Karl von Laroche (Humboldts Briefe an Welcker S. 11, an Jacobi S. 81). — Der neugeborene Knabe ist Humboldts jüngstes und letztes Kind Hermann. — Karolinens Abreise verspätete sich: sie verliess Rom am 24. September 1810 und traf am 21. Oktober in Wien mit den Ihrigen wieder zusammen (Gabriele von Bülow S. 72).

12.

Die letzten fünf Briefe zeigen nach funfzehnjähriger Pause, in der die Korrespondenz ganz gestockt hatte, das freundschaftliche Verhältniss in der alten Herzlichkeit. Unterdessen war Schweighäuser seit 1812 Professor der klassischen Sprachen an der Universität seiner Vaterstadt Strassburg, wo er sich mit Sophie Lauth, der Tochter des Anatomen Thomas Lauth, verheiratet hatte (Michaelis S. 354. 355).

Seite 56] Am 16. Oktober 1823 wurde Adelheid von Bülow geboren (Gabriele von Bülow S. 185). — Über Humboldts Besuch bei Goethe im November 1823 vgl. dessen Tagebücher 9, 144—147 und Goethes Briefwechsel mit den Gebrüdern von Humboldt S. 271. 274.

Seite 57] Das Zitat stammt aus Humboldts Elegie „Rom“ (Gesammelte Werke 1, 354). — Zur Sendung der Pinienfrüchte vgl. Alexanders Brief an Karoline aus Rom vom 2. Dezember 1822 in den Briefen Alexanders von Humboldt an seinen Bruder Wilhelm S. 225. — Über die Besuche in Neapel und Ischia vgl. Gabriele von Bülow S. 68. 138. — Um den Maler Helmsdorff in Strassburg, den Karoline während ihres letzten römischen Aufenthalts im Jahre 1818 kennen und schätzen gelernt hatte, dreht sich der Hauptinhalt auch der folgenden Briefe. Seine stets bedrängte Lage hat sich auch später nicht erheblich ge-

bessert, wenn er auch für seine vorwiegend elsässischen Landschaften Abnehmer fand. Vgl. über ihn noch *Lettres* S. 187 und Karolinens Bericht von einem Wiedersehen mit ihm im Jahre 1828 (Gabriele von Bülow S. 206).

13.

Seite 58] Das hier so hoch gerühmte Gemälde von Helmsdorff stellt Rom und die Campagna dar; eine genaue Beschreibung davon findet sich im Kunstblatt 1824, 412.

Seite 59] Statt „*queue*“ ist „*cohue*“ zu lesen. — Über die Renovierung des Schlosses Tegel unter Schinkels Leitung vgl. Gabriele von Bülow S. 184.

Seite 60] Waagen ist der spätere Direktor der berliner Gemäldegalerie. — Schlabrendorf war am 21. August 1824 in Paris gestorben; die Hoffnung ihn noch einmal wiederzusehen geht durch alle letzten Briefe Karolinens an ihn hindurch; vgl. Im neuen Reich 1878, 2, 507. 543. 544. 548.

14.

Seite 60] Lauth war der Familienname von Schweighäusers Frau; der Besucher war also ein Bruder oder sonstiger naher Verwandter von ihr. — Das erwähnte Werk, auf das Humboldt subskribierte, sind die „*Antiquités de l'Alsace ou châteaux, églises et autres monuments des départements du Haut- et du Bas-Rhin*“, erschienen in zwei Abteilungen Mühlhausen und Paris 1828; genaueres darüber bei Michaelis S. 355.

Seite 61] Die Abschrift eines Briefes von Altenstein an Humboldt vom 3. Januar liegt dem Briefe bei: Altenstein bittet darin, es möge jemand mit der näheren Untersuchung der pekuniären Lage Helmsdorffs betraut werden, damit man ihn aus den drückendsten Schuldverpflichtungen befreien könne. — Die Akade-

mie der Künste in Berlin ernannte bald darauf Helmsdorff zu ihrem ordentlichen Mitgliede (Kunstblatt 1825, 408).

15.

Seite 62] Über die allgemeine Aufregung, die die Entwürfe zu dem 1825 zu beginnenden Sparsystem der Regierung in Berlin hervorriefen, berichtet eingehend ein Brief Varnhagens an Oelsner vom 5. November 1824 (Briefwechsel 3, 259).

Seite 63] Schweighäuser unternahm 1826 eine längere Reise nach Speier, Worms, Mainz, Köln und Trier, „um namentlich für die Beurteilung der Kirchenbauten und ihrer Chronologie weitere Gesichtspunkte zu gewinnen“ (Michaelis S. 355).

16.

Seite 63] Varnhagen hatte im Sommer des Jahres eine Reise nach Baden unternommen, auf der auch Heidelberg und Strassburg besucht wurden; vgl. Briefwechsel zwischen Varnhagen und Oelsner 3, 303. 306. — Die erwähnten „Brochuren“ sind die Strassburg 1824 und 1825 erschienenen Arbeiten „*Notice sur les anciens châteaux et autres monuments remarquables de la partie méridionale du département du Bas-Rhin*“ und „Erklärung des topographischen Plans der die Umgebungen des Odilienberges einschliessenden Heidenmauer“ (Michaelis S. 355).

Zu den Auszügen aus Briefen an Welcker und den Gedichten.

Von Welcker besitzen wir die ausführliche Biographie Reinhard Kekulé's (Leipzig 1880), auf die ich für alles Allgemeinere verweise. Leider geht sie über Welckers Aufenthalt in Rom und speziell im humboldtschen Hause etwas allzu kurz hinweg und für das, was Kekulé seinem biographischen Rahmen zu Liebe aus den reichen vorhandenen Briefschätzen übergangen hat, können auch die vereinzelt kleinen Züge, die noch Welcker selbst Haym für die Anmerkungen zu seinen Briefen an Humboldt zur Verfügung stellte, nicht entschädigen. Nur vereinzelte der hier mitgeteilten Auszüge finden sich schon bei Kekulé abgedruckt, worauf ich nur einmal (vgl. unten zu Nr. 2) wegen eines ihm untergelaufenen Datumfehlers Rücksicht nehme.

Nur ein Jahr, vom Frühjahr 1807 bis zum Frühjahr 1808, hat Welcker nach dem Abgange Sicklers als Hauslehrer im humboldtschen Hause verbracht. Auch hier entstand, ähnlich wie bei Schweighäuser, trotz der Kürze des Zusammenlebens eine fürs Leben dauernde freundschaftliche Verbindung: Humboldts „gewannen für Welcker die lebhafteste Hochschätzung und innigste Freundschaft, die sie beide ihm bis zu ihrem Tode bewahrt haben und die Welcker bis zu seiner späten Sterbestunde als ein niemals genug zu schätzendes Glück seines Lebens betrachtet hat“ (Kekulé, Das Leben Friedrich Gottlieb Welckers S. 82).

Briefauszüge. 1. Welckers Gedanken über Michel Angelos Grabfiguren in Florenz fehlen leider in den Mitteilungen Kekulé's aus florentiner Briefen an Karoline (S. 104). Ihr eigenes Urteil

Karoline von Humboldt.

spricht ein Brief an Goethe aus Florenz vom 17. November 1802 aus (Briefwechsel S. 179). — Über die Schicksale der rafaelschen Teppiche vgl. Springer, Rafael und Michelangelo² 2, 61.

2. Auszüge aus diesem Briefe finden sich bei Kekulé S. 145 mit der falschen Jahreszahl 1816. Ich zitierte (Humboldts Briefe an Jacobi S. 124) die Stelle über Humboldts Unterredung mit Goethe aus Kekulé's Biographie und mit der bei ihm angegebenen Jahreszahl; daher wurde sie in Goethes Gespräche 10, 84 übernommen und von Biedermann in den Januar 1817 gesetzt, indem dieser zugleich die allerdings unmögliche Datierung 1816 irrthümlicherweise mir zurechnete (ebenda S. 258). Mit der richtigen Jahreszahl 1808 lösen sich alle Zweifel: wie schon die wörtlichen Anklänge beweisen, handelt es sich um dieselbe Unterredung Humboldts mit Goethe vom 18. November 1808 „über gegenwärtige deutsche Verhältnisse“ (Goethes Tagebücher 3, 400), über die der erstere ausführlich am 21. November an Jacobi berichtet (S. 75): „Ich fand ihn . . . ziemlich zornig über so manches literarische Unwesen in Deutschland; er klagt so ernstlich über Anarchie, Formlosigkeit und Mangel an Technik in den neuen Poeten und Autoren, dass es ihn doppelt verdriesst soviel wahres Talent in ihnen zu finden und zu Grabe gehen zu sehen.“ — Die „Strophen aus dem Faust“ sind die eben 1808 als Eingang des vollendeten ersten Theils erschienenen Stanzen der Zueignung (vgl. darüber auch Karolinens Brief an Goethe im Goethejahrbuch 16, 47), die „neue Ausgabe“ die erste cottasche, deren achter, im gleichen Jahre veröffentlichter Band mit dem Faust beginnt. — Über Thorvaldsens Mars, der ursprünglich eine Gruppe Mars und Venus werden sollte, vgl. Thiele, Thorvaldsens Leben 1, 164. 176; über seinen für München bestimmten, erst nach langem Zögern 1831 vollendeten Adonis ebenda 1, 164. 165. 326. 348. 2, 232. 257. — Über Rauchs Orpheus und seine andern damaligen Arbeiten vgl. Eggers, Christian Daniel Rauch 1, 82. 3, XIV. — Eine Beschreibung des schickschen Gemäldes von Grass habe ich im Morgenblatt von 1808 nicht aufgefunden; der Jahrgang 1809 stand mir hier nicht zur Verfügung.

3. Goethes Brief an Karoline vom 30. September 1809 (Briefe 21, 95), den ein Exemplar der eben erschienenen Wahlverwandschaften begleitete, sollte durch den leipziger Kaufmann Dufour-Féronce persönlich überbracht werden, dessen italienische Reise jedoch nicht zur Ausführung kam; vgl. Harnack im Goethejahrbuch 16, 47, wo auch Bruchstücke der nur fragmentarisch erhaltenen Antwort Karolinens an Goethe gedruckt sind. — Über Zacharias Werners römischen Aufenthalt vgl. Goethejahrbuch 16, 51; Goethe und die Romantik 2, 322; Gabriele von Bülow S. 67. 70.

4. Christian Schlosser, der jüngere Sohn von Hieronymus Peter Schlosser und Neffe von Goethes Schwager, gehörte damals gleichfalls zu Karolinens römischem Kreise; er trat 1812 zum Katholizismus über; vgl. auch Humboldts Briefe an Nicolovius S. 47.

5. Am 19. Juli 1810 war Königin Luise gestorben. Auch über Rauchs Grabmonument, das zuerst seinen Ruhm begründete, enthalten Karolinens Briefe an Welcker einzelne Bemerkungen: am 30. Juli 1811 erzählt sie, dass der König und seine Begleiter beim ersten Anblick der Büste wegen ihrer sprechenden Ähnlichkeit in Tränen ausgebrochen seien; am 22. Januar 1812 urteilt sie über den Entwurf des Monuments: „Einen schöneren, rührenderen Ausdruck sah ich nie, gepaart mit hoher Kunst. Sie ist eben verschieden, der Schmerz des Lebens ist dem Frieden des Todes gewichen und das Diadem, das ihr Haupt schmückt, wird in meinen Augen zur Krone der Vollendung.“ Vgl. auch Eggers, Christian Daniel Rauch 1, 89. 103.

6. Humboldt arbeitete damals an einer Abhandlung über die amerikanischen Sprachen, die in seines Bruders Alexander grosses Reisewerk aufgenommen werden sollte, doch kam es nicht zur Vollendung; vgl. seine Briefe an Körner S. 126 und Goethes Briefwechsel mit den Gebrüdern von Humboldt S. 243.

7. August Wilhelm Schlegels kurzen Aufenthalt in Wien im Juli 1811 (vgl. darüber Friedrich Schlegels Briefe an seinen

Bruder August Wilhelm S. 529 und Dorothea von Schlegel 2, 41. 45) erwähnt auch Humboldt in seinen Briefen an Körner S. 123. — „Friedrich Schlegel studiert viel, aber langsam; die Katholizität kostet ihm überdem, glaube ich, viel Zeit. Seine Frau ist mir doch aber eigentlich lieb, sie ist gut und treu gesinnt und beide haben gute Gesinnungen“ schreibt Karoline am 25. Januar 1813 an Schlabrendorf (Im neuen Reich 1878, 2, 547).

8. Goethes durch Sulpiz Boisserées Besuch in Weimar im Mai 1811 hervorgerufener Plan einer Reise nach Köln im Herbst des Jahres kam dann nicht zur Ausführung; vgl. darüber Sulpiz Boisserée 1, 140. 2, 13, 16 und Briefwechsel zwischen Goethe und Reinhard S. 114. — „Von neuen Bekanntschaften ist mir die von Friedrich Schlegel und seiner Frau bei weitem die liebste gewesen“ berichtet Welcker im Herbst 1811 von Wien aus seinen Eltern (Kekulé S. 123).

9. Alexander von Humboldts Besuch in Wien im Herbst 1811 war eigentlich ein Abschiedsbesuch vor seiner projektierten Reise nach dem Himalaya und Tibet, die dann nicht zu stande kam: vgl. Charlotte von Schiller 2, 209; Humboldts Briefe an Körner S. 125; Bruhns, Alexander von Humboldt 2, 73.

10. Vgl. zu Nr. 11.

11. Über den Verkehr der Familien Humboldt und Schlegel vgl. noch Dorothea von Schlegel 2, 54 und Briefwechsel zwischen Karoline, Rahel und Varnhagen S. 78. Dorothea befand sich damals auf dem Lande in Heiligenstadt bei Wien (Dorothea von Schlegel 2, 83). — Schlegels Vorlesungen behandelten die Geschichte der alten und neuen Literatur; vgl. darüber Dorothea von Schlegel 2, 66. 69. 80. 88. Humboldts Urteil darüber erhält aus seinen Briefen an Körner S. 124. 131 und den Gesammelten Werken 5, 295. Im Druck erschienen sie zuerst Wien 1815 und sind in den ersten beiden Bänden der Sämtlichen Werke wiederholt. — Als Schlegel mit seinen Vorträgen fast zu Ende war, begann Adam Müller seine „Zwölf Reden

über die Beredsamkeit und deren Verfall in Deutschland“ (gedruckt Leipzig 1816); vgl. darüber Dorothea von Schlegel 2, 79. 88 und Humboldts Urteile an den vorhin zitierten Stellen. An Schlabrendorf schreibt Karoline am 25. Januar 1813 (Im neuen Reich 1878, 2, 547): „Adam Müller hat hier eine *fortune* gemacht . . . Ich glaube, es juckt ihn der einzig kluge Mann zu sein, wo er ist. Der Ausdruck von Eitelkeit, den dieser Mensch im Gesicht, in Sprache, Ton, Geberden hat, den habe ich kaum je so gesehen.“ Vom „Verhältniss der Beredsamkeit zur Poesie“ handelt Müller S. 73, von Schiller S. 13. 94, von Burke S. 129. 173. Schlegels Äusserungen über Schiller finden sich in den Sämmtlichen Werken 2, 229. „Wenn sie über Goethe und Schiller sprachen und man sich bei ihren Vorlesungen an ein lebendiges Gespräch jener beiden über ähnliche Gegenstände erinnerte, war es einem, als stritten Pygmäen auf den Gräbern von Heroen“ schreibt Humboldt am 1. Juli 1812 an Körner (Briefe S. 131).

12. Von Goethes „Dichtung und Wahrheit“ erschien der erste Teil 1811, der zweite 1812, der dritte 1814. Er und Humboldt hatten sich Mitte Juni 1812 in Karlsbad getroffen; vgl. Goethes Tagebücher 4, 294. — Aus Müllers neuem Vorlesungszyklus scheint nichts geworden zu sein; über den Druck der schlegelschen vgl. zu Nr. 11.

13.—20. Mit diesen Reflexen der gewaltigen Ereignisse aus der Zeit der preussischen Erhebung gegen die napoléonische Fremdherrschaft und des wiener Kongresses sind durchgängig die ausführlichen Briefe Karolinens an Rahel aus derselben Epoche zu vergleichen; auch die Auszüge aus den gleichzeitigen Briefen an Humboldt (Gabriele von Bülow S. 81) klingen harmonisch mit den vorliegenden zusammen.

14. Den Ursprung des Zitats kann ich nicht nachweisen.

16. Über den Übergang der Sachsen von Napoléon zu den Verbündeten bei Leipzig vgl. Treitschke, Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert 1, 504.

21. Pradt veröffentlichte seine Unterredungen mit Napoléon nach der russischen Katastrophe von 1812 in der Paris 1815 erschienenen Schrift „*L'histoire de l'ambassade dans le grand-duché de Varsovie en 1812*“; es ist eins der beiden Bücher, die nach dem eigenen späteren Ausspruch Napoléons ihm am meisten in der öffentlichen Meinung geschadet hätten.

22. Über den Besuch bei Goethe im Januar 1817 vgl. Goethes Tagebücher 6, 4. 5 (hier ist auch am 17. die Vorlesung des Divans erwähnt); Humboldts Briefe an Welcker S. 35; Charlotte von Schiller 3, 372 (Lottens veranlassender Brief an Knebel fehlt leider). — Welckers Göttingen 1816 erschienene Schrift „Sappho von einem herrschenden Vorurteil befreit“ veranlasste Goethe zu einem polemischen Gegenartikel, der erst in der Weimarischen Ausgabe (Werke 48, 172) gedruckt worden ist (da Goethe nach unsrem Briefe die Schrift Welckers erst im Frühjahr 1817 erhielt, ist der Aufsatz dort ein Jahr zu früh eingeordnet und gehört in Band 49); vgl. auch Kekulés abschliessenden Aufsatz im Goethejahrbuch 19, 186.

23. Das Manifest der weimarischen Kunstfreunde „Neu-deutsche religios-patriotische Kunst“ (Goethes Werke 49, 1, 21 Weimarische Ausgabe), übrigens von Heinrich Meyer, nicht von Goethe, wenn auch in seinem Sinne, verfasst, war 1817 im zweiten Heft des ersten Bandes von „Kunst und Altertum“ erschienen; vgl. auch Meyer, Kleine Schriften zur Kunst S. XLVI. 97.

24. Über die Art, wie Humboldt seine am 31. Dezember 1819 erfolgte Verabschiedung aus dem Staatsdienst aufnahm, vgl. auch Gabriele von Bülow S. 172. 174 und Gebhardt, Wilhelm von Humboldt als Staatsmann 2, 415.

25. Während Karoline mit ihren Töchtern im Sommer 1820 zu Kurzwecken Dresden, Karlsbad und Teplitz besuchte, lebte Humboldt seiner literarischen Musse in Tegel (Gabriele von Bülow S. 175).

Von den fünf Gedichten Karolinens, die sich in Welckers Nachlass bei ihren Briefen vorfanden, sind die ersten vier in der Originalhandschrift der Verfasserin erhalten und füllen ein kleines Oktavheftchen, dem Welcker die Jahresbezeichnung 1811 beigeschrieben hat, die auf falscher Erinnerung beruhen muss. Das letzte Sonett findet sich auf einem einzelnen Blatt und zwar in einer Abschrift von Welckers Hand. Meines Wissens war erst ein kleines Gedicht Karolinens, die „Erinnerung an Sorrento“, gedruckt (bei Pertz, Leben des Ministers Freiherrn vom Stein 6, 697).

Die vier ersten Gedichte können nicht vor dem April 1816 und auch wohl schwerlich viel später entstanden sein: die Kaiserin, deren Tod darin neben dem der Königin Luise beklagt wird, ist Maria Ludowika, die dritte Gemahlin Kaiser Franz II., geborene Prinzessin von Modena aus dem Hause Este, die auf einer Reise in ihr Heimatland am 17. April 1816 in Verona starb. Die sonstigen historischen Anspielungen bedürfen kaum genauerer Erläuterung.

Die Abfassungszeit des letzten Gedichts ist nicht bestimmbar; ich habe es ans Ende gesetzt, da nicht bewiesen werden kann, dass es unmittelbar nach den Freiheitskriegen, also noch vor dem um 1816 entstandenen Zyklus gedichtet sein müsste.

Anhang.

Drei Gedichte Brinckmanns aus den Jahren 1792 und 1793.

1. An Wilhelm von Humboldt.

Berlin, den 28ten September 1792.

Sie sehen, liebster Humboldt, daß, wenn das so fortgeht, ich in unserm Briefwechsel nichts weniger als faul bin. Diesmal freilich nichts Kluges, aber doch etwas das Sie nahe angeht, und das Genz lobt. Ich kann mich also gar nicht enthalten es Ihnen so ganz frisch mitzutheilen. Sie wissen nemlich aus meiner letzten Depesche den Plan Jenisch¹⁾ zum Gegenstand eines heroischen Gedichts zu machen, der denn zum Theil auch, ganz als Parodie der Messiaade vollendet ist, so viel man nemlich Lust hat eine solche Posse zu verfolgen. Allein das war Genz noch nicht genug, sondern er schlug mir vor noch ein romantisches Gedicht in Stanzas zu machen, das zugleich alle Juden, den preußischen Staat, Gott und ganz Berlin verlästern sollte. Dieses letztere hätte nun viel Reiz für mich, da Kiefewetter²⁾, und Fräulein Bielefeld³⁾

¹⁾ Über Daniel Jenisch, Prediger an der Nikolaikirche in Berlin, vgl. Goedekes Grundriss ² 5, 448. Seine patriotische „Borussias“ und sein literarischer Geschmack blieben stets eine Zielscheibe des humboldtschen Witzes: vgl. Briefwechsel zwischen Schiller und Humboldt³ S. 61. 178. 181. 199. 204 und viele Stellen in den noch ungedruckten Briefen an Brinckmann.

²⁾ Professor der Philosophie und Mathematik an der Pépinière in Berlin, besonders bekannt durch seine begeisterte Verehrung Kants, den er in öffentlichen Vorlesungen, auch für Damen, zu popularisieren suchte; vgl. Varnhagen, Denkwürdigkeiten des eigenen Lebens ³ 1, 196. 199.

³⁾ Wohl die spätere Frau Leuchsenrings; vgl. oben S. 100.

und Minette¹⁾, und was nicht alles prächtige Episoden abgeben würden. Ein solches Lästergedicht nun, wem könnte es wol würdiger zugeeignet werden als Ihnen und so haben Sie denn hier die Weiheung desselben an Sie, von der Genz behauptet, ich hätte noch nie was bessers gemacht, und man sähe, nur ein solcher Gegenstand hätte mir gefehlt, um mich recht eigentlich zu begeistern. Machen Sie sich also gefaßt alles was Bosheit und Lasterzungen gegen Sie vorbringen können hier vereinigt zu lesen, denn nichts gelinders würde zu dem Stof dieses Gedichts passen. Nach Ankündigung des Themas also, und Anrufung der satirischen Musen, kommen folgende Stenzen:

1.

Du aber Freund! mit welchem Namen nennt
der Musen Stimme den, für den sie alle schmachten?
der jede schon geliebt, von keiner sich getrennt,
doch zu vertraut auch jede kennt,
um sie nicht alle zu verachten.
der jeden Lorberzweig vom fernsten Ziel ergreift,
nicht um sein Haupt damit zu schmücken,
nur um die Frucht, die sonst für Götter reift,
aus felt'nerm Stolz mit Süßen zu zerdrücken.

2.

Wie nennt sie Dich, o Räthsel der Natur!
den selten der Verstand, und nie das Herz begreift,
das halb Dein Zauberwesen nur
zu ahnden sich erkühnt, der Täuschung Blütenspur
vertraulich folgt, und dann — nach leeren Schatten greift.
der allen Sormen ungetreu,
mit Seinheit sie studirt, aus Größe sie verletzet,
und jedes Neufferste nur schätzt,
obs Tugend oder Srevel sei.

3.

Dem in dem weiten Kreis erhabener Ideen
nichts heilig ist, als — selbstbeherrschte Kraft,
und jene Stürme, die sie schafft,

¹⁾ Eine Freundin aus dem herzschen Kreise, die auch in den Briefen von Chamisso, Gneisenau, Haugwitz 1, 82. 84. 90. 91 erscheint.

um von des Ungefühls beeeisten, sich'ren Höhen
in jeder zarten Brust die Glut der Leidenschaft
zu fächeln, doch von ihm die Stammen wegzuwehen.

4.

Du, dessen Geist, so oft sein Serafsflügel tönt,
die Ströme des Gefühls nach Edens Auen lenket,
weil Deine Sinnlichkeit, durch diesen Geist verschönt,
der schnellbesiegten Laïs fröhnt,
und Wollust überschwenglich schenket,
die ohne Mitgenuß dein kalter Stolz verhöhnt.

5.

Du, käm' ein Gott in heil'gen Donnerwettern
sein Wesen kund zu thun, und Tempel sich zu weihn,
werth ewig sein Profet zu sein!
doch würdiger vielleicht den letzten Bindestein
des trügenden Gewölbs auf ewig einzuschmettern!
Du Riesenphänomen im jungen Musenhain,
und von Apolls verliebten Schwestern
beschenkt mit Scherz und Wiß und nieversiegtem Spott, —
o Humboldt! horche Du den Liedern, welche Gott,
Vernunft und Sittlichkeit, und Dich und Jenisch lästern.

— Noch ein prächtiges Urtheil über Sie und Lina muß ich
Ihnen mittheilen. Sie haben in Erfurt bei irgend einer Person
logirt, die eine Schwester in einem Kloster hat, wo die junge
Passenat¹⁾ sich alleweile aufhält, diese hat sich nun sehr nach Ihnen
erkundigt, weil Sie beide, wie die Nonne meint, äußerst artige
und gutmütig!!! Leute sein sollen. — Ich speißte diesen
Abend mit Dohna²⁾ bei Herzens; der große Meyer³⁾ war auch
da. Man sprach viel von Ihnen und Alexander und ich lobte
Sie schändlich, im Grunde nur um Meyern irgend was zu ent-

¹⁾ Der sonst unbekannte Name ist nicht ganz sicher gelesen.

²⁾ Burggraf Alexander Dohna, der spätere Minister des Inneren
nach Steins Rücktritt, ein Studienfreund der Brüder Humboldt; vgl.
Bruhns, Alexander von Humboldt I, 61 und Jugendbriefe Alexanders an
Wegener S. 106.

³⁾ Friedrich Ludwig Wilhelm Meyer; vgl. Briefwechsel zwischen
Schiller und Humboldt³ S. 63. 73. 97. 99. 126. 148. 280.

locken, allein er hüllte sich in ein geheimnißvolles Schweigen, und hörte ruhig zu, wie der eine Sie vergötterte, ein anderer Sie fürchte, ein dritter von Ihnen sich gern amüsiren lasse. Die Fränkel behauptet, er sei nur noch nicht mit sich einig, wie er Sie zur Folie seiner eigenen Größe brauchen wolle? und darum schwiege er nur. Indessen heulen alle Vernünftigen über Ihr Wegsein, und weiß Gott, ich bin nicht reich, aber 100 Thaler geb' ich jährlich, wenn Sie sich auf eine Subskription einlassen wollen, die Sie verpflichtet in oder bei Berlin zu leben. Daß es nun gewiß ist, daß Alexander nach Anspach geht¹⁾, und Bernstorff vermutlich nicht wiederkommt²⁾, bringt mich wahrlich zur Verzweiflung. Leben Sie wohl, bester, vortrefflicher Freund.

Ewig

Ihr B.

[1. Oktober 1792.]

Apostille.

Da Sie der Varianten jetzt so gewohnt sein werden³⁾, so müssen Sie mir auch erlauben Ihnen durchaus einige Verbesserungen zu den neulich überschickten Stanzas zu senden. Ich habe mich nemlich bemüht manche Züge richtiger zu zeichnen, und bisweilen bloß eine Sprachkleinigkeit zu ändern. Die Eitelkeit, mich so lange bei diesen Zeilen aufzuhalten, verzeihen Sie der Wichtigkeit des Gegenstands und ich sage mit Klopstock⁴⁾:

„Sieger der Zeiten, Gesang! unsterblich durch deinen Inhalt.“
Und im Ernst, lieber Humboldt, alle Vorurtheile beiseite, so einen merkwürdigen Charakter, wie der Jude X. haben Sie doch? Die 1. Stanze bleibt wie sie war, indem ich immer mehr überzeugt bin, daß Sie auch in den Wissenschaften bloß den höchsten Gipfel erreichen wollen, um so besser alle die zu verachten, die sich etwas

¹⁾ Als Oberbergmeister; vgl. Bruhns, Alexander von Humboldt I, 143.

²⁾ Der spätere preussische Minister des Auswärtigen; er hatte seine Laufbahn bei der dänischen Gesandtschaft in Berlin begonnen.

³⁾ Wegen seiner Beschäftigung mit griechischen Texten.

⁴⁾ Messias 15, 472.

darauf einbilden. Die 2te aber, mit der Genz sehr zufrieden ist, hat manche Veränderungen erlitten. In Ihrem Exemplar ist weder die Idee deutlich noch gut ausgedrückt. Man wird geneigt zu glauben daß sittliche Güte Ihnen so leicht alle Herzen unterwirft, und darin leicht getäuscht; allein die leeren Schatten war sehr unwahr. Die Schönheit der Erscheinung vergütet gemeiniglich die betrogne Erwartung. Nun heißt es von der 3. Zeile an:

„das Deine Zauberallmacht nur
durch Güte möglich wähnt, der Ahndung Blumenspur
vertraulich folgt, und dann — nach schönen Schatten greifet.
der allen Formen ungetreu
mit Seinheit sie erforscht, mit Größe sie verlezet“ pp

In der 3. Stanze hat Genz die Konstruktion „nichts heilig als jene Stürme“ falsch und das Ganze sehr undeutlich gefunden. Ich habe es also geändert, zumal die beeiften Höhen selbst im Munde Ihrer Rästerer übertrieben, und auch das Ungefühl wenigstens nicht deutsch ist. Es heißt nun:

„— als selbstbeherrschte Kraft
die unaufhaltsam wirkt, und ruhig Stürme schafft,
um von des Selbstgefühls erhabnen Wolkenhöhen“ pp

Gerade das Selbstgefühl ist es, was höher getrieben als bei andern Menschen Sie gegen diese gleichgültiger macht, und Ihre Philosophie in erhabnere Regionen verlegt. Das „weil deine Sinnlichkeit“ in der 4. Stanze muß wol in wenn verwandelt werden, weil selbst Genz dumm genug gewesen es als quia zu verstehen, da der Sinn doch offenbar fordert, es als indeß zu erklären.

Der Schluß nun ist ganz verändert, da Genz mir das Ding zu lieb gemacht hat, als daß ich es gerade mit dem edelhaften Projekt einer Zenischade vertilgen möchte. Wir haben also beide gefunden, daß eine philosophisch poetische Epistel über Kenntniß des Menschen sehr wol mit dieser Anrede an Sie geschlossen werden könnte. Und in Erwartung, daß diese Epistel je gedichtet werde, habe ich wenigstens die letzten Zeilen also umgeschaffen:

„Du Riesenphänomen! den Schwärmer einen Gott,
getäuschte Liebende wol einen Teufel nennen,
doch nie der Jüngstbetrognen gönnen!
verfolge wie bisher mit nie verstegtem Spott
die Menschen und die Welt — nur lehre mich sie kennen.“

— Nun leben Sie wohl, Bester! und fluchen Sie nicht meiner
langweiligen Schwachhaftigkeit. B.

Die beiden vorstehend wiedergegebenen Briefe Brinckmanns an Humboldt sind die beiden einzigen der ohne Zweifel langen und interessanten Reihe, die Humboldt von dem so schreibseligen Freunde im Laufe der Zeit empfangen hat, welche vor dem Untergang bewahrt geblieben sind. Humboldt mochte sich wohl nicht gern entschliessen, diese interessante dichterische Spiegelung seiner Individualität als Jüngling der Vernichtung anheimzugeben. Von besonderem Werte wird sie für uns durch die eingehende Kritik, die er in einem Antwortbriefe an Brinckmann aus Auleben vom 11. Oktober 1792 an den Versen des Freundes übt. Ich übergehe die Bemerkungen über Jenisch und den sonstigen Inhalt des Briefes und gebe hier nur, was sich auf Brinckmanns Widmungsgedicht bezieht.

. . . . Ihre Jenischade schicken Sie mir und lassen Sie überhaupt von dem Lästergedicht nicht ab. Der Stoff ist zu himmlisch. Ihre Stenzen haben meinen völligen Beifall, und ich danke Ihnen herzlich dafür. Nur war der Lästerschluß offenbar besser, als der jezige. Ueberhaupt, dünkte ich, ließen Sie es bei dem ersten Plan. Eine Epistel über Menschenkenntniß kann, meinen Ideen nach, nicht sonderlich interessant sein. Allein welches Opfers Geruch könnte mir wohlgefälliger sein, als der eines Spottgedichts auf alles, was den Menschen in und über der Erde heilig ist. Uebrigens ist es mir bei Ihren Stenzen aufs neue aufgefallen, mit welcher Kaltblütigkeit ich mich ebenfogut ein Riesenphänomen, und ein Räthsel der Natur, als einen mit guten Schulstudien wohl Versesehenen nennen lasse.¹⁾

¹⁾ Dies Urtheil stammte, wie aus dem Folgenden hervorgeht, von Barkhausen, damaligem Stadtpräsidenten, Kriegs- und Steuerrat in Halle.

In der That wundre ich mich manchmal, daß fremde Urtheile über mich, auch von meinen vertrauesten Freunden gefällt, und bis ins Unendliche wiederholt, meine eigne Meinung von mir so gar nicht verrücken. Aber ich kann mit Wahrheit sagen, daß ich — verzeihen Sie die ungeheure Vergleichung — das Unrichtige in Genz und Ihrem Urtheil ebensogut, als das in Barthausens einsehe. Nur die Wahrheit, die nun hier nicht einmal in der Mitte liegt, ist mir nie ganz klar. Einiges in Ihren Stanzas ist unendlich wahr und tief gesehn. Aber meist zeigt es mich doch auf eine nicht ganz richtige Weise. Die erste Stanze ist unnachahmlich gut, wenn gleich sehr unwahr. Sind die MUSEN die Wissenschaften selbst, so ist es nur wahr daß ich sie verachte, insofern man jede einzeln und allein schätzt. Sind es aber die beMUSeten Menschen, so ist die Verachtung kaum der Mühe werth. In der zweiten Strophe habe ich die meiste Wahrheit gefunden. In der ersten Hälfte danke ich Ihnen für die schönen Schatten. Die leeren waren wirklich etwas ungerecht. Die letzte ist meisterhaft. Nur schließe ich aus Ihrer Abänderung τὸν: aus Größe in mit Größe daß Sie dem Ausdruck einen andern Sinn gaben, und gerade das aus schien mir unübertrefflich. Denn das Kennen aller Formen, das keiner getreu bleiben, und das aus Größe entspringende Verlezen jeder Einzelnen, wünschte ich mir am meisten zueignen zu können. Sehr lange habe ich nichts gleich schmeichelhaftes für mich gehört, als diese zwei Zeilen. Die beiden letzten sind wiederum unwahr. Die Extreme *qua talia* schätze ich schlechterdings nicht. Gleiche Wahrheit mit jenen 2 Zeilen wünschte ich der 3. Strophe, die mein Streben im Moralischen und Intellektuellen trefflich darstellt. Die Aenderung „und ruhig Stürme schafft“ ist göttlich. Das weil in der 4. habe ich gleich richtig verstanden. Allein die Idee ist nicht richtig ausgedrückt. Falsch ist, daß ich schenke, falsch daß ich die Wollust verhöhne. Nur daß ich ohne Mitgenuß bleibe, nur das ist wahr. Das wahrhaft Wahre, insofern es nicht hieraus verständlich ist, mögen Sie gelegentlich einmal selbst wieder beobachten. In der letzten Strophe bin ich mit v. 4 und 5 nicht einig. Anfangs laß ich flüchtig:

Karoline von Humboldt.

9

Den letzten Bindestein

Des tragenden Gewölks auf ewig einzuschmettern.

Hernach sah ich wohl, daß es

Des trügenden Gewölks

heißen sollte. Allein zum Gewölke paßt der Bindestein nicht.¹⁾ Verzeihen Sie diese Kritteleien. Ihre Stanzas sind prächtig und haben mir unendliche Freude gemacht. Ganz wahrhaft werden Sie mich so nicht haben zu schildern versuchen wollen, und wie ich oft und vielen erscheinen muß schildert es mich prächtig. Aber eben darum paßt es sich auch besser zu einem Spottgedicht. Sonst fordert der Ernst auch größere Wahrheit

2. An Alexander von Humboldt.

An Alexander v. H.

bey Uebersendung eines Lutrez.

Du, dessen Genius so früh
des Himmels Strahlensackel raubte,
als die Natur ihm Flügel ließ,
damit er dankbar einst an Sie
und keine fremde Gottheit glaubte;
der mit entfesseltem Genie
und kühner Schnellkraft der Gedanken
das Räderwerk der Weltenuhr
umspannt, die mystische Natur
enthüllt, und ihre Zauberschranken
verfolgt auf ahnungsreicher Spur,
die dunkeln Räthsel aufzuhehlen,
um welche noch ein Schauer schwebt,
vor dem der Denker selbst erbebt,
bis er, berauscht aus Lethes Quellen,

¹⁾ In Brinckmanns Handschrift steht deutlich „Gewölbe“, was dem Sinne nach auch notwendig ist.

die Täuschung der Theosophie
auf ihres Heiligthumes Schwellen¹⁾
des Weltalls ewige Magie
als Wahrheits-Göttin aufzustellen; —

Du, dessen nie erschöpfter Geist
die feinste Blume des Genusses
der Kenntniß Selsenhöhn entreißt,
und dann am Strand des Lebensflusses
mit frischem Reiz sie blühen heißt;
für dessen Blick in allen Räumen
der unermesslichen Natur
kaum leichte Wölkchen den Azur
des freien Horizonts umsäumen,
indefß mit Ahndungen und Träumen
kein Dämon je sein Herz beschwor;
der am bestürmten Ozeane
der grenzenlosen Ewigkeit
nicht glüht und stampft im trunknen Wahne,
nicht auf der Hofnung morschem Kahne
den eitlen Troß zu spät bereut;
der mit dem zarten Nervenspiele
vertraut, wie mit dem Schwung der Welt,
der Menschheit kränkelnde Gefühle
für keine Götterfunken hält;
der in der Blüte Nahrungsäften
das nährliche Gesetz entdeckt²⁾,
das mit verborgnen Zauberkräften
in Newtons Stirn Ideen weckt —

O Freund! seitdem so mancher Schleier
des Aberglaubens niedersank;
so mancher Weise, von dem Seuer
der Sehnsucht hingerissen, freier
am Quell der Wahrheit Wollust trank,

¹⁾ Hier oder nach dem vorigen Verse scheint eine Zeile ausgefallen zu sein; jedenfalls ist etwas nicht ganz in Ordnung; vgl. auch unten Körners Urtheil.

²⁾ In den „*Aphorismi ex doctrina physiologiae chemicae plantarum*“, die 1793 erschienen sind; vgl. darüber Bruhns, Alexander von Humboldt 3, 263. 313.

komm, lehre Du, in hellern Zeiten
des Wahns, ein besserer Epikur,
mich würdig auf Lukrezens Saiten
der nimmer älternden¹⁾ Natur
ein heilig Loblied zu bereiten.

Dieses Gedicht, das ich hier nach dem Abdruck in Schillers Musenalmanach für 1798 (S. 264) mitteile, ist seiner Entstehung nach mehrere Jahre älter. Es wurde am 23. Februar 1793 gedichtet, wie aus folgendem Dankbillet Alexander von Humboldts an Brinckmann hervorgeht, dessen fehlendes Datum vom Empfänger ergänzt ist.

[24. Februar 1793.]

Sie haben nie ein göttlicheres Gedicht gemacht als Ihr gestriges. Ich bin hingerissen worden von der Magie dieser Poesie, daß ich (denken Sie) um es meinem Bedienten nicht vorzulesen, damit zu Kunth lief, der (daß muß Sie noch mehr wundern) mit mir fast in gleiche, wenigstens in höhere Stimmung versetzt wurde.

Es muß gedruckt werden, aber wo? Die Berliner Monatsschrift ist zu elend, wenn gleich gelesen genug. Warum nicht in der Thalia? Was den Namen betrifft, so bitte ich Sie, ihn nicht ganz auszuscheiden, sondern so wie ich meine meisten Sachen unterschreibe, mit Zeichen die alle Menschen kennen, nemlich mit 3 Buchstaben:

An A. v. H.

Ich werde heute zu Ihnen laufen, wenn auch vergeblich.

Humboldt.

Sehr nüchtern urteilt dagegen Körner brieflich an Schiller (Briefwechsel 4, 109): „In der Epistel an Humboldt sind entweder Druckfehler oder der Schluss des ersten Absatzes ist unverständlich. Überhaupt finde ich viel Prätension darin und wenig Gehalt. Das epikurische System hat an sich etwas Herzloses und es gehört ein grosses Talent dazu, um die Phantasie dafür zu bestechen.“

¹⁾ Vielleicht Druckfehler für „alternden“; doch vgl. Grimm, Deutsches Wörterbuch 1, 270.

3. Auf Gentzens Hochzeit mit Minna Gilly.

Sonett.

Glücklich durch des Lebens Hain zu schleichen
 winkt dem Mann Empfindung und Verstand,
 aber selten eilen Hand in Hand
 sie der Wollust Kelch ihm hinzureichen.
 Wo Empfindung schnell von Rosensträuchen
 ihm der Liebe schönste Kränze wand,
 hieß ihm oft der richtende Verstand
 ihren falschen Dornen auszuweichen;
 aber Minna! wie Dein trauter Streund
 Dich im Hain der Grazien erblickte,
 und Empfindung schnell sein Herz entzündete,
 o! da lispelte mit ihr vereint
 der Verstand in seine trunkne Seele:
 daß die Weisheit selbst nicht schöner wähle.

Dies Glückwunschgedicht zu Gentzens Vermählung, die im Frühjahr 1793 stattfand, wurde von Brinckmann im Namen der drei engsten damaligen Freunde Gentzens verfasst und so finden sich in dem Separatdruck auf einem Quartblatt, von dem sich eine Reihe von Exemplaren in Tegel erhalten hat, alle drei Namen, die der Brüder Humboldt und dazwischen Brinckmanns eigener, unterhalb der letzten Zeile. Eine handschriftliche Fassung in Brinckmanns Nachlass, die dem folgenden Briefe Alexander von Humboldts an ihn beiliegt, stimmt wörtlich mit dem Druck überein; das Datum ist wieder vom Empfänger hinzugefügt.

[11. März 1793.]

Kein neidischer Hund von Rezensionen kann so viel böses von einem Gedicht sagen, als Sie von dem Ihrigen. Sie haben ganz unrecht. Alles was von Ihnen kommt trägt das Gepräge des Geistes und Genies. Das Sonett hat sehr, sehr viel schönes. Ich kann selbst nicht Einen Reim finden, habe aber doch genug Verse gelesen und Herz genug, um mich kühn darüber auszusprechen. Ich werde es ganz wörtlich abdrucken lassen. Es hat, und das scheint mir doch das Wesen eines Sonettes, ganz das dramatische, was den Schlegelschen so oft, den Petrarkischen nie fehlt. Es ist ein

Eingang, eine Schwierigkeit und eine Auflösung im letzten Quartett. Nur etwas *table* ich. In Gentzens Leben ist die Auflösung das prosaischste, die Schwierigkeit und die Zeit wo er den Dornen auswich brachten seine schönsten Blüthen zur Reife, diese Blüthen welche jetzt welken.¹⁾ In Ihrem Sonett ist es gerade umgekehrt. Wenn etwas Prosaisches ihm vorgeworfen werden kann, so ist es der Eingang, eigentlich nur Vers 3 und 4 (auch v. 10) und das Ende, die Auflösung ist ungemein dichterisch und schön versificirt. Ich glaube, Sie haben Gentzen dadurch über sich selbst täuschen wollen. Ich finde überall *canaille*.

Aber nun ernsthaft. Können Sie v. 3 und 4 ändern, so wäre es schön. Doch wichtig ist es nicht. Denn ein Sonett muß ruhig und ernst beginnen. *La gola e'l sonno p' hanno del mondo ogni virtù sbandita*²⁾, von *hanno* an ist hier Petrarca doch auch prosaisch. Könnten Sie nicht im ersten Vers etwa hineinzwängen: zu schwimmen auf des Lebens . . . Welle, um dann v. 3 und 4 zu vermeiden, etwa: doch nur selten wandeln Hand in Hand, sie . . . an jene Quelle. Doch ich *prostituire* mich.

Ich erwartete Sie allerdings. Ich muß Sie sprechen, über den Druk, denn solchen unendlichen Atlas, auf den wir dies drucken lassen³⁾, muß noch kein Wesen auf dieser kinderreichen Erde gesehen haben.

Ich komme nach Tisch Nachts um 10 Uhr zu Ihnen.

Humboldt.

*Ce sommeil, mes amis, est pure bienfaisance, ainsi l'astre du jour derobe quelque tems à nos yeux eblouis ses rayons eclatans pour faire mieux sentir sa benigne influence.*⁴⁾

¹⁾ Über Gentzens Ehe vgl. jetzt Guglia, Friedrich von Gentz S. 17.

²⁾ „*La gola e'l sonno e l'oxiose piume hanno del mondo ogni virtù sbandita*“ beginnt das erste der Sonette Petrarcas *sopra vari argomenti*; ein andres Petrarcasitat in den Jugendbriefen an Wegener S. 44.

³⁾ Vgl. Jugendbriefe Alexanders von Humboldt an Wegener S. 50.

⁴⁾ Den Ursprung dieser vier Alexandriner kann ich nicht angeben.

Mitteilungen aus Brinckmanns handschriftlichem Nachlass.

Ich gebe im folgenden einen kurzen Bericht über den verhältnissmässig kleinen Teil von Brinckmanns Nachlass, den ich bei Gelegenheit zweier Reisen nach Schweden genauer durchforscht habe, und theile einige Auszüge und Kollationen mit. Da ich hauptsächlich der Beziehungen zu Humboldts wegen diese Nachforschungen anstellte und speziell für sie auch die allerreichste Ausbeute fand, deren Abschrift allein viele Zeit in Anspruch nahm, so habe ich mich im übrigen auf die ersten Männer unsrer Literatur und auf die näheren Freunde des humboldtschen Kreises beschränkt; so kommt es, dass in den folgenden Auszügen besonders viel von Humboldt die Rede ist. Leider muss ich im voraus bemerken, dass mir die Benutzung und Einsicht der 311 Briefe von Gentz an Brinckmann, die gewiss wertvolle Aufschlüsse über das intime Zusammenleben der drei Freunde in den neunziger Jahren enthalten, nicht gestattet wurde, weil darin teilweise von schwedischer Politik die Rede sei. Ich kann nur wünschen und hoffen, dass diese wichtige Quelle einmal von einem schwedischen Literaturhistoriker der allgemeinen Kenntniss eröffnet wird oder dass ein andrer deutscher Forscher mehr Glück hat als ich, dem auch ein bereitwilligst gegebener Verzicht auf jene intern schwedischen Dinge nicht zum gewünschten Ziele verhalf.

Die Briefe Wilhelm von Humboldts an Brinckmann werden in der Briefabteilung der grossen akademischen Ausgabe erscheinen; die Karolinens giebt das vorliegende Buch; interessante Stellen aus denen Alexanders ausser den oben im ersten

Anhang mitgeteilten lassen sich vielleicht einmal anderwärts bei passender Gelegenheit bekannt machen. Die beiden Briefe von Goethe, die aus den Konzepten bekannt und schon in der Weimarerischen Ausgabe (Briefe 16, 245. 333) gedruckt waren, habe ich mit den Briefen Brinckmanns an Goethe zusammen im Goethejahrbuch 17, 30 herausgegeben. Zwei Briefe Schillers stellte ich Jonas zur Verfügung, der sie seiner grossen Sammlung einverleibt hat (Schillers Briefe 5, 349. 7, 143). Aus den Briefen der Brüder Schlegel sind die literarhistorisch interessanten Stellen im Euphoriion 3, 422 von mir mitgeteilt worden.

Als verhältnissmässig wertlos stellte sich heraus, was von Claudius, Fichte, Jean Paul, Klopstock, Matthisson, Voss und Karoline von Wolzogen vorhanden war. Nicht uninteressant sind zwei Briefe Tiecks vom 17. November 1835 und 3. August 1838 sowie eine Anzahl von Schreiben von Dorothea Veit-Schlegel aus den Jahren 1790, 1791, 1794 und 1799.

Ich gebe nun Auszüge aus Briefen Burgsdorffs, der Henriette Herz und Fritz Jacobis und schliesse mit einer genauen Kollation der Briefe Schleiermachers. Die Interpunktion ist modernisiert.

1. Burgsdorff.

Dresden, 28. Oktober 1796 über den vierten Teil des Wilhelm Meister:

. . . . Er hat mir auch keinen frohen Tag gemacht. Nicht daß ich nicht so vieles darin bewunderte und verehrte, aber das Ganze mißfällt mir sehr. Alles eilt zum Ende und wird meist nur durch Raisonnements retardirt, die mir oft zu isolirt zu stehen scheinen. Ich sehe diese und den nackten Plan; das schöne jugendliche Leben, was beide verbinden und zu einem Kunstwerk machen soll, sehe ich zu wenig. Daraus entstehen Härten und von diesen ist dieser Theil meiner Empfindung nach voll. Goethe hat uns hier, wenn ich so sagen darf, seine Individualität zu dreist gegeben, hat uns das, was er an Menschen (gerade jetzt vielleicht) besonders schätzt,

zum Troß aller derer, die es ganz verstehen, mit zu grellen Farben gezeichnet und hat, um recht bestimmt zu zeichnen, oft hart gezeichnet. Ich finde, daß das Werk mit einer gewissen Kälte und Menschenfeindlichkeit beschlossen ist, in der das Kunstgefühl des Dichters und des Lesers erstirbt, die also fern von einem Kunstwerk seyn muß. Ich kann mir sehr wohl denken, wie es die Hauptidee in einem Romane seyn kann, die Nüchternheit der ganzen Welt zu zeigen, aber der Dichter selbst darf nie nüchtern oder ganz unpoetisch dabei werden. Wie ich es jetzt sehe, getraute ich mir das bis aufs kleinste auszuführen. Ich bin überzeugt, daß Schiller oder einer wie er das Werk nun recensirt und aus dem Bilde, was er darin aufstellt, so ein Ganzes macht, daß auch dieser vierte Theil ganz bewundernswürdig erscheint. Da wird er es denn aber wahrscheinlich in seine Region des Abstracten hinaufziehen, in der die Kunst so wenig lebt, daß sie in ihr auch kaum mehr recht beurtheilt werden kann. So sublimirt möchte Therese denn auch wohl liebenswürdig werden

Jena, 12. Dezember 1796 über die Brüder Schlegel:

. . . . Der älteste ist mir nicht einmal interessant genug, um daß ich ihm gern eine wohlfeile Theestunde aufopferte. Ich finde ihn durchaus unangenehm, so wenig er es auf den ersten Anblick scheinen möchte. Er sagt, was jeder wissen könnte, wenn er es auch gerade nicht weiß. Er scheint viel zu wissen, es wäre viel von ihm zu lernen, aber er macht mir nicht Lust dazu. Ich kann mir und ihm nicht helfen, ich finde einmal nichts an ihm Zu den Schlegels, ich meine zur gelehrten Jugend gehört ferner Woltmann. Da er alle seine Gedanken gleich selbst drucken läßt, so bleibt über ihn nicht viel zu sagen übrig. Er soll sehr fleißig seyn, vernachlässigt dabei die hiesigen Damen nicht und ist galant. Sichte hat ein sehr auffallendes Aeußere, ist klein, untersezt und schwarz. In der Gesellschaft sprach er wenig, wie immer, sagt man. Schiller sehe ich von allen am meisten und Sie denken sich, Lieber, wie zufrieden ich damit bin. Humboldts sind ganz wie zu Hause bei ihm und mehr, denn ich habe ihn nie so in seiner

Assiette gesehen als da. Hier findet er diese, statt daß er sie sich sonst so oft erst macht, indem er alles um sich her niederschlägt oder verhöhnt. Schiller hat gewiß ebenso ein Bedürfniß zu so einem Umgange. Es ist seine Erholung; aber was er Erholung nennt, würden die andern immer noch meist Anstrengung nennen. Dabei ist er aber sehr human und spricht von allen Dingen. In den vielen schlaflosen Nächten liest er viele Reisebeschreibungen, Seefahrten, hat große Freude an der Physiologie, Astronomie usw. Goethes Bedürfniß die Naturwissenschaften zu treiben ist wohl wieder von ganz andrer Art. Er hat ein eigenes Genie für die Natur, sie ist gewiß für ihn im höchsten Grade ein Ganzes; das Leblose und Lebendige, was vor unsern stumpfen Sinnen meist so getrennt daliegt, hat für ihn gewiß den klarsten Zusammenhang. Von ihm glaube ich, daß er seinen poetischen Geist bei dem Studio der Botanik, der Anatomie erfrischen kann. Er umfaßt die ganze Natur mit ganzer Seele, ihm muß jede Kenntniß die ganze Seele bereichern. Alle diese Beschäftigungen hängen auch mit seinem Realismus ungemein zusammen und dieser giebt doch seinem ganzen Genie den Hauptcharakter. Ich bin in seinem Hause gewesen fast einen ganzen Tag, ich habe ihn viel lesen hören, es hat mich unendlich gefreut und interessirt. Hier ist er noch nicht gewesen, seitdem ich hier bin. Von Schiller haben wir in den Hören nichts mehr zu erwarten

Dresden, 2. Januar 1797.

. . . . Ich habe die Humboldt freilich nicht gesund, aber doch auch nicht kränker als sonst verlassen. Ich hoffe für sie auf den Frühling wie für mich selbst, der wird ihr wohlthun. Und ein so langer Frühling, Italien! Sie ist nicht geboren, in einem so schändlichen Orte zu leben, wie Jena ist, und nichts kann ihr den Mangel alles Schönen ersetzen. Auch die Gegend hat höchstens eine ganz nordische Schönheit, hohe kahle Berge, sonderbar und mitunter schön geformt; in Finnland mag es so aussehen. Ihm wird freilich schwerlich das Schöne der Kunst und der Natur den Umgang des ideenreichsten Menschen ersetzen. Durch das Sehen,

Genießen, Leben lösen sich Gefühle und Ideen am schönsten in der stillen weiblichen Seele; der männliche Verstand übt sich gewiß nicht thätiger, als wenn er im geistvollen Gespräch sich wehren und angreifen muß

Wien, 30. August 1797:

. . . . Ich bin mit meinem Tiedt, der mir einer der liebsten Menschen ist, schon über fünf Wochen in Wien und Humboldt ist bald vier Wochen hier. Wir wohnen in einem Hause, Alexander und Hastens wohnen ganz nahe. Ich kann mir denken, daß diese Ihnen wie fabelhafte Wesen vorkommen, daß Sie keine deutliche Idee von ihnen fassen können, daß Sie neugierig sind Alexanders declarirte Freunde kennen zu lernen. Aber es ist oft amüsanter neugierig zu bleiben, darum sage ich Ihnen nichts davon. Wilhelm Humboldt wird auch wohl mit wenigen Worten oder mit Schweigen viel von ihnen gesagt haben. So viel ist gewiß, daß sie nicht merkwürdig an sich, aber wohl in Rücksicht auf Alexander sind, weil sie unter so vielen andern Exempeln beweisen, wie wenig er sich auf Menschen versteht oder vielmehr verstand. Doch war er in der Zeit, wo er die unzähligen warmen Freundschaften schloß, wahrscheinlich glücklicher als jetzt. Alexander kann nie unglücklich seyn, das wissen Sie, denn sein eigentliches Bedürfniß steht im vollkommensten Verhältniß mit seiner Kraft es zu befriedigen; nur finde ich ihn jetzt zu sehr auf das einzige wissenschaftliche Interesse reducirt, am Leben selbst liegt ihm jetzt wenig oder nichts, es ist ihm gleichgültiger, wo er ist, mit wem er ist, als es ihm sonst war. Ebenso war Wilhelm Humboldts genußreichste Zeit doch wohl am Ende die, wo er den Tübinnen in Berlin nach Belieben Verstand gab und nahm. Es war seine Jugendzeit. Die beiden Brüder haben eigentlich nie die wahre Jugend in sich gehabt, aber sie ist doch bei ihnen vorübergezogen und hat sie eine kurze Zeit beschienen, das will ich nur mit alle dem sagen. Wilhelm Humboldt war gewiß damals, als er in Berlin wandelte wie der Heiland auf Erden, schon derselbe, der er jetzt ist, das Treiben, die größere Industrie hat ihn nur verlassen. Ebenso hat Alexander

daß Treiben nach Menschen, nach Ehre und Ruhm aller Art hinter sich, wie es mir scheint. Das ist ein Gewinn; nur dumm ist, wenn ein leerer Raum an der Stelle der Täuschungen zurückbleibt. Die Humboldt ist ganz, wie Sie sie kennen, reich an Freude und Schmerz. Auch ebenso krank ist sie noch, denn leider gehört das noch fast zu ihrem Wesen. . . . Aus dem eigentlichen Repandiren, aus dem Sehen vieler Menschen wird überall nichts; das versteht sich, das ist nicht ihr Wesen. . . .

2. Henriette Herz.

Berlin, 25. Dezember 1798:

. . . . daß Sie erst anfragen wollen, ob Sie mir etwas Interessantes von Humboldts schreiben sollen. Ich wiederhole es, was ich Ihnen und andern schon so oft gesagt, daß mein lebendiges Interesse an Wilhelm nie aufhören kann. Ich habe ihn gekannt, ehe kluge und schlechte Menschen gewaltfame Hand an sein Gemüth legten. Sie haben es zerstört und nie, fürchte ich, wird es sich wieder aufrichten können. Denn die Menschen haben es dahin gebracht, daß er selbst es zerstören half, und dann ist bei einem Menschen wie Wilhelm alle Rettung verloren. Sie sind der einzige, lieber Brinckmann, der mir nachfühlte, wenn ich über Wilhelm sprach. Hören Sie nie auf, ihn so zu nehmen, wie Sie ihn immer genommen, als etwas Zerstücktes, zu Grunde Gerichtetes, das schön und gut war, auf dessen Trümmern man nur mit tiefes Mitleid herabschauen kann, denen man aber aus dem Wege gehen muß, weil die herabstürzende Steine uns treffen könnten. Schreiben Sie mir von ihm; von ihr — daran liegt mir nicht eben viel; und Haestens interessiren mich nur Alexanders halber, der den Menschen immer mehr absterben und den Wissenschaften lebendiger werden wird. . . . Schleiermacher, der schon $\frac{1}{2}$ Jahr in Berlin war, ehe ich ihn kennen lernte (das verzeih Ihnen Gott, Brinckmann!), Schleiermacher ist mir eine seltene Erscheinung: soviel Verstand, soviel Kenntnisse, so ganz liebevoll und doch so zart,

so ganz schönen Gemüths. Kann je noch etwas aus mir werden, so geschieht es durch ihn, der sich so viel Mühe giebt, etwas aus mir zu machen

Berlin, 20. Januar 1801 von Karoline:

. . . . daß sie sich ruhig in Tegel niederläßt von dem weiten Fluge. Wilhelm kommt früher nach Berlin. Burgsdorff sitzt schon in seinem Ziebingen. Sie kommen nun auch wieder in diesen Kreis, in dem mir nie wohl war und in den unser Schleier nicht eintreten wird, auch wenn man ihn drin aufnehmen wollte. Dohna paßt auch nicht hinein. Sie werden also wohl nicht fragen, ob ich mich über diese Wiedervereinigung, dieses Zusammentreffen freue

Berlin, 16. Dezember 1809:

. . . . Dohna, Wilhelm Humboldt mit seiner Familie und Alexander Humboldt werden wieder hier versammelt seyn. Wie in einem magischen Spiegel werde ich mein früheres Leben vorüberziehen sehen und manche freundliche Gestalt wird meinem Geiste erscheinen, die auch ferne ist

Berlin, 18. Dezember 1819 von Karoline:

. . . . Diese sehr liebe Frau muß man in Rom sehen, das sie die tiefste Heimath ihres Herzens nennt, um sie ganz kennen zu lernen

Berlin, März 1835:

. . . . Wilhelm Humboldt, fürchte ich, wird auch bald diese Erde verlassen. Ohne krank zu seyn, wird er immer schwächer und schwächer und sinkt völlig zusammen. Doch arbeitet er noch immer, freilich dictirend, denn er kann weder eine Feder halten noch führen Lange kann er nicht mehr leben. Im Frühjahr war ich in Tegel, er war nach ernster Krankheit wieder ziemlich wohl und höchst liebenswürdig. Seitdem ist er viel schwächer geworden. Auch der hält fest, was er einmal erfaßte

3. Fritz Jacobi.

Eutin, 5. September 1803:

. . . . Sind Sie vielleicht gefinnt wie unser Freund Wilhelm von Humboldt? Dieser schrieb mir vom Jahre 1788 an bis zum Jahre 1800, also zwölf aufeinanderfolgende Jahre hindurch unermüdet einen interessanten Brief nach dem andern und erhielt dagegen immer nur Entschuldigungen, daß ich nicht schreiben könne, nie eine Antwort. Endlich im Jahr 1800 ging ich in mich und schrieb ihm (Sie waren zugegen) auf einen eben von ihm erhaltenen Brief voll bitterer Klagen über mein Nichtschreiben sogleich eine wirklich antwortende und leider nur zu ausführliche Antwort. Von diesem Augenblick an hat er die Correspondenz mit mir abgebrochen. In einem Schreiben aus Rom vom 16. Juli dieses Jahres an Christine Reinhard erwähnt er dieses Briefes und nennt ihn einen überaus langen. Damit habe ich nun auf einmal den Schlüssel zur Sache. Sie hätten als Gleichgesinnter mich damals schon warnen sollen, denn ich erinnere mich sehr wohl Sie ernstlich zu Rath gezogen zu haben, ob ich den Brief absenden sollte oder nicht

4. Schleiermacher.

Die folgende Kollation der Briefe Schleiermachers an Brinckmann bezieht sich auf den im vierten Bande der Sammlung „Aus Schleiermachers Leben“ gedruckten Text. Nach dem Vorwort (S. IV) hat der Herausgeber dieses Bandes, Dilthey, die Originale nicht vor sich gehabt, sondern nach Abschriften Lommatzschs gearbeitet. Den letzteren, wenn nicht vielleicht Jonas, muss man also wohl, wie mir scheint, als den Urheber der zum Teil unverzeihlichen, wenn auch von einem bestimmten Prinzip diktierten Auslassungen charakteristischer Stellen ansehen.

S. 3. „Barby“ über gestrichenem „Niesky“. — Die Daten der Billette der halleschen Zeit sind alle von Brinckmann hinzu-

gefügt, die Unterschriften meist ein einfaches „S.“ — „Dezember“ statt „September“. — „er mir bringen“ statt „er bringen“. — „gedacht, er“ statt „gedacht, es“.

S. 4. „2 Thaler“ statt „2 Groschen“. — Auf der Rückseite des Zettels vom 3. April 1789 steht folgendes, durch Abreißen Verstümmelte:

Die letzten Seiten der . . . ich sie gern noch gestern Abend fertig schreiben Schreibe mir doch die folgenden Königs Theile. Ich f Ihrichsches Buch schreiben. S.

S. 6. In die hallesche Zeit gehört noch ein undatiertes Billet: es enthält eine Bitte um Mendelssohns „Jerusalem“ wegen der Theorie der Verträge; „Sonst weißt Du wohl, daß ich diesen ungefreuzigten Juden eben nicht sehr verehere“.

S. 7. „weislich“ für „wirklich“. — Nach „mahlen als ich“: Er wird nicht in Berlin cursiren, sondern bald über Jena nach Zürich gehn. Sprecher schien keine Lust zu haben nach Halle zu gehn und von dem will er sich nicht trennen, hoffentlich aber wird er Dir ein Rendezvous in Leipzig geben. Uebrigens ist er noch immer der alte. Von Kaufmann ist er sehr eingenommen und behauptet sehr viel von ihm gelernt zu haben, ich hatte leider nicht Zeit genug ihn weitläufig über diesen Punkt zu vernehmen, so viel aber war leicht abzunehmen daß er seine Denk und Handelsweise nicht im geringsten geändert hat, außer daß er viel toleranter geworden ist. [Absatz.] In Frankfurth fand ich Graf Salisch. Ich sprach eine Weile mit ihm und sagte ihm ganz im Scherz: ich fände es etwas unartig daß er in Halle niemanden etwas von sich hören ließ.

— „mir ein völliger“ statt „mir völliger“.

S. 8. Nach „noch nicht fertig“:

Wenn Dein Brief nicht in der ganzen Stadt Drossen herumlaufen soll, so wirfst Du wol so gut seyn draufzusetzen: abzugeben bei Herrn Prediger Stubenrauch.

— Der Anfang des Briefes vom 10. Juni 1789 enthält die Bitte, Geld bei Hubert für ihn zu bezahlen und dadurch seinen Koffer freizumachen.

S. 9. „verlachen“ statt „verlezen“.

S. 10. „Pimp Merkur“ statt „Merkur“.

S. 11. „Gold“ statt „Geld“. — „Ich glaube, dass das“ statt „Ich glaube, dass“. — „durch eine gewisse innere Aehnlichkeit meine eigne Existenz“ statt „dadurch e. g. i. A. meiner eignen E.“

S. 12. „freilich jenes“ statt „freilich jener“ — „denn dieses“ statt „denn dieser“.

S. 13. Nach „in Vergleichung gesetzt werden“:

Wir mögen uns vor diesem Leben wie Reinbek vermuthet als Saamenthierchen in dem *testiculus* unsres Vater Adams (wenn es erlaubt ist Dich in diese nicht nur neblige sondern auch schmutzige Region zu führen) oder in irgend einem andern Mikrokosmos existirt haben. so folgt doch eben daraus, daß wir uns nichts davon erinnern, daß wir daselbst wo nicht in einem völligen Seelen Schlaf, doch gewiß in dem dunkelsten Zustand gewesen sind. Und was soll auch ein kleines Thierchen welches in einer undurchsichtigen Materie herumschwimmt und keine Veränderungen wahrnimmt als einigen Unterschied in der Leichtigkeit seiner Bewegung, was soll dies weiter für Vorstellungen, was für einen Grad von Bewußtseyn soll es haben? Und wo wir keins haben, von da können wir . . .

S. 15. „Antinomien“ statt „Antinomie“. — Das eingeklammerte „res“ steht in der Handschrift.

S. 16. „des Akademus“ statt „der Akademie“.

S. 17. Nach „fortreissen lassen wollte“: „ — Da hab ich nun eine Menge von mir selbst hingeschrieben“. Dann folgt eine Erörterung über den „Schluss des goldhagenschen Romans“, die mit den Worten schliesst:

Man muß brechen ohne es sich einander zu gestehn und ohne sich darüber zu éclairciren, daß vermehrt die Erbitterung, wo welche vorhanden ist, und macht den Rückweg zu einer weniger engen Verbindung fast unmöglich.

S. 19. „meine Gedanken“ statt „meine Ansichten.“

S. 22. „mir sehr leid thut“ statt „mir leid thut“. — „ist treffend“ statt „ist Verstand“.

S. 25. „Kr. Br.“ statt „Rel. Br.“ — „es sind nur“ statt „es sind da nur“.

S. 30. Am Schluss des Briefes die Frage, ob er wisse, dass die „*Pensées libres sur la religion*“ von Mandeville seien.

S. 32. Nach „Verlangen entgegen“:

. . . . So unwissend bin ich in allem was die Gläubigen betrifft Was kümmerts mich auch? Meine Partie hierin ist unwiderruflich genommen. Und wenn Wizenmann von dem ich keine Silbe gelesen habe und Sokrates selbst zu Vertheidigung des Christenthums aufstehen so werden sie mich nicht zurükbringen

— „Vergiss mich nicht“ steht nur einmal.

S. 36. Nach „nicht dienen“ folgt eine längere Auseinandersetzung über Liebe, die ich durch ein unliebsames Versehen zu kopieren vergessen habe; Dilthey analysiert sie im Leben Schleiermachers 1, 40.

S. 37. „strenge“ statt „strengste“. — Nach „Dionysius darstellt“:

mit welchem überhaupt unsre dicke regierende Fleischmaße, diese Mixtur von Wollust, Schwachheit und Andächteilei, manche besondere Aehnlichkeit haben mag.

— „Hippiassischer“ statt „Hippiastischer“. — „Praxis nichts“ statt „Praxis nicht“.

S. 41. „einer jeden irgend etwas“ statt „einer jeden etwas“.

S. 43. Nach „über diesen Punkt hinweg“:

Ueberdies kommt es noch auf einen Punkt an — ich habe mich oft mit Albertini darüber besprochen: ob es rechtmäßig wäre in den letzten Augenblicken seine Gesinnungen zu verstellen, um liebenden Verwandten nicht den schrecklichen Gedanken zu lassen, daß man dem Teufel in den Rachen gefahren sey — ob man sie verschweigen müsse, um alle Unbequemlichkeiten zu vermeiden — oder ob man sie aufrichtig hersagen müsse um zu zeigen, daß man auch so ruhig sterben könne, um nicht zu der großen Schaar derer gerechnet zu werden, deren sich der Heiland noch im letzten Augenblick anzunehmen gnädig genug gewesen. Was den Punkt des

Rechts anbetrifft, da wär ich mit mir einig; aber können? Wie soll man es machen, um in so kritischen Augenblicken für seine Minen, für seine Worte zu stehn? Wenn die Phantasie schwarze Gedanken vormacht, wenn der Verstand geschwächt ist, so fällt man gar zu leicht in die fürchterlichen Ideen ehemaliger Zeit zurück, um sich mit den beruhigenden Nichtigkeiten die einen da wieder anlächeln die Seele zu füllen. Siehst Du, dies ist das Problem, an dessen Auflösung ich jetzt nage. Vielleicht trau ich mir weniger Stärke zu, als ich wenns zur Sache komt wirklich haben werde — aber es ist besser zu viel Vorrath davon zu haben als zu wenig.

S. 47. „wieder weiter ausdehnen“ statt „wieder ausdehnen“.

S. 49. Ein Abschiedsbillet vom 17. August 1790 spricht die Hoffnung aus bald ganz nach Berlin zu kommen „und zwar brauchbarer und nachtfähiger.“

S. 50. In die berliner Zeit gehören noch drei undatierte Billette. Das erste enthält eine Einladung vors oranienburger Thor („Der liebe Heiland erfreut es mit seiner Nähe“) und eine Bitte um das Kampanertal und den Jubelseniör für sich und Schlegel: „Fünfmal muß ich in diesen Tagen das Kripplein verkündigen und das ist wol so arg als eine Portion Schweden.“ — Das zweite enthält eine Bitte um den zweiten Teil des Hesperus:

An Genie fehlt es diesem Paul nicht, aber in den kategorischen Imperativ will er sich nicht schiken; er wird, fürcht ich, nie korrekt werden und immer eine Menge Laster behalten . . . Deine *Epitaphia* auf Katharinen haben viel Beifall gefunden. Es ist doch ein schöner Beruf, die Menschen durch soviel Witz über die Seuche zu trösten, welche unter den Monarchen einreißt. Wollte der Himmel, der Prinz Louis wäre auf irgend eine glänzende Art gut oder böse gewesen; aber ich fürchte, er giebt nicht einmal Stoff zu einem Epigramm. Ein ächter Wasaprinz!

— Das dritte lautet:

Neugierig wäre ich zu wissen, ob der heilige Geist, der Tröster, wirklich in den Briefen der göttlichen Miß liegt, oder ob ihn Dein Glaube nur darin findet. Der ganze Geist der Sette ist für

mich noch ein Glaubensartikel, für den es in einem verschlossenen heiligen Buch nur einzelne Beweisstellen ohne Zusammenhang giebt, und ich habe als guter Christ schon oft gebetet: Herr, hilf meinem Unglauben.

S. 52. Nach „Sonderbarkeiten“:

Vor 15 Jahren als Du noch Dein Tagebuch schriebst und er ein besonderer Liebling des lieben Heilandes war, hätte man das nicht gedacht. Wo ist er denn jetzt angestellt seitdem er jenes traurige Geschäft verrichtet hat?

— „in den Gesellschaften“ statt „in der Gesellschaft“. — „Ob ich Dir nun noch?“ statt „Ob ich Dir noch“. — „abgesondert handhaben“ statt „abgesondert haben“.

S. 53. „einander eben nicht“ statt „einander nicht“. — „originalen“ statt „originellen“.

S. 54. „Persönlichkeiten“ statt „Persönlichkeit“.

S. 55. „ich mirs recht“ statt „ichs mir recht“.

S. 59. „Gemeine“ statt „Gemeinde“.

S. 61. „Anfangs wenigstens nur“ statt „Anfangs nur“.

S. 62. „muss ichs noch“ statt „muss ichs“. — Nach „was stehst du aus“: „Der Gott geht ja ganz niederträchtig mit Dir um“.

S. 63. Nach „Philosophie zur Religion“:

Am besten, was die Glückseligkeit betrifft, fährst Du noch bei der Parallele, wenn man bedenkt daß er mir statt des Engels eine lebenswürdige Frau geschickt hat, und ihren Theetisch und ihre gute Küche statt der Essenischen Stärkungen, die wenn man das Beste annimmt der Engel gebracht hat . . . damit Du Dich auch Deinen Freunden zeigen kannst nach Deiner Auferstehung. Sage nur nicht daß Du vor uns her gehen wollest in Schweden.

S. 65. Das eingeklammerte „Geist“ steht in der Handschrift. — „Platon“ statt „Plato“.

S. 69. „einmal etwas weniger“ statt „einmal weniger“.

S. 70. „Unsern Gelehrten“ statt „An unsern Gelehrten“. — „Schwager ist“ statt „Schwager“. — Das „und“ am Schluss derselben Zeile ist zu streichen.

S. 72. Nach „gesund zu werden“:

Möge doch der heilige Geist Dein Herz regieren, daß Du herkommst, und Dich lieber selbst von Herz und Formey examiniren laßest, als ihnen Relationen schickst

— „darüber einverstanden“ statt „einverstanden“.

S. 74. „formellen“ statt „formalen“.

S. 76. Nach „beschreibe ich Dir nicht erst“:

Es ist als wollte sich der liebe Heiland meiner wieder annehmen, und Du weißt was es ist um ein solches nach langer Zeit der Trostheit sich wieder einstellendes Gefühl seiner lieben Nähe.

— „Platon“ statt „Plato“. — „Dich je“ statt „Dich aber je“. — Ein Billet vom 2. Oktober 1801 enthält eine Bitte für einen kranken notleidenden Gelehrten, dessen Name nicht genannt wird.

S. 79. „der Sache“ statt „die Sache“.

S. 81. „Deiner Rhapsodien“ statt „Rhapsodien“.

S. 83. Nach „Menschenfängerei“:

und wer sie einmal hat, der sollte wenigstens die Weisheit und die Ironie so weit treiben als Christus und sich mit Fischern begnügen.

S. 84. Nach „sondern gar nicht“:

Darum bin ich nun ganz zufrieden daß mich der liebe Heiland vor der Hand ganz zur Ruhe gesetzt hat als Arbeiter und mich nur brauchen will die Reden des seligen Jünger Plato für die lieben Heiden zu überzeugen.

S. 90. „der Platon“ statt „den Platon“.

S. 91. „einer ziemlichen“ statt „eine ziemliche“. — „angesehen“ statt „abgesehen“.

S. 94. „Fichten“ statt „Fichtes“.

S. 95. „gar sehr unbekannt“ statt „gar unbekannt“.

S. 97. Nach „furchtbare Gegenstände“:

Indeß hoffe ich, der Heiland wird Gnade geben daß ich mich auch dort unbefleckt erhalte von der Welt.

S. 99. „Endungen“ ist zu streichen.

S. 108. „Herrnhutianism“ statt „Herrnhutianischer“.

S. 112. „dergleichen auch nur“ statt „dergleichen nur“.

S. 113. „ich es selbst“ statt „ich selbst“. — „erscheine“ statt „erschien“.

S. 114. „gelehrten“ statt „gelehrteren“. — Der Name „Humboldt“ ist in der ersten Silbe nicht sicher.

S. 123. „eigentlichen“ statt „eigenthümlichen“.

S. 124. „Band des Plato“ statt „Band von Plato“.

S. 135. Nach „ganz ausgeht“ folgt eine Empfehlung der Frau Wyllich:

Der Mann war kein ausgezeichnetes Talent aber von einer großen Tüchtigkeit der Gefinnung und des Charakters. Seine Wittve liebe ich sehr, und ich wünsche daß Du Dich ganz so für sie interessiren mögest als ob sie meine Tochter wäre.

S. 136. Nach „Segen bringen“:

Ich wollte, Du hättest Zeit mir einige Worte zu schreiben und auch etwas Politik, was Du wol meinst daß aus den Deutschen nun werden wird.

S. 149. „grade so“ statt „grade“.

S. 150. Nach „gestrichen denke“:

Mit dem Stolberg magst Du ganz Recht haben, ich habe das Buch immer noch nicht gelesen; aber könnte man nicht gegen die Ehrlichkeit und Treue des Mannes eben dieses einwenden daß er einem Werke welches durchaus subjectiv ist wie Du es schilderst den Titel der Geschichte giebt? Kann Jemand, ohne die bekannte schlimme Seite dieser Tugend, so ehrlich seyn, daß man dies nicht müßte für erschleichend und verführerisch halten? Auch Jakobis . . .

— „voll herrlichem Eifer“ statt „voll herrlichen Eifers“.

S. 172. „kindisch“ statt „kindlich“.

S. 173. „er bisweilen mit“ statt „er mit“.

S. 186. „hinter einander“ statt „hier einander“.

S. 242. „bin ich“ ist zu streichen.

S. 243. Nach „gelingen wollen“:

Schelling war nicht da, und Baader ist mir, wie geistreich er auch sey, als ein unerträglicher Narr erschienen.

S. 289. In der Handschrift ist der Name „Bruder Kottwiz“ ausgeschrieben.

S. 409. „Anstalten“ statt „Anstalt“.

Bei Schleiermachers Briefen befindet sich noch ein Schreiben seiner Wittve an Brinckmann vom 24. Juli 1834, in dem folgende Worte Schleiermachers auf seinem Sterbebette zitiert werden: „In meinem Inneren verleve ich die schönsten Augenblicke; ich bin immer unwillkürlich in den tiefsten Spekulationen, die aber mit den seligsten religiösen Empfindungen ganz Eines sind“; vgl. Humboldts Briefe an eine Freundin 2, 259.

Inhalt.

	Seite
Briefe an Karl Gustaf von Brinckmann	1
1. Greifswald, 9. — Stralsund, 10. August 1796	3
2. Stralsund, 16. August 1796	4
3. Wandsbeck, 31. August 1796	7
4. Hamburg, 9. September 1796	8
5. Jena, 10. November 1796	10
6. Jena, 3. Dezember 1796	12
7. Jena, 2. Januar 1797	14
8. Jena, 26. Februar 1797	16
9. Dresden, 19. Juli 1797	17
10. Wien, 24. August 1797	20
11. Basel, 10. November 1797	22
12. Paris, 29. November 1797	24
13. Madrid, 24. November 1799	26
14. Tegel, 30. Juli 1802	30
Briefe an Johann Gottfried Schweighäuser	31
1. Cadix, 26. Januar 1800	33
2. Barcelona, 26. März 1800	36
3. Paris, 15. August 1800	39
4. Paris, 2. September 1800	41
5. Paris, 6. Oktober 1800	43
6. Paris, 23. Mai 1801	44
7. Paris, 13. Juni 1801	45
8. Rom, 10. Januar 1803	47
9. Rom, 28. Juni 1805	51
10. Rom, 2. April 1808	53
11. Rom, 24. Mai 1809	54
12. Berlin, 6. März 1824	56
13. Tegel, 15. Oktober 1824	58
14. Berlin, 12. Januar 1825	60
15. Tegel, 1. August 1825	62
16. Berlin, 26. November 1825	63

	Seite
Auszüge aus Briefen an Friedrich Gottlieb Welcker. Nebst	
fünf Gedichten	65
Briefauszüge	67
Gedichte	78
Der Kaiserin Reise	78
Klage	79
Unsre Frauen	81
Grabgesang	83
Das Jahr 1813 und 1814	84
Anmerkungen	85
Zu den Briefen an Brinckmann	87
Zu den Briefen an Schweighäuser	101
Zu den Auszügen aus Briefen an Welcker und den Gedichten	113
Anhang	121
Drei Gedichte Brinckmanns aus den Jahren 1792	
und 1793	123
1. An Wilhelm von Humboldt	123
2. An Alexander von Humboldt	130
3. Auf Gentzens Hochzeit mit Minna Gilly	133
Mittheilungen aus Brinckmanns handschriftlichem	
Nachlass	135
1. Burgsdorff	136
2. Henriette Herz	140
3. Fritz Jacobi	142
4. Schleiermacher	142

A FINE IS INCURRED IF THIS BOOK IS
NOT RETURNED TO THE LIBRARY ON
OR BEFORE THE LAST DATE STAMPED
BELOW.

JAN 7 1972

3579345

4 FEB 61 1970
FEB 22 1975

Ger 11857.2.5
Neue Briefe von Karoline von Humbol
Widener Library 003155111



3 2044 086 157 500